Test

Ein Roman

von

Franziska Gräfin Schwerin.

Zweiter Band.

Königsberg,
Verlag von Adolph Samter.
1852.

Erstes Kapitel.

Woodstein, 17. July.

Es ist eine neue, eine eigenthümliche Welt, die mich hier umgiebt! Draußen in der Natur diese Hoheit und Majestät, dieses waldumkränzte Gebirge, das, Erde und Himmel mit einander vereinend, dem Menschen so recht deutlich zuruft: Du beginnst hier Dein Leben, um es dort zu vollenden! Dieser herrliche, breite Elbstrom, in seiner unergründlichen Tiefe, in den man ewig hineinschauen möchte, um sich's klar zu machen, daß wie hier Oberfläche und Tiefe ein und dieselbe gleiche, ruhige Wellenströmung ist, so auch Gott, wenn er in unser Herz hinein schaut, in Wort und Gedanken dieselbe, gleiche Uebereinstimmung finden will! und nun das Haus mit seinen Bewohnern! dieses engherzig selbstsüchtige Treiben, dieses kleinliche Denken, dieser Zwiespalt zwischen Wort und That! Draußen dieser Friede, und innen dieser Streit

Draußen dieses üppig wuchernde Grün des Laubes, das in wunderbaren Schattirungen die Höhen überzieht, und innen dieses wüste Gestrüppe von Leidenschaft, Kälte und Bitterkeit! und in diesem nun das kleine, zarte Blümchen, das in dem harten, steinigen Boden nicht Wurzel fassen kann; das sehnsüchtig seine Blättchen ausstreckt, um eine Hand der Liebe zu suchen, die es stützt und behütet, und die ihm Erfrischung und Kühlung giebt. Und ich nun der Gärtner für dieses Blümchen, der es für den Garten Gottes erziehen soll. Wird mir das gelingen?

Den 28sten.

Der Baronin bin ich jedenfalls ein Dorn im Auge, und auch der Magister wirft stechende Blicke des Mißtrauens auf mich! sie scheinen Hand in Hand zu gehen, und dennoch glaube ich, daß Einer den Andern hintergeht. Sie vereinigen sich in der wunderbaren Neigung, eine Verachtung der Welt und ihrer Güter zur Schau zu tragen, und Alles zu verdammen und zu verwerfen, was Lebensfreude heißt. Die Zimmer sind unheimlich düster, und die schwarzen, mit weißen Sternchen besäeten Tapeten, wie die dunkeln Drapperien der Fenster, und der braune getäfelte Fußboden, wirken lähmend und niederdrückend auf den Geist. Wie kommt es doch, daß der schwarz umhangene Altar mit dem Cruzifix darauf,

mich anweht wie mit kaltem Grabeshauch, während der kleine Betschemmel mit dem Kreuz und dem Muttergottesbild in dem Giebelstübchen Ulrikens, mir wie ein Friedensport erschien, an dem ich niedersinken und ausruhen durfte von allen Schmerzen! Ob's wohl ist, weil dort der Geist der Wahrheit Wache hielt? und hier? — — — mir ist, als müßte ich sagen, der der Lüge! Doch ich will noch prüfen. —

Den 30sten.

„Es ist heute zur Sprache gekommen, daß ich Jüdin bin! das gab einen harten Kampf, und die Pietät für den Glauben meiner Väter hätte entschieden von mir ein Scheiden aus diesen Verhältnissen gefordert, denn er wurde mit unzarter Härte angegriffen und geschmäht! Doch der alte Marville sah so flehend aus seinem Lehnstuhl zu mir herüber, und Lilly schmiegte in ihrer kindlichen Einfalt sich an mich, und sagte mit ihrem süßen Stimmchen: Ditha, hast Du mich lieb? daß ich bewältigt sie an mich zog, und mit einem Kuß auf ihre braunen Locken es mir gelobte, sie nicht zu verlassen. Die Baronin, betroffen, wie es schien, von der Ruhe, die ich in treuem Gedenken an die Mahnungen Josephs behauptete, wandte die Pfeile ihres Mißmuthes gegen den alten Marville, sprach von unbesonnenen Einrichtungen alter, kindischer

Leute, von dem geopferten Seelenheil kleiner Engel, von Mutterpflichten, die sie übernommen, und die sie solchen Thorheiten gegenüber nun nicht erfüllen könne, und ich blieb still, obgleich ich fühlte, daß Glut und Bläße auf meinem Antlitz wechselten, und mir das Herz hörbar pochte. Der Alte rieb ängstlich die Hände, und sagte endlich leise: Lassen Sie's nun genug sein, meine liebe Freundin; ich weiß, Sie meinen 's gut, — und sind auch eine gute, liebe Frau —! aber ein für allemal, Lilly ist das Kind meines Sohnes, meines einzigen Sohnes, und ich habe sie lieb, und werde für sie sorgen! — Sie hat schon so viel verloren — so viel — flüsterte er ganz heimlich, sah in starrem Stumpfsinn, wie er ihn bisweilen überkommt, vor sich nieder, und zupfte an dem Zipfel seines Schlafrocks. Dann sah er auf zu mir, nickte mir freundlich zu und sagte, lächelnd nach dem Fenster hinlauschend: Hören Sie Kind! hören Sie die Vögel, wie sie singen! — schöne Musik — holde Musik — kommen Sie, wir wollen sie besuchen! Ich führte ihn hinaus; das wird schwer; er kann sich nur mühsam fortbewegen; Lilly lief geschäftig auf seine andre Seite, und faßte mit den kleinen Händchen seinen Krückenstock, als wolle sie ihm damit helfen. Wir traten hinaus! es war da wunderherrlich. Die Vöglein sangen in schmachtenden und fröhlichen Weisen, der Wind bewegte flüsternd die Blätter der Kastanien

über uns, und die Elbe vom Sonnenstrahl geküßt, wogte leise wie in wonnigem Erbeben. Ich senkte meinen Blick tief, tief hinein in die ziehenden Wellen, und gab ihnen Grüße mit an meine Vaterstadt. Die Glücklichen! sie werden dich, mein Hamburg sehen, und deine theure Erde berühren! und ich — ich bin fern!

Den 31sten.

Das war heut ein stürmischer Tag! Der Magister hatte zwei Familien, deren Häupter alt und arbeitsunfähig waren, und die nun der Verpflegung des Gutsherrn anheim fielen, aus dem Dorfe gewiesen, und Weiber und Kinder kamen weinend und schreiend aufs Schloß, und wurden — o Gott und wie — hinausgetrieben; die Haushälterin war auf einem Betruge ertappt, und wurde dem Richter überwiesen, und zum Ueberfluß entdeckte das Späherauge der Baronin, daß am Abend, als die Arbeit vollendet, die jungen Mädchen und Bursche des Dorfs in dem Backhause zusammenkamen, und eine Zigeunerin dort ihr Wahrsageramt betrieb. Das herzliche Gelächter der jugendlichen Kehlen war der Verräther, und ein furchtbares Auto da Fé die Folge. Der Magister hielt den Uebelthätern eine Rede, die ihnen das Sündliche dieses Teufelshandwerks klar vor Augen führte, und sie schon hier die Qualen der Hölle empfinden ließ; und die blühen-

den, frischen Gesichter, von Thränen überströmt, senkten sich schuldbeladen zur Erde, und die jugendlich kräftigen Gestalten schlichen müde und gebeugt davon. Mir war das Herz zum Zerspringen. Die Kleine hatte ihr zartes, bleiches Gesichtchen unter meine Schürze gesteckt, und hielt meine Hand fest mit ihren zitternden Händchen umklammert; der Alte, der heute wieder seinen gar scheuen Tag hatte, saß zusammengekauert in seinem Sessel, und hielt die dürren Hände an den Kopf gedrückt, als wenn ihm darin etwas schmerzlich wehe that; er sah still sinnend vor sich hin, dann sagte er heimlich leise: Kind, Kind! wie schön war's gestern draußen! ich habe noch Nachts davon geträumt; ich mußte immer denken, wie es doch kommen mag, daß Gott seine Welt so freundlich gemacht, und daß er doch keine Freude in ihr haben will! — Keine Freude? fragte ich befremdet. — Nein, nein, Kind! sagte er versichernd, wenn der Satan sich verkappt, dann nimmt er die Gestalt der Freude an! und dann — wo soll auch die Freude herkommen? 's ist alles so schwarz, so finster! — Ich meine, sagte ich warm, wenn 's nicht im Herzen schwarz und finster ist, dann giebt's der Freuden unzählige im Leben; und wehe dem, der nicht in der Freude Gott zu verehren und anzubeten weiß. — Der Magister warf einen stechenden Blick auf mich und sagte dann: Wehe dem, sage ich, dem noch

Zeit zur Freude bleibt, der nicht jede Minute seines Lebens an die Reue über seine Sünde setzt! Doch die Kinder der Welt machen sich's frei, leicht und bequem! — Frei und leicht gewiß, schwebt **der** Geist über die Erde, der sich aus Gott geboren, und in seiner Liebe ruhen weiß! sagte ich ruhig und fest. Die Sünde zieht ihn wohl hinab zur Erde, doch die Hand Gottes hält ihn fest, und trocknet gnadenvoll die Thränen seiner Reue. — Frei und leicht wie der Vogel da draußen in der blauen Luft, nicht wahr? sagte der Alte, leise an mein Ohr gebeugt! o das muß herrlich sein! Dann faßte er ängstlich meine Hand, und sagte bittend: Kind, Kind, lehren Sie das dem kleinen Engel da, meiner Lilly! frei und leicht sagen Sie! o, und hier ist's so schwer! Ich beugte mich unwillkührlich nieder auf die dürre Hand, drückte einen Kuß darauf, und sagte: Gott gebe mir Kraft! —

Den 12ten August.

Wie werde ich hier doch immer wieder und wieder an Joseph erinnert! Unser Gespräch in dem Dresdner Gasthofe, in welchem er mich darauf hinwies, wie viele, ach wie unzählbar viele Christen wohl den Namen, aber nicht das Bild ihres Meisters an sich tragen, wird mir immer aufs Neue ins Gedächtniß zurückgerufen, denn ich habe hier das lebendige Beispiel, daß sie leider eine Wahr-

heit sind! Mit Worten wird hier Gott vielfach die Ehre gegeben, doch — mit der That?! — In dem Character der Baronin, soviel habe ich jetzt schon erkannt, ist Geiz ein Hauptzug, und derselbe tritt in seiner ganzen Gehässigkeit täglich mehr hervor! — Der Magister hielt, wie oft, so auch am zweiten Tage meines Hierseins vor versammeltem Dorf einen religiösen Vortrag, der, wenn er gleich in manchen Punkten einen Anflug finstrer Strenge zeigte mich doch erbauend erregte. Nach der Beendigung desselben hatte ich mich einer ärmlich und kränklich aussehenden Bäuerin genaht, die einen kleinen, bleichen Knaben an der Hand hielt, der den Kopf dicht verhüllt, in der Mutter Kleid drückte und leise weinte. Ich fragte, was dem Kinde fehle, und erfuhr, daß es an einem scrophulösen Augenübel leidend, dem Erblinden nahe sei. Der Anblick war entsetzlich, und mir wurde klar, daß hier ärztliche Hülfe dringend nothwendig sei. Doch die Frau erklärte, daß sie zu arm sei, um eine mehrmalige Fahrt nach der nächsten Stadt, und Medizin und Arzt bezahlen zu können, und ich fühlte zum ersten Mal den Schmerz meiner eignen Armuth. Die Baronin hatte das Gespräch gehört, und zeigte in einer Anwandlung von Großmuth sich bereit, ihr zehn Thaler vorzustrecken. Die Frau war überselig, die Silbermünzen rollten in ihre Hand, und die versammelte Menge, die Zeuge dieser Scene gewesen, schied mit lauten Segenswünschen.

pfchen vollständig erblindet sei. Heute nun war
it der Befristung abgelaufen, und die Frau gestand
it Thränen, daß sie zur Rückzahlung unvermögend
verſprach eine Fürbitte, doch ich glaube daß ich
durch mehr noch geschadet, denn die Baronin ver-
sehr entschieden, daß ich mich ein für allemal, den
treffenden Geschäftsangelegenheiten fern, und nur
en in meiner Sphäre halten sollte, und der armen
ward Spinnrocken und Webestuhl, ihr einziger Reich-
gepfändet; — und sofort verkauft! Sie saß weinend
n Stübchen, den blinden Knaben auf ihrem Schooß.
rach ihr Trost zu, so gut ich konnte, meinte, Gott
wohl milde Herzen erwecken, die ihr die Mittel zu
fung neuer gäben, doch sie schüttelte den Kopf, und
das darf sich Niemand erlauben, der es mit der
n Frau Baronin nicht verderben will! und dann —
e schluchzend hinzu — die alten wären es ja doch
Die hat mir mein seliger Christian an meinem Eh-
geschenkt, und sein Segenswunsch ist daran haften
n, und das Gewebe war immer gut und tüchtig,
t mir alljährlich ein schönes Stück Geld gebracht.

Verkaufe sie nie! hat er mir gesagt, nun wird er mir böse sein, noch im Grabe! Wie sie mich rührte diese heilige Pietät, dieses zarte Wort auf so rauher Lippe! Ich beugte mich unwillkührlich davor, und drückte einen Kuß auf des Knaben Stirn. Er glaubte es sei die Mutter, und fragte klagend: Wirst Du nun nie mehr die hübsche Musik machen? — Nein mein Kind, das ist nun vorbei! sagte die Frau, und erzählte mir wie der Kleine immer von den wunderbaren Tönen gesprochen habe, die Spinnrocken und Webestuhl hervorgebracht, und wie er dann oft gesagt: ich möcht' sie gerne singen, doch ich kann nicht! Ein Gedankenblitz fuhr durch meine Seele, und ein Plan tauchte in ihr auf! wird Gott ihn gelingen lassen? —

Den 15ten.

Die Geschichte dieses Hauses muß auf dunkelm Hintergrunde ruhen. Ich war heute auf einem Spaziergange mit Lilly auf eine waldumkränzte Anhöhe gerathen auf deren Mitte ein einsamer Grabeshügel lag. Das Unkraut wucherte hoch empor; wüstes Gestrüppe hinderte den Fuß, und die Bahn machende Hand verbrannte an den Nesseln; doch ich ließ mich nicht irren, nahm die Kleine auf meine Arme, und drang muthig vor. Die Höhe bot einen wunderbar lieblichen Blick in das Thal, das duftend und blühend zu meinen Füßen lag; doch das Grab selbst

war wüst und öde, und zeigte von langer Vernachlässigung. Ein schwarzes Kreuz schimmerte durch das mannhohe Unkraut, und ich las darauf den Namen „Maria“ von goldenen Myrthenzweigen umgeben. Ich stand erschüttert, das Grab redete zu mir in seiner stummen Sprache, und ich sah durch den Sandhügel hindurch — auf ein gebrochenes Herz ...! — Mir war als läge hier die Poesie von der kalten rauhen Hand der Prosa, die Wahrheit von der Lüge zertreten und zerdrückt. Ich feierte ein stilles Todtenamt in meiner Seele, und als ich aufblickte, glaubte ich zu sehen, wie der Strahl der Morgensonne von Geisterhand geführt, den Namen „Maria“ in die Wolken des Himmels, und in das Herz Gottes schrieb. Ich sah unten einen Arbeiter mit Spaten und Hacke des Weges kommen, und mein wehendes Tuch winkte ihn herauf zu mir; ich bat ihn mir behülflich zu sein, und nach einer Stunde fleißiger Arbeit lag das Grab gereinigt und gesäubert vor uns. Zwar war es eingesunken, und der Rasen versengt, dennoch freute ich mich meines Werks, und sprach es, mir die Schweißtropfen von der Stirne trocknend, zu meinem Gefährten aus. Das können, das müssen Sie auch liebe Jungfer! sagte er mit seiner gutmüthig ehrlichen Weise, die da unten war es werth! Und habt Ihr sie gekannt? fragte ich. Ob ich sie gekannt habe? des kleinen Engels Mutter? sagte er, verwundert auf Lilly deutend, die

Käfer suchend im Grase saß; wir haben sie verehrt und geliebt wie unsern Schutzgeist, als sie starb, ging unser Glück mit! — Lillys Mutter? fragte ich erschrocken, hob die Kleine auf meinen Arm, und zeugte ihr das Kreuz. Kind weißt Du, daß hier Deine Mutter schläft? Lilly sah mich an, mit ihren großen dunkeln Augen, schlang dann die Aermchen um meinen Hals, und sagte: Ditha meine Mutter sein, und Lilly lieb haben! Und warst Du niemals hier? fragte ich, sie an mich drückend, doch sie schüttelte das Köpfchen, und sagte: Nein, Tante geht nicht spazieren mit Lilly, und Opapa ist krank! Der Alte warf den Kopf in die Höhe, als wollte er sagen: Will's glauben, daß Niemand hierher geht! doch ich mochte nicht durch eine Frage ihm Veranlassung geben, über die Geheimnisse der Familie zu sprechen, drückte ihm ein Geldstück in die Hand, und dankte für seine Hülfe. Doch als ich allein war, zog es mich unwillkührlich nieder an dem einsamen Hügel, ich bethaute ihn mit meinen Thränen, und gelobte dem, unter ihm schlafenden Mutterherzen, sein Kind den Weg des Rechts und der Wahrheit zu führen, nahm dann Lillys Hand, legte sie an das Kreuz, und lehrte sie die Worte: Mutter Maria bitte für mich! Ach ich hatte diese Worte so oft von Ulrike gehört, und sie hatte sie mit solcher Weihe gesprochen, daß sie unaufhörlich mir seitdem im Herzen klangen. Und wie süß,

wie lieblich waren sie nun erst in dem Munde dieser holden Kleinen. Warum kann ich meine Mutter Maria nicht sehen? fragte sie unschuldig. — Engel können wir nicht sehen, und sie ist ein Engel! sagte ich ihr, und morgen, wenn Du gut und artig bist, da wollen wir ihr Bett mit Blumen bedecken! Ja, mit Blumen mit Rosen! sagte das Kind, und klatschte in die Händchen, und ich will auch immer recht artig sein, und Dich und den Opapa niemals ärgern! Das süße kleine Wesen! wie grausam, daß man es sogar des mütterlichen Grabes berauben will! Bei Tische plauderte die Kleine von dem Bett der Mutter das sie gesehen habe, legte dann plötzlich den Löffel aus der Hand, sah mit ihren großen dunkeln Augen den Großvater an, und sagte: Opapa, wo schläft denn mein Vater? sind da auch Blumen? Mich schmerzte der Gedanken, daß das Kind nicht wisse, ob sein Vater todt sei oder lebe, und sah erwartungsvoll empor, welche Antwort ihm werden würde. Der alte Marville fuhr mit der Hand über die Stirne, legte sie dann auf des Kindes braunes Lockenköpfchen, und sagte leise: Er wird kommen, und wird Dich küssen, ich hab' es geträumt! Der Magister schlug die Augen zum Himmel, faltete die Hände und sagte feierlich: Davor wolle der Herr uns bewahren, daß der Friede dieses ihm geweihten Hauses wiederum so gestört werde! Ja das verhüte Gott! bekräftigte die Baronin!

und mich überlief es eiskalt. Nun, nun, sagte begütigend der Alte, er kann sich ja gebessert haben! er ist doch immer des kleinen Engels Vater, und — mein einzig Kind! — Er hat sich selbst verbannt aus dem Hause seiner Väter! sagte der Magister streng und kalt, und so möge er denn auch nimmer wiederkehren! — Wenigstens erst nach tiefer Reue! sagte die Baronin, und von einer solchen wissen wir noch nichts! — Der Alte seufzte und schwieg, und ich — schwieg auch, wenn's auch im Innern mir stürmte und wogte. Hat der Heiland der Christen nicht ein Gleichniß aufgestellt von dem verlornen Sohn der wieder heimkehrt, und mit Jubel aufgenommen wird? Und dies sollen Christen, Bekenner dieses Heilands sein? Nun ich will wenigstens das Grab seiner Maria lieblich schmücken; es soll dort nicht mehr so unheimlich düster sein!

Den 19ten.

Ich saß heute mit dem Alten auf der weinumrankten Veranda, und er hörte aufmerksam zu, wie ich Lillys Verstandeskräfte durch kleine Erzählungen zu wecken versuchte; ich hatte ein Bilderbuch vor mir und deutete ihr die bunten Gestalten in möglichst erheiternder Weise, und die Kleine lachte, daß die bleichen Bäckchen ganz rosenroth wurden. Der Alte streckte die Hand nach mir aus, und sagte: Sie sind ein gutes Kind! ein liebes Kind!

: den Vater soll ich ihr ersetzen? er lebt ja noch?
Kind, sagte der Alte leise, das ist eine traurige Ge-
e! ich mag, und ich darf auch nicht davon sprechen!
Freunde sind hart und strenge, aber — fügte er
lbst verbessernd hinzu, — es sind gute, liebe Leute!
iben mich lieb, und wollen mich schonen! ich weiß
— aber — Ihnen will ich es sagen! ich möchte ihn
noch einmal im Leben wiedersehen! ich denke immer
Schuld ist abgebüßt! ich habe ihm ja Alles genom-
um sie zu sühnen! sehen Sie Kind! und er neigte
anz an mein Ohr, der Magister — der gute Mann
, es werde Gott versöhnen, wenn ich mein Vermö-
dessen rechtmäßiger Erbe mein Sohn doch allein ge-
wäre, zu einer milden Stiftung verwendete. Und
ute Mann muß das ja wissen! und so bin ich ihm
gefolgt, und habe dem Recht des Besitzes für mich
meinen Sohn entsagt und darin gewilligt, daß es
meinem Tode zu einer milden Stiftung für kranke
verwendet werde! Der Magister ist umsichtig und
ndig, und wird es allein verwalten, und die Baronin
ute Frau wird die Vorsteherin sein! — doch erst nach

meinem Tode! — so lange ich lebe, will ich hier nicht fort! Und dieses Schloß? fragte ich staunend! — Das eben wird das Krankenhaus, sagte er heimlich; sehen Sie Kind, der Magister sagt, nur so werde der Fluch, den mein Sohn darauf herab beschworen, weichen! — und er hat Recht! — er ist ein guter Mann! Aber lassen Sie sich nichts merken Kind, die da drinnen haben's nicht gerne, wenn ich davon spreche! sie sagen man müsse nie der Wohlthaten erwähnen die man thue! es würde sonst scheinen, als wollte ich vor der Welt Dank und Lob erringen und Gott weiß es, wie fern ich davon bin! So bleibt das nun Alles ganz still unter uns, und nach meinem Tode dann wird mein Testament meinen Willen kund thun! Ihren Willen? rief ich, unfähig ihn zu täuschen, o Gott, das kann doch nicht Ihr Wille sein. Sie können's doch nicht wollen, daß Ihr Sohn ein Bettler werde, daß er heimathlos umherirre, während das Schloß seiner Väter der Habgier Fremder anheimfällt! — Stille, stille, Kind, um Gotteswillen, was sprechen Sie? rief ängstlich der Alte! ich muß Gott versöhnen! ich sagte es Ihnen ja! und sein Pflichttheil wird mein Sohn ja bekommen! wenn — ach wenn er überhaupt noch lebt! wenn er nicht schon in seinen Sünden gestorben ist! — Mutter Maria bitte für mich sagte Lilly plötzlich, mit ihrer süßen klaren Stimme, und schmiegte sich zärtlich an des Großvaters Knie. Ja bitte

Licht, ein entsetzenvolles Licht aufgegangen! Also
geht das Streben dieser beiden Menschen! Eigen-
die Triebfeder desselben! ach, ich habe es immer
aß dieser kalte, strenge Blick ein selbstsüchtig liebe-
erz verräth. Und die Religion der Christen, soll
Religion der Liebe sein! —

Den 22sten.

Gartensaal steht ein Flügel! ich hatte ihn heute zum
geöffnet, und die leis angeschlagenen Accorde
le Erinnerungen meiner Jugend wach! wie liebte
ter die Musik und wie schwärmerisch lauschte ihr
on! Lilly war glückselig! sie nahm die Puppe
te mit ihr herum, ließ sie bald fallen, bald fiel
, und jauchzte dann desto mehr! Einige Takte
zureks kamen mir in Erinnerung, die Phantasie
das Fehlende, und ich freute mich selbst des Tan-
en Anblick mich so oft entzückt. Dann, als die
üde war, nahm ich sie auf den Schooß, und ließ
en Finger über die Tasten hingleiten, und der
rville, der in der geöffneten Balkonthüre saß,

zu Tönen würden. Da trat die Baronin
benzimmer, und sagte kalt: Sie werden wohl
unterlassen, die sinnlich anregende Musik einer
fällt nur einer frivolen Gesinnung, während
Natur davor zurückschaudert. Und überdem
Lillys Beruf ein so ernster sein, daß der-
Genüsse ihr fern bleiben müssen. Ich erbebte!
te den Beruf, den sie meinte, den ernsten Be-
dieses blühende Leben opfern wollte! —

Den 24sten.

is Grab ist jetzt mein Lieblingsplätzchen! ich
so gut ich kann! Waldeslaub und Feldblumen
seine Hauptzierde sein, da es nicht erlaubt
ie des Parks zu pflücken. Die Baronin treibt
it, und bewacht sie deshalb mit Argusaugen,
werde ich die Bitte wagen, einige Centifolien
dürfen, da in einigen Tagen Lillys und des
ille Geburtsfest trifft, und ich das Grab
ich schmücken möchte. Es war heute da oben
riedlich und still; ich hatte Lilly mit, und
Saamen in die Erde des Grabes zu streuen,

Entfaltung der Kleinen beigetragen, weil sie durch
erst gelernt, daß es außerhalb der grabähnlichen
eit ihrer Zimmer, die sie verkümmern und hinsiechen
och heitres fröhliches Leben für sie gäbe, und sie
sich dafür mit einer so kindlich dankbaren Zärtlich-
mich an, daß ich sie mit einem Wonnegefühl an
ücke, als sei sie mein eigen Kind! — O wie wahr
seph gesprochen, als er sagte: Du sollst Men-
bilden! Du sollst für die Zukunft arbeiten, dann
u glücklich sein! O wie erkennt er mich doch immer
tig, und wie gut hat er für mich gewählt, der
Bruder! Ich dachte auch heute seiner, als ich da
aß, ich dachte aller derer, die ich liebe, mit weh-
er Freude. In mir war's wieder ruhig und klar
en, meine Zweifel waren gelöst, und ich fühlte, daß
mals — als ich schwankte — zuletzt doch Recht
! ich glaubte in der Liebe Gottes, mit der er diesen
Engel an mein Herz gelegt, den Lohn für mein
en zu erkennen, und fühlte still befriedigt wie das
mir zum Segen geworden war. Ich betete still —
n, dem ich so wehe gethan, und eine wunderbar

ahnungsvolle Freude kam über mich! Ich meine, das war ein Zeichen, daß Gott mein Gebet erhört und ihn wieder zu sich gezogen hat. Als ich das so dachte, und die unaussprechliche Seligkeit in mir, für die ich eigentlich keinen Namen weiß, und die oft über mich kommt, wenn ich in Lillys dunkle schwärmerische Augen blicke, als diese Seligkeit in leisen Thränen ausströmte, da tönten aus dem Thal herauf die wunderbar süßen Klänge einer Harmonika, die kräftig anschwellend, und dann wieder leise verhauchend, mich gemahnten an die Gefühle eines Menschenherzens, die auch oft in mächtigem Vibriren, Jubelhymnen anstimmen, und wenige Minuten darauf in einem leisen Klageseufzer sich verhauchen möchten. Und die Liebe ist der große Musiker, durch dessen Hand das Herz erst fühlt welchen Reichthum von Melodien es in sich trägt. Ich hatte mich in meiner Vermuthung, wer die Harmonika spiele, nicht getäuscht, unten im Thal saß jener kleine, blinde Knabe neben seiner Mutter die Strohmatten flocht, und sein Gesichtchen leuchtete wie in überirdischer Seligkeit. Ich hatte in Folge der Erzählungen der Mutter, die mich musikalisches Gefühl iu dem Kleinen ahnen ließen, ihm dieses Instrument geschenkt, und schon seine ersten Versuche darauf, verriethen, daß ich wohl gethan; es wehte in den Tönen kindlich tiefes Empfinden, und ich wurde in meinem Plan ihm die Mittel zu tüchtig musikalischer Ausbildung

zu schaffen, befestigt und gestärkt. Möchte er mir doch gelingen! Lilly lauschte wie eine Selige und ihre Augen glänzten. Welch ein Himmel muß in diesem kleinen Herzen sein, wenn solche Strahlen daraus hervorbrechen können. Hat nicht der Heiland der Christen gesagt: Werdet wie die Kindlein! Seit ich bei Lilly bin, habe ich dieses Wort verstanden. —

Den 25sten.

Die Töne der Harmonika haben auch den Weg ins Schloß gefunden, und dort großes Aergerniß erregt! es ist wunderbar, daß in diesem Hause jeder Lebensgruß als sündlich gilt! selbst die physischen Genüsse werden in möglichster Dürre und Spärlichkeit zugemessen, was mir um des Alten Willen wehe thut. Er hängt eigentlich nach Art aller alten Leute an leiblicher Nahrung, zumal sein Zustand und die Verhältnisse des Hauses ihn an jeder geistigen darben und Mangel leiden lassen. Der Arzt verordnet kräftige Speisen und ein Gläschen Wein, statt dessen muß ein Teller Wassersuppe, und ein, oft ungenießbares Gemüse ihm genügen, und die beiden Herren des Hauses erklären vereint, daß Wasser und Milch die einzigen gesunden und erquickenden Getränke seien. Doch da ihm Milch entschieden schädlich, so wird für ihn insbesondere ein Kännchen mit einem sehr fade aussehenden Kaffeesurrogat servirt, und die Baronin weiß sich ihm gegen-

über diese ganz außer dem Etat liegende Spende hoch genug anzurechnen. Dabei habe ich aber auf ganz zufällige Weise die Entdeckung gemacht, daß die beiden Verbündeten mit gar begehrlichen Blicken, den Mahnungen der Geisterstimme folgen, die in einem entlegenen Erkerstübchen: Tischlein decke dich! ruft, und daß dann bei diesen Tafelfreuden, Gott Bachus seinen Einzug hält. Ich war empört über eine solch niedrige Heuchelei, und eine solch kalte Herzlosigkeit, die dem Greise ein Labsal entzieht, um sich allein daran zu berauschen. Ich habe einen Boten nach der Stadt geschickt, daß er mir eine Flasche Rheinwein hole; sie soll nebst einem Schachspiel mein Angebinde für den Alten Marville sein; für Lilly sticke ich ein weißes Kleidchen mit einer feinen Guirlande von Rosen und Vergißmeinnicht, und sehe schon im Geist die kleinen Händchen, wie sie sich mühen werden, die Blümchen zu pflücken, und sie auf Mutter Marias Grab zu streuen! Es würden auch wohl die einzigen Blüthen sein, denn meine Bitte ausnahmsweise einige in dem Garten schneiden zu dürfen, ward mit der kalten Bemerkung zurückgewiesen, es sei sündlich die Gaben Gottes so wenig zu achten, daß man sie den Todten hinwerfe, ich möchte überdem erkennen lernen, wie es unziemlich, ja wie es verwerflich sei, daß ich in meiner untergeordneten Stellung hier im Hause, mich zu Demonstrationen veranlaßt fühle, und Parthei

nähme gegen diejenigen, die Gott begnadigt habe hier Gebieter zu sein, und die, wenn sie auch in tiefer Demuth ihre Unwürdigkeit fühlen, dennoch, schon zur Ehre Gottes, ihr gutes Recht aufrecht erhalten würden. Ich erwiederte ruhig, daß ich nicht glauben könne, es sei ihr Wille, daß das Grab veröde und versinke, und erhielt darauf die Antwort, daß es in den Gesetzen der Natur liege, daß das was schon im Leben den Keim der Verwesung in sich trage, nach dem Tode vergehen müsse, bis auf die letzte Spur, und daß, weil in diesem Grabe die Sünde gebettet sei, es Gott wohlgefällig wäre, wenn es versinke, wo hingegen es dem Teufel Vorschub leisten heiße, wenn man in thörichter Gefühlsweichlichkeit gar Blumen auf die Stätte streue. Ich schwieg, denn das Gedankenmeer in Kopf und Brust wogte zu stürmisch; ich konnte nicht reden, doch mein Blick mochte wohl alles sagen, und noch mehr Erbitterung gegen mich hervorrufen, denn ich hörte noch die Worte, daß der ungebildeten jüdischen Menschenklasse allerdings kein richtiges Verständniß zuzutrauen sei, in einer Angelegenheit, die nur vom christlichen Standpunkt aus beleuchtet sein wolle! Vom christlichen! o Gott ist denn Verstümmelung jedes reinen wahren Gefühls, ist Vernichtung der zarten heiligen Rechte unsrer Todten christlich? Ich muß immer und immer Josephs gedenken! Mit welch tiefem wahren Blick hat er doch in die Welt geschaut!

Den 28sten.

Heut' ist Geburtstag! Die Natur hilft ihn feiern, denn es ist draußen wunderherrlich. Das Sonnenauge schaut glänzend und glühend herab auf die blumige Erde und auf die beiden Blüthen, die heute einst zum erstenmal sie betraten! Die eine neigt welk und müde ihr Haupt, und möchte wohl gerne zur Ruhe, die andre strebt frisch und freudig empor, und entfaltet alle Blättchen ihres kindlichen Gemüths zu Gottes Ehre! Ich habe für beide recht innig heut gebetet, und hätte tausend Arme haben mögen, um sie an mich zu drücken, und ihnen Liebe zu zeigen, denn sie kamen mir heut' beide so einsam, so unendlich einsam vor! Die Flasche Wein hat den Alten erfreut, und Lilly sieht in ihrem Kleidchen zu reizend aus; doch der Magister deutete in einem etwas weitschweifigen religiösen Vortrag, den er zu Ehren des Tages hielt, darauf hin, daß der Geburtstag ein Tag der Reue und Buße sein müsse, und daß es verwerflich sei, Eitelkeit und Sinnenlust zu reizen durch thörichte weltliche Gaben; ich verstand daß das mir gelten sollte, und auch der Alte sah mich ängstlich und schüchtern an, als fürchte er, es könne mir wehe thun. Doch ich blieb ruhig, und stellte späterhin das Schachbrett auf, um ihn zu erfreuen. Er war glücklich wie ein Kind, und als seine Finger die Puppen berührten, frischten sich auch die Erinnerungen seiner Jugend wieder auf, er spielte

mit Geist und Verstand, und sogar sein mattes Auge belebte sich, und der scheue Blick wurde frei und lebendig, und sah innig dankbar zu mir auf. Ich beugte mich unwillkührlich auf seine Hand und küßte sie, er aber legte die andre segnend auf mein Haupt, und sagte: Gutes Kind! liebe gute Tochter! und diese Worte und diese Stimme rührten mich zu Thränen. Es mochte wohl die Erinnerung an meinen Vater sein, was mich so bewegte, ich weiß es nicht! in mir ist alles so wonnig, so verklärt, so voll freudiger Erwartung, und doch klopft mir das Herz wie in Bangigkeit! ich muß nur an mein liebes Grab gehen, und die Kränze von Eichenlaub und Gänseblümchen die ich geflochten, hintragen! auch Lilly läßt mir keine Ruhe Mutter Maria soll ihr Kleidchen sehen!

Den 29sten.

„Wie ist mir geschehen! ist's Wahrheit! ist's Traum Leonhard, Marville's Sohn! Leonhard Lilly's Vater! es ist alles so mährchenhaft, so wunderbar, daß ich zittre, es niederzuschreiben! und doch ich muß — es treibt mich mächtig, die Feder zu ergreifen. O du kleine Feder, sagt man doch, du habest eine Seele, o dann empfinde, was ich empfinde; schreibe hin, was ich nicht sagen darf, mache mir klar, was in mir woget, löse fried-

lich diesen Kampf zwischen Angst und Seligkeit! Ich ging gestern hinauf zu Maria's Grabe; Lilly hüpfte an meiner Hand, und die braunen Löckchen flatterten um das fröhliche Gesichtchen; das Grab ward bekränzt, die Abendsonne grüßte es mit ihren Strahlen, und des blinden Knaben zarte Liebe sprach in den Tönen des herrlichen Chorals: Nun danket alle Gott!

Ich hatte mich niedergesetzt auf den Stein, der das Kreuz trug, das Kind kniete auf meinem Schoos, und hatte mich mit seinen Aermchen umschlungen, und ich schaute hinauf zum Himmel, und hinein in die Erde, und der Glaube und die Liebe meines Herzens bauten eine Brücke von ihr — hinauf! Aus der Tiefe zur Höhe! durch Nacht zum Licht! sprach ich voll Zuversicht, richtete dann vom Kreuz den Blick in die Ferne, und er begegnete dem Antlitz eines Mannes, das hinter wildem Gesträuch hervorsah. Ich starrte hin wie gelähmt; die Gestalt trat vor, und stürzte mit dem Ausruf: Editha, bist Du's wirklich! zu meinen Füßen. Es war Leonhard! ich und Lilly, wir ruhten an seiner Brust, wir theilten uns in seine umschlingenden Armen, und seine heißen Küsse galten ihr und mir zugleich! Ach, ich hatte ihn fliehen wollen, und war hieher geeilt in seine Heimath, hatte seinen Vater gepflegt, sein Kind erzogen! war das nicht die Hand Gottes, die das gemacht? wie hätte ich dieser Hand mich

entziehen, diesem Vaterwillen entgegentreten können! wie hätte ich es vermocht, den zurückzustoßen, dessen Kind durch mich zum Leben erweckt war! zu einem Leben reiner unschuldiger Freude! Die Töne der Harmonika zogen in vollen, sehnsuchtsweichen Accorden zu uns herauf, und trugen auf ihren melodischen Schwingen Hoffnung und Zuversicht mir in's Herz, und Worte der Liebe auf meine Lippen! Der Augenblick war zu mächtig, zu gebietend; das Grab Maria's ward zum Altar, und Lilly zu dem Engel, der unsern Bund segnete mit den kindlich frommen Worten: Mutter Maria bitte für uns! Es ward dunkel, wir mußten an den Heimweg denken; mich überlief es eiskalt, ich wußte, was uns bevorstand. Schon der erste Abend belehrte mich, daß meine Sorge gegründet war; Leonhard steht dem Magister und der Baronin entschieden feindlich gegenüber; die ganze schroffe Rauhheit seines Charakters, die zügellos heftige Leidenschaftlichkeit seines Temperaments traten unverhüllt hervor, und machten mich erbeben. Mir ist, als sähe ich in Leonhard zwei Naturen, die feindlich sich bekämpfen! ach, ihm fehlt der Glaube, dieser Anker, der uns fest macht und stark, und es wird mir klar, daß eben diese Umgebungen ihm den Glauben genommen. Wird meine schwache Hand stark genug sein, ihn ihm zurückzugeben?

Den 2ten September.

Auch in meinem Herzen sind zwei feindliche Gewalten, Liebe und Furcht! es klingt das so schwer, so entsetzlich, und so ist es auch! Bin ich Leonhard fern, dann ist die Liebe, diese erste Liebe meines heißen Herzens wie ein Frühling, der sonnig und duftend alle Blüthen und alle Knospen meiner Seele wach ruft! es ist in mir ein Entzücken und ein Stolz, eine Freudigkeit und eine Ruhe, daß ich anbetend niedersinken, die Hände falten und mein Haupt beugen möchte unter der Segensfülle, die darauf herabgeströmt. Dann aber steht er vor mir, der geliebte Mann, und es zuckt um seine Lippen, es blitzt auf in seinem glühenden Auge, und dann möchte ich das meine verhüllen vor der dämonischen Gewalt, die es auf mich übt. Es ist hier anders mit ihm als in Hamburg! dort war es mir, als wenn der Hohn und der Spott, mit dem er mich so tief verletzte, aus einem gebrochenen Herzen, aus einem geknickten Lebensmuth hervorbräche, wie etwas, was ihn selbst schmerze! hier ahne ich, daß die Quelle grauenvoller, entsetzlicher, daß sie Haß, tief gewurzelter Haß ist, gegen die beiden frommen Leute, wie er sie nennt. Die Ansichten, die er aufstellt, die Ueberzeugungen, die er ausspricht, und mit denen er rauh und kalt alles Heilige in den Staub tritt, sind eine Art Rache! und ich fühle mit unaussprechlichem Schmerz, daß, wer Gott ver-

leugnet, um dem Teufel des Hasses und der Rache zu dienen — ein Verlorner ist! — Und dann — dann fühle ich Furcht! und die Furcht will die Liebe besiegen! Wenn wir dann aber wieder allein sind, wenn er zu meinen Füßen liegt, und mich beschwört, ihn zu erretten, wenn Lilly ihre Aermchen um uns Beide schlingt, und mit ihrem süßen Stimmchen fragt: Will Ditha nicht thun, was der Vater sie bittet? O Mutter Maria, bitte Du! wenn er dann dieses Kind an mein Herz legt, und mit überströmenden Augen fleht: Noch ist sie rein wie ein Engel, o daß sie es auch bleibe, werde Du mein Weib! wenn er dann von den schuldlosen Freuden seiner Kindheit, von der offenen Ehrlichkeit seines Charakters erzählt, wenn er seiner Eltern mit Liebe und Ehrfurcht gedenkt, wenn er dann mit gepreßter Stimme sagt: Und — dann! — — dann kam in Gestalt zweier Menschen das Schicksal — — das grausig entsetzenvolle Schicksal herangerauscht, und in seinen wilden, stürmischen Wogen begrub es — meinen Glauben — meine Liebe — — und mein Glück! dann möchte ich meine Arme um ihn schlagen, und ihm sagen, daß ich's fühle, wie Gott ihn an mein Herz gelegt! Dann möchte ich ihm geloben, ihm Ersatz zu geben für seine verlorne Jugend, und ihm wieder zurückbringen Glaube, Liebe und Glück! Und mein — Vater?! — mein ihm gegebenes Wort? O Gott, was soll, was werde ich thun!

Den 3ten.

Der alte Marville hat mich heute gebeten, seines Sohnes Wunsch zu erfüllen; er hat mir gesagt, daß es ihn stolz, daß es ihn glücklich machen würde, mein Vater zu sein; er hat mich sein gutes, liebes Kind, seine brave, edle Tochter genannt, die den Fluch dieses Hauses verwandeln würde in Segen, und ich habe seine Hände in Thränen gebadet, — und habe geschwiegen! — Er hat mich erschrocken angesehen, und gefragt, ob ich keine Antwort für ihn habe! und ich — habe gesagt — morgen! Und nun brennt dieses „morgen“ mir im Herzen, und meine heißen Gebete bringen keine Ruhe hinein! Leonhard war heute ruhig, ernst und würdig, wie lange nicht! Meine ganze Seele flog ihm entgegen, ging in der seinen auf! Er mochte es wohl in meinem Blicke lesen, drückte innig meine Hände an seine Brust und sagte: Editha, wollen Sie mir vertrauen? Ich glaube wohl, daß ich bejahend nickte, denn ein verklärender Strahl flog über sein Angesicht! —

Wir wollen morgen zur Höhe gehen! Maria soll Zeuge sein, wenn Leonhards Vergangenheit sich vor meinen Blicken entrollt. O Gott, Gott, sei Du mir dann nahe, daß ich's lebendig fühle, was Dein Wille ist! und dann — dann gieb mir Kraft, ihn zu erfüllen. —

Den 4ten.

Es ist geschehen! — ich bin seine Braut! — ich werde Christin! Was sollen die Klageaccorde, die des blinden Knaben Meisterhand zu mir herüberführt? Was soll die Thräne, die das Wort „Christin" verlöscht? was der Seufzer, der es hinwegwischen möchte von meiner Lippe? Vater! Vater! geliebter theurer Vater! ist das Dein Geist? —

Leonhard ist wie ein Seliger! Der alte Marville, ich möchte sagen — kindlich glücklich! Der Magister und die Baronin höflich artig und scheinbar — zufrieden. Ich erkenne die dunkle Tiefe, aus der diese Zufriedenheit kommt! es ist der Eigennutz! Leonhard hat, um den Vater für sich zu gewinnen, der, von dem Magister geleitet, gegen seine Wünsche war, freiwillig — dem Besitzthum seiner Väter entsagt, und dem Alten freie Hand darüber gelassen. Nun wird die Abtretungsurkunde gerichtlich aufgesetzt, und schon jetzt der Magister Disponent des großen, schönen Vermögens werden, das „zur Ehre Gottes" verwandt werden soll. Der Alte hat mir das in seiner kindisch vertraulichen Weise erzählt, und ich verstehe jetzt den Blick voll Wehmuth, den Leonhard heute auf das Schloß seiner Ahnen warf. O Gott, wie muß er mich lieben! und wie tief — wie unaussprechlich liebe ich ihn! liebe ihn

mit Angst und mit Furcht, und dennoch mit nie geahnter Seligkeit! liebe ihn mit dem ganzen leidenschaftlichen Feuer meines Herzens, — mit der ganzen, vollen Innigkeit meines Gemüths, — mit orientalischer Glut — und mit deutscher Wärme! Gott, Gott, laß mich ihn retten, daß ich ihn jetzt und ewig so lieben kann! Thue auf deine Pforten, daß ich ihn zu dir führen, zeige dich in deiner Glorie, daß er dich finden kann. Und du Geist meines Vaters! o zürne mir nicht! segne mich aus der Höhe und lasse mir den süßen Glauben, daß aller Wahn und alle Härte in dem tiefen Wellengrabe versunken, und nur Deine Liebe emporgestiegen ist, um dort ewig zu leben.

Ich will diese Blätter an Joseph, an meinen treuen, edlen Joseph senden, sein großes Herz wird mich verstehen, und wenn er billigt, wenn er es gut und wahr heißt, was ich gethan, dann — ja dann werde ich ganz glücklich sein. Er muß aber klar sehen, muß Leonhards Vergangenheit kennen, ich will sie niederschreiben, aber kürzer, flüchtiger als ich sie gehört. Es giebt eine Stelle im Herzen, sagte Joseph einst, die tief ist wie das Grab, und in die hinein wir alles versenken müssen, was uns verleiten könnte, nicht nur die Sünde, nein, den Sünder zu schmähen! wir müssen nicht nur vergeben, nein, auch vergessen können! und ich will's den beiden Menschen vergessen, die meinen Leonhard so elend gemacht. —

g, als er von den unvergleichlich köstlichen Som=
von den freundlich behaglichen Winterabenden
denen die stets heitre, einfach biedre Gemüth=
dem Charakter des Vaters, und die sinnige Tiefe
aulichkeit in dem der Mutter stets neue Anregung
n Scherz und liebevoll belehrender Aussprache
er= und Schmetterlingsfang, Jagd und Fischerei,
e durch Wald und Gebirge, waren des Knaben
die Liebe der Eltern legte derselben keine Zügel
Sonne Aufgang fand ihn oft auf Bergeshöhen,
scheidenden Strahlen führten ihn erst wieder
das Herz der Mutter, in das er alle Seligkeit,
pfunden, und alle Wonnen, die ihn durchschauert,
römen ließ. Doch der wilde Waldvogel sollte
er Magister kam ins Haus; ein böser Geist hatte
eine Ferse geheftet, denn sein erster Schritt trieb
de — dies Götterkind hinaus. Der böse Geist
Heuchelei, und die Freude kann nur mit der Wahr=
hen.

Magisters unheimlicher Einfluß ward bald sicht=
er ganzen äußern Gestaltung des Hauses und seiner

Bewohner; die offne, gerade Haltung, die fröhlich zufriedene Miene jedes Einzelnen, war verschwunden; ernst und gebeugt, ängstlich und scheu schlich alles umher; und die Räume, in denen sonst ein harmloses Gespräch und ein fröhliches Liedchen erklang, hallten nun wieder von fanatischen Reden, von Choralgesang und Gebet. Der alte Marville widerstrebte am längsten, denn er war eine schlichte, grade Natur, doch er war schwach, und das Wort seiner Frau für ihn eine Autorität. Frauenherzen aber sind leicht gewonnen, am leichtesten durch religiöse Ceremonien, die in ein mystisches Dunkel gehüllt, die Klarheit des Geistes umnebeln; und der Magister hatte das Terrain wohl geprüft, und wußte es zu benutzen. Die Mutter erklärte nach Jahresfrist, sie fühle, daß sie durch die Heirath mit einem Protestanten, gegen den wahren, ächten Glauben gefehlt, und diese Schuld nun zu sühnen habe, und sei sie deshalb entschlossen, ihr Leben in einem Kloster ihres Vaterlandes zu beschließen; doch werde sie noch zwei Jahr, bis zu Leonhards Einsegnung, die Ausführung dieses Planes verschieben, dann aber in seiner und des Magisters Begleitung nach dem südlichen Frankreich, ihrer Heimath abreisen. Das waren nun entsetzliche zwei Jahre, doch auch sie gingen zu Ende, Leonhard zählte siebenzehn und war confirmirt. Der Tag der Abreise muß entsetzlich gewesen sein; Marville, der seine Frau abgöttisch

liebte, glaubte ihn nicht zu überleben, und auch sie mußte in den Wagen gehoben werden, weil ihre Kräfte sie verließen. Leonhard, der kühne, feurige Jüngling, der in zwangloser Freiheit aufgewachsen, nun seine Flügel gelähmt und gebunden fühlte von des Magisters eiserner Hand, hatte schon manchen schweren Kampf bestanden mit der kindlichen Pietät für den Geist seines Glaubens, und dem Formenwesen, das der Magister daran geknüpft wissen wollte; er erkannte die Widersprüche in den Worten und Handlungen seines Lehrers, denen er schlau nachspürte, er fing an zu forschen, zu prüfen und zu grübeln, und das Gebäude seines Glaubens begann zu wanken. Jugendlich feurige, lebendige Naturen neigen zum Antagonismus; sie wollen sich frei und selbstständig entwickeln, und was ihnen aufgedrungen werden soll, das stößt sie ab. So auch Leonhard; er fühlte den lebendigen Drang, dem System des Magisters, wenn auch nur in seinem Herzen entgegen zu treten, und die Empörung über die Macht, mit der derselbe das ganze Glück ihrer Häuslichkeit zertrümmerte, weckte in seinem jugendlich reinen Gemüth den ersten Funken eines Gefühls, das dem Haß verwandt war. In dem Augenblick, als er seiner halb ohnmächtigen Mutter gegenüber in dem Wagen saß, als er den Vater verzweiflungsvoll in dem Portal des Hauses lehnen sah, ward er sich zuerst dieses Gefühls bewußt, und er hatte weder die

Kraft noch den Willen, es zu bemeistern. So bildete denn die langsam fortgehende Reise es mehr und mehr aus, und der in salbungsvoller Rede fast allein das Wort führende Magister ahnte wohl kaum, welch ein feindlicher Geist ihn aus den düstern, träumerischen Augen des stillen Jünglings anblickte.

Der Moment des Scheidens von der angebeteten Mutter gab diesem Gefühl des Hasses eine dämonische Weihe, und Leonhard schwur schon damals den Glauben an einen Herrn ab, in dessen Namen so Entsetzliches geschehen konnte. Der Genuß der Reise in die Welt, ging in dieser Begleitung für ihn verloren; und die Schönheiten der Natur hatten keinen Einfluß auf sein erbittertes Gemüth. —

Da sah er im ....schen Bade Kathinka von R., Hofdame an dem ....schen Hofe; ihr Blick schlug blitzähnlich in sein Herz, und entführte dieses Herz von der Erde zum Himmel, wo unter reinen, lichten Engeln, Kathinka der reinste, der lichteste war. Der Magister führte ihn zu ihrer Mutter, die, wie er sagte, seine Geistesverwandte, und eine feine, elegante Dame war. Sie behandelte Leonhard mit Auszeichnung, verstand es, ihn Wochen, ja Monate lang in den Zauberkreis ihres Hauses zu bannen, und Leonhard war achtzehn Jahre, Kathinka zwanzig, und ihre Mutter eine sehr kluge Frau.

So nannte denn die zahlreich versammelte Badegesellschaft am Schluß der Saison das liebende Paar Braut und Bräutigam, und ihn einen Seligen. Sie sah bleich und schmachtend aus, und ging träumerisch an seiner Seite, und ihre Mutter sprach von ihres Kindes gläubiger Frömmigkeit, mit der sie diese Liebe erfasse. So reiste man ab, Kathinka's Urlaub war zu Ende, doch die Mutter wünschte, Leonhard möge sie nicht begleiten, da die fürstliche Familie erst darauf vorbereitet werden müsse, ihre Kathinka zu verlieren, und wechselte dabei einen Blick des Einverständnisses mit dem Magister, der Leonhard erbeben ließ.

Er willigte scheinbar ein, war jedoch schon in der nächsten Morgenstunde auf dem Wege zur Residenz.

Wenige Tage darauf kämpfte die Glut der Sonnenstrahlen, die durch die Fenster des Gastzimmers fielen, das ihn aufgenommen, mit der Glut eines hitzigen Fiebers, das alles Blut ihm zu Kopf und Herzen trieb. Das arme Herz war zu jählings hinabgestürzt aus seinem Himmel, weil es seinen lichten Engel dort nicht mehr fand; der wandelte auf Erden, und — die Geliebte des Fürsten — trug seine Gestalt! —

Leonhard genas langsam, von weicher Frauenhand gepflegt, denn die Baronin, Kathinka's Mutter, in ihren Plänen getäuscht, fühlte Mitleid mit dem armen Opfer;

Leonhard erkannte ihre Züge, und Haß war das erste Empfinden, mit dem er das neu geschenkte Leben wieder grüßte. Doch er war machtlos, ein schwaches Kind; der Arzt schickte ihn in die Heimath, und die Baronin saß an seiner Seite in dem Wagen, dessen Rücksitz der Magister einnahm. Beide schienen bemüht, mit Trostsprüchen der Religion sein wundes Gemüth zu heilen, und Leonhard fühlte die Lüge in ihren Worten, und sein Herz verschloß sich auch dem Geist. Es giebt keinen Gott! das war sein Empfinden, denn die, die ihn bekennen wollen, üben Tücke und Verrath. Jahr um Jahr verging.

Die Baronin, im innigsten Einverständniß mit dem Magister, machte sich heimisch in dem Hause, dem die Hausfrau fehlte; der alte Marville fühlte ihre leitende und ordnende Hand, und dankte ihr ihre Mühe. Leonhard versank immer mehr in dumpfes, stilles Hinbrüten, und seine Worte: Es giebt eine Sage, daß ein Mensch Jahrelang in starrem Todesschlummer gelegen, und bei seinem Erwachen staunend um sich geblickt habe, weil ihm Alles neu und fremd erschien, und ein solcher Mensch war damals ich! geben das deutlichste Bild von seinem Zustand. Er trat in die Armee, und that dort Dienste, mechanisch wie die Maschine, die bewußtlos ihr Tagewerk verrichtet; doch das täglich sich wiederholende Einerlei ekelte ihn an und ließ ihm Zeit genug zu seinen finstern Grübeleien.

Der Arzt seines Regiments, ein klarsehender, kenntnißreicher Mann, suchte seine Nähe, und erkannte den Sitz seines Uebels; er befürwortete ein Urlaubsgesuch für ihn, und begleitete ihn mit seinen wärmsten Wünschen in die Wunder der Gebirgswelt, die die Schweizeralpen seinem Auge erschlossen. Hier war Gott! hier war göttliches Walten! wer mochte das leugnen, und auch Leonhard sank anbetend in den Staub.

Da sah er Maria, das einfach schlichte Kind der Natur, die Tochter eines Schweizerhirten; klar und offen, wahr und unverkünstelt, unberührt von dem Gifthauch der Welt, war sie empor gewachsen, ein Veilchen auf der Alp. Die Natur war der Dom, in dem sie Gott anbetete, im Geist und in der Wahrheit, und die Töne des Kuhreigens trugen gleich Orgelklängen ihr Gebet empor; es war ein Cultus der Liebe, einer Liebe, zu der Leonhards liebedürstendes und doch verschmachtendes Herz sich freudig bekannte, und Maria ward die Heilige seines Lebens. Er hatte nie ein ähnliches Weib gesehen. Diese zarte Hingebung und diese sittliche Kraft, diese stille Demuth und dabei doch diese reine und wahre Größe, dieser einfache Kindessinn und diese holde Jungfräulichkeit, das Alles übte einen wunderbaren Zauber auf sein Gemüth, und er that weit, weit auf die Pforten seines Herzens, und die Liebe hielt ihren festlichen Einzug darin. Maria's Arme hielten

ihn umschlungen, der Hauch ihrer Purpurlippen umwehte seine Wange, ihre schwarzen, seidigen Flechten drängten sich an seine Stirn — und der böse Geist gottesleugnenden Hasses entfloh in scheuer Furcht; bleibe bei mir und verlaß mich nicht! hatte er gefleht, und sie hatte gelächelt und sich an ihn schmiegend gefragt: Kann das sein? ich bin ja die Deine für ewig!

Und so war sie sein Weib geworden, und war mit ihm gezogen an den eignen Heerd.

Nun kamen Jahre eines Glücks und einer Seeligkeit, wie sie Gott nur den Auserwählten giebt in diesem Leben; doch Maria war eine solch Erwählte, und die reine Lauterkeit ihrer Seele schuf um sich her ein Paradies. Zwei Kinder, Paul und Lilly, waren die holdesten, lieblichsten Blumen darin, Marias Ebenbild.

Der alte Marville schrieb kummervolle Briefe, seinrr Gattin Leiche ruhte auf dem Klosterkirchhof, und sein Körper siechte an einer unheilbaren Krankheit. Er sehnte sich nach dem Sohn, und wollte die Enkel auf den Knieen wiegen, und Leonhard war zu glücklich, um zu versagen, und es that ihm wohl, Marien das Schloß seiner Väter zu zeigen. Sie ward mit Freuden aufgenommen, und mit Zärtlichkeit überhäuft, doch ihre reine Seele zog sich scheu zurück vor den beiden unheimlichen Gestalten, und neigte sich nur mit schwärmeri-

scher Liebe dem alten Vater ihres angebeteten Leonhard zu. —

Da rief diesen eine Dienstordre zu seinem Regiment zurück; es harrte seiner ein Commando, das ihn Monate lang vom Hause entfernte, und der alte Marville flehte, ihm sein Töchterchen, seine Maria zu lassen. So reiste Leonhard allein, und er sagt, als er auf einer Anhöhe haltend, noch einmal zurückgeschaut, sei ihm gewesen, als sähe er einen tiefen, tiefen Abgrund, darin alles versänke, was ihm lieb und werth; doch er mußte fort.

Marias Briefe trugen den Stempel der kindlichsten Reinheit und der unendlichen Liebe, die sie dictirten, und waren ein Balsam für das Weh der Trennung, das Leonhards Brust durchzog; dann wurden sie düstrer und ernster, von trüben, unklaren Gedanken durchwebt, dann kamen sie immer seltener und seltener, dann erklangen in ihnen leise Accorde des Schmerzes und der Reue über ihre Sündhaftigkeit, in der sie dem süßen, wohlthuenden Gefühl der Liebe folgend, alte geheiligte Menschensatzungen in den Staub getreten, und als eine Niedriggeborene den Zweig seines alten, ehrwürdigen Stammbaums entblättert, und ein glänzendes Wappenschild befleckt und zertrümmert habe, und endlich blieben sie ganz aus. Dann kam plötzlich ein kleines Blättchen, darauf die Worte standen: Unser Paul ist todt! — Gott hat uns gerich-

tet! Dich — und mich! o thue Buße um unsere Schuld zu sühnen! —

Leonhard war gelähmt vor Entsetzen, doch die Pflicht hielt ihn fest, noch Woche um Woche, dann endlich ward er entlassen. In rasendster Eile legt er den endlos scheinenden Weg zurück, tritt spät Abends in das Portal des väterlichen Schlosses, eilt weiter und weiter bis ins Wohnzimmer. Dasselbe ist matt erleuchtet, und schwarz decorirt; ein schwarz umhangener Tisch nebst Cruzifix bildet die Mitte, um die herum eine betende Schaar auf den Knieen liegt, während der Magister mit glühender Beredsamkeit einen Vortrag hält, mit dem er sich zumeist an eine, in der finstersten Ecke des Zimmers knieende Gestalt wendet, die von einem hoch an den Hals hinaufgehenden schwarzen Wollkleid, und dem aufgelöst herabwallenden dunkeln Haar fast verhüllt ist. Doch Leonhard kennt diese langen schwarzen Wellen, er ruft Maria! und stürzt auf sie zu. Sie zuckt zusammen, richtet ein todtenbleiches Antlitz mit erloschenen Augen zu ihm auf, erhebt sich dann langsam, reicht ihm mit kühler Freundlichkeit die Hand, und bittet ihn diese ernste gottgeweihte Stunde nicht zu stören. Nun folgt eine entsetzenvolle Scene, in der Leonhards lange stillgenährter Haß mit der ungezügelten Heftigkeit seines Charakters hervorbricht, und sich in Flüchen und Verwünschungen Luft macht. Er versichert besinnungslos gewesen

zu sein; doch man hat ihm gesagt, er habe dem Magister und der Baronin, er habe — seinem Vater, er habe — o mich graust es niederzuschreiben, — — zuletzt Gott und allem Göttlichen geflucht! Maria sank in furchtbaren Krämpfen zusammen, und als ihr Körper wieder Leben bekam, starrte Wahnsinn aus den erstorbenen Augen. Ihre kindliche Einfalt war dem sie überstürzenden Fanatismus nicht gewachsen, ihr zartes unschuldiges Gemüth verstand nicht Lüge von Wahrheit zu unterscheiden; sie konnte nur instinktmäßig widerstreben; doch in ihre reine Seele kam Furcht — vor sich selbst! Da, in dieser Zeit verzweifelnder Kämpfe kam ihr Paul auf eine entsetzliche Weise ums Leben; die Baronin hatte von dem kleinen wilden Buben, der einen kindischen Fehler begangen, eine demüthige Abbitte verlangt, und ihn, als er keck und trotzig dieselbe verweigert, in ein mit Heiligenbildern geschmücktes Gemach gesperrt, für das der sonst so muthige Knabe, stets ein unheimliches Grauen geäußert: er weint und schreit, doch vergebens, denn Maria hatte den Magister auf einem weiten Spaziergang begleitet und wußte nicht was ihrem Kinde geschah. Dasselbe kauert nun, allein gelassen in dem verschlossenen Zimmer, dicht an der Thüre unter einem riesigen Bilde, das ihm immer das größte Entsetzen eingeflößt, und das nun sein Mörder ward. Als Maria heimkehrend von der Baronin das Geschehene hört, und in

Todesangst hinaufeilend die Thüre öffnet, liegt ihr Kind ihr blühender Knabe, unter dem herabgefallenen Bilde, aus breiter Kopfwunde blutend — ohne Leben! — Das Alles erfuhr Leonhard von Marvilles altem Diener, denn Maria konnte ihm nichts mehr sagen und erzählen; das furchtbare Gespenst des Wahnsinns hielt sie fest umkrallt, sie vermochte nicht ihm zu entrinnen. Sie kannte Niemanden, saß still zusammengekauert in einem Winkel des Zimmers in dem Leonhard sie wiedergesehen, und wehrte ängstlich ihn ab, sobald er ihr nahte. Rühr' mich nicht an, ich bin verflucht! das waren ihre einzigen Worte, und das Spiel mit ihren langen, seidnen Haaren, ihre einzige Beschäftigung. Leonhard strebte hinweg von dem Orte der Verdammniß; er hoffte von einer Ortsveränderung heilsames für die Gattin, und traf in Eile Anstalten zur Abreise. Doch Maria ist nicht zu bewegen ihm zu folgen, Bitten, Flehen, alles ist umsonst; da braucht er Gewalt, nimmt die zarte Gestalt in seine Arme, und trägt sie hinaus. Da — wird ihr stiller Wahnsinn zur Wuth, zur Raserei! sie tobt und schreit, braucht Zähne, Hände und Füße zu ihrer Vertheidigung, und — es ist fürchterlich — muß gebunden werden. Leonhards Glieder wurden noch von Fieberfrost geschüttelt, und seine Zähne schlugen krampfhaft bebend zusammen, als er mir den Moment schilderte, in welchem er seine Maria, sein süßes

ſen trieb es nun hinaus, er legte den Namen
le ab, und nannte ſich Welferſtädt, wie ſein
er Generallieutenant, der ihn adoptirt, gewünſcht,
tzte den zweijährigen Urlaub, den ihm derſelbe
zu ruheloſem Umherſtreifen, das ihn auch nach
führte, wo ich ihn zuerſt ſah. Doch, Frieden
nicht! wie ſollte auch Frieden dem Herzen kommen,
zu leugnen wagt. Doch, — ich ſoll ihn retten!
s in meinem Herzen, und — ich will es auch,
möge mir helfen! Mit nächſtem ſoll mein Reli-
rricht beginnen, ich habe mit einem benachbarten
eſprochen! o mein Vater, mein Vater! was ſagſt
? —

Zweites Kapitel.

Editha an Joseph.

Mein theurer, geliebter Bruder! Aus den beiliegenden Blättern, auf denen ich Alles verzeichnet, was während des kurzen Aufenthalts in diesem Hause an wunderbaren Eindrücken meiner Seele vorüberzog, wird es Dir klar werden, an welchem Scheidewege ich jetzt stehe. Zwei Bahnen lagen vor mir! kindliche Pietät zog mich zu der einen, heiße, glühende Liebe zu der andern hin! ich mußte wählen! — und ich habe gewählt! O Joseph dürfte ich nur einen Moment mein Auge versenken in das Deine, dann würde ich wissen, ob ich Recht gethan, denn Dein Auge ist der Spiegel Deiner Seele, und Deine Seele hat noch nie den rechten Weg verfehlt. Sie ist so ruhig, so klar, so leidenschaftslos, und mein Herz ist so voll Unruh und voll Bangen; und auch jetzt, da ich erreicht, was als

und bald wieder in den tiefsten Abgrund geschleudert
d aus den Wellen taucht dann ein silberweißes
uf, oder eine drohende Hand, und ich verhülle
ge, und weine heiß — um meinen Vater! —
eph sage mir, ist das — Reue? ist das die
der — Schuld? Und doch, kann das Schuld
s einen Verlornen wie Leonhard, was einen
ie Lilly so selig macht! O mein Bruder, weißt
Wort, das dieses Chaos in mir ebene, das meine
hig machen kann, und wär's ein Todeswort, so
aus! Du bist ja auf der weiten Erde, mein
Schützer, Tröster, Rather, Freund! so sei's denn auch
wahr gegen mich, und sage mir was Du empfunden,
hörtest, daß ich mich verlobt, mit einem Christen
Ich will thun, was Du willst, ich will Dir glau-
nn Du mich tadelst, ich will jauchzen, wenn Du
nen kannst! Ich zähle die Stunden, die vergehen
bis Deine Antwort in meinen Händen ist, und
doch vor dem Augenblick, da ich das Siegel bre-
de, und es ist doch nur ein Siegel — und nicht
! — denn nicht wahr Joseph, das Herz wirst

Du mir nicht brechen wollen, wirst ihn nicht verdammen, der meiner Seele das Theuerste auf Erden ist? O beurtheile ihn milde und gut, denke was er erlitten, und was er geduldet hat, und reiche ihm gerne Deine Hand, Deine liebe Bruderhand! — Du und Er! und ich bei Euch Beiden! o Joseph, mein geliebter Joseph, dann wäre vollkommen glücklich —

Deine Editha.

Joseph an Editha!

Nicht vollkommen glücklich meine theure Schwester, nur vollkommen ruhig möchte ich Dich sehen, vollkommen klar und sicher, treu und fest! Und weil ich das in Deinem Briefe nicht gefunden, darum hat er mir Schmerz gemacht! Des Menschen große Aufgabe hier auf Erden geht weit, weit hinaus über das, was er das Glück seines eignen kleinen Lebens nennt, und Alles was ihn von dieser großen Aufgabe entfernt, was sie ihm verhüllt und verdunkelt, das ist der Reue werth! Du meine Editha mußt nun in Dir fühlen, in wie weit Deine Verbindung mit Leonhard Dich von diesem Ziele entfernen, oder ihm zuführen kann.

Du wirst ihn nicht verdammen wollen, der meiner Seele das Theuerste auf Erden ist! sagst Du in Deinem Briefe; und meine Editha, in diesen Worten liegt viel.

um ihn, und preise Dich glücklich, daß Du ihm
reichen darfst zum Trost, und zur Stütze! Doch
t ihn das Theuerste Deiner Seele, und das ist
, das ist Menschenvergötterung, die ihr Entstehen
der Leidenschaft, und die Leidenschaft ist für die
s, was in der Natur der Sturm ist für den
illen See. Er gräbt und wühlt ihn auf, und
dunkel und trübe, und das Abbild der Sonne,
klare Tiefe wiedergab, ist verschwunden, und eine
unkle Wolkenmasse schaut aus ihm uns an. So
itha ist's auch mit der Seele, die der Sturm
nschaft erfaßt; ihre reine, lichte Klarheit — ist
Und ich, so sagst Du, soll dies Chaos ebnen;
Schwester, zu solchem Götterwerk rufe nicht den
an! Der Geist Gottes schwebte über den Was-
er sprach: Es werde Licht. Dieser Gottesgeist
ich über dem Chaos Deiner Seele! und wenn
rdunkelt ist, daß sie den Ruf: Es werde Licht!
hören vermag, dann — bete! meine Editha,
wirst Dich Eins fühlen mit dem göttlichen Geist,
begeistert sprechen: Und es ward Licht!

Und fühlst Du's nicht, sprichst Du's nicht, will das Chaos sich nicht lichten, dann, ja dann muß Dir Deine Seele höher stehen, als *ein* Mensch, weil sie der ganzen Menschheit und in ihr Gott gehört!

Weißt Du ein Wort, und wär's ein Todeswort, so sprich *es aus*! sagst Du in Deinem Briefe! Doch ich spreche es nicht, denn ich weiß, daß meine *Editha* es kennt, und Götterkraft genug in ihrer Seele trägt, um es *selbst* zu sprechen. Daß *Leonhard* von Dir fordert, daß Du Dich vor der Welt Christ nennen sollst, wie er, ist natürlich; denn er muß den Gesetzen der irdischen Obrigkeit folgen, und Du mußt es auch! Der Lichstrahl in Deines Vaters Seele, der nun zu seinem ew'gen Urquell, zu Gott zurückgekehrt, wird sich darum gewißlich nicht verdunkeln, er ist Licht, und bleibt Licht, und Du bist und bleibst sein Kind, wenn Du Gottes Kind bleibst in Wahrheit, Liebe und Treue. Von dieser heiligen Drei, meine Schwester, weiche nimmer! dann wird auch nimmer der *Friede* von Dir weichen, ohne den es kein Glück auf Erden giebt. Denn *Glück* ist nur das, was diesen Frieden befestigt; was ihn raubt, und hüllte es sich in das Lichtgewand der Gottheit, und spräche es mit dem Munde der Engel, es wäre *dennoch* der Geist der Lüge, und ein wahres Herz wird ihn erkennen, ein reines, treues Herz stößt ihn zurück. Du nennst mich Deinen Rather,

Tröster, Freund! eben weil ich das bin, weil ich's ewig bleiben muß, und werde; darum zeige ich Dir den Weg auf dem Du selbst Dein Rather und Dein Tröster werden kannst! Denn — wie ich Dich auch liebe, ich könnte Dir doch nimmer sagen, wie Du fühlst, und das allein kann über Dich entscheiden. Ein aufgedrungener Rath kann das nicht sein, was Dir der eigne, freie Entschluß ist, und mehr kann Gott von seinem Kinde nicht verlangen, als daß es mit dem stolzen Bewußtsein, sein Eigenthum zu sein, sich hinaufschwingt an seine Vaterbrust, dann aber wieder mit dem Gefühl tiefster Demuth hinabsteigt in das eigne Herz, und so nach der Erkenntniß des göttlichen Willens die eignen, heißen Wünsche zu regeln sucht. Das thue denn auch Du, meine Editha, und wenn das Wort, das Du Leonhard gegeben, vor dieser Prüfung besteht, dann erfülle es getrost, und Gott möge Dir helfen.

Dein Joseph.

Editha las und prüfte! Sie verstand Joseph und fühlte, daß nach seiner Denkungsart sie Leonhards Weib nicht werden könne, denn eine tief empfundene Ahnung sagte ihr, daß wenn er bliebe, wie er war, sie an seiner Seite den Frieden mit Gott und mit sich selbst auf ewig einbüße. Aber dann kam der Stolz auf die

Kraft ihres Beispiels, auf die Macht ihrer Liebe; und sie hörte auf seine Zusprache, und glaubte ihm, wenn er flüsterte: Leonhard wird und muß anders werden, wenn Du bei ihm bist. Du wirst ihn zurückführen zu Gott, Du wirst ihm den Glauben an Menschenwerth und Menschenwürde wiedergeben. Du wirst den Spott von seiner Lippe, und den Hohn aus seinem Blick verbannen; darum gieb ihm Deine Hand, und verlaß ihn nicht. Dann betete sie heiß und innig, und mit dem Gebet kam dann die Demuth, und die sprach: Sei nicht zu stolz auf Deine Kraft! erkenne Deine Schwäche und setze nicht das Heil Deiner Seele aufs Spiel! Dann zitterte sie — und schwankte — und in einem solchen Moment kam Leonhard. Er sah ihre Bewegung, er ahnte ihre Zweifel, und wurde bleich wie der Tod. „Editha! Du schwankst?" fragte er tonlos, und sie reichte ihm den Brief; er las ihn, seine Brust hob sich stürmisch, und er sagte mit eisigem Spott: „Die Worte hier verrathen den tiefen Denker, doch den Mann ohne Herz und Gefühl! den Mann, der nicht weiß, was Liebe ist; wenn er's wüßte, ja wenn er's nur ahnte, dann würde er zugleich auch wissen, daß ein liebend Weib nicht krittelt und wägt, sondern eher mit dem Geliebten untergehen, als ihn verlassen kann." —

„Leonhard" sagte sie bebend, „laß mich offen, laß mich vertrauend zu Dir sprechen; Du kennst meine Liebe,

Du kennst die Größe des Schritts, den ich thue, um Dein zu werden, denn — ich habe Dir von meines Vaters Fluch erzählt! Du kannst also nimmer zweifeln wollen, daß ich mich in dieser Liebe auch stark genug fühlen würde, mit Dir Alles zu entbehren, Allem zu entsagen, Alles hinzugeben, was im Sinne der Welt Glück und Freude heißt. Daß ich also in diesem Sein, wenn es sein muß, auch mit Dir untergehen will! Doch meine Seele ist mehr als meine Liebe! und wie Joseph so richtig sagt, sie muß mir höher stehen, als ein Mensch. Darum, meine Seele könnte ich Dir nicht opfern, und ich müßte es, wenn ich, um Dir verbunden zu sein, mich hineinziehen lassen wollte in die tiefe Nacht des Unglaubens und der Verleugnung alles ewig Göttlichen und Großen. Thäte ich das aber nicht, hätte ich die Kraft, mir den Glauben meiner Kindheit und die religiösen Ueberzeugungen meiner spätern Jahre zu bewahren, dann würde Dein Spott und Deine Verachtung mich unheilbar tief verwunden und verletzen, und wir würden, wie nahe wir uns auch äußerlich stehen, doch innerlich getrennt sein für ewig! Darum giebt es nur ein Mittel, diesen Zwiespalt zu lösen! Du mußt den Weg verlassen, den Du bis heut betreten, Du mußt den Gott wiederfinden und erkennen, den Du so sündlich zu verleugnen gewagt; Du mußt mit einem Wort wieder — glauben! wenn Du auch in der Liebe

Glück und Frieden finden willst! Was hast Du hierauf mir zu sagen?" —

„Daß ich gehen will, wohin Du mich führst, daß ich Dir folgen will, wie Du mich leitest! Hier liege ich zu Deinen Füßen und schwöre Dir — —"

„O schwöre nicht!" —.

„Und wenn ich meinen Schwur je brechen sollte, — dann bist Du frei!" — —

„Gott wolle geben, daß ich diese Freiheit nie erbitten darf!" —

„Du darfst sie nicht erbitten, ich will sie Dir entgegen tragen, wenn ich gewahr geworden, daß Dein Auge um mich weint!" —

„So segne Gott denn Dich und mich, daß wir vereint ihn suchen und finden." —

Der Religionsunterricht Edithas nahte seinem Ende; der alte, ehrwürdige Pastor schüttelte verwundert das Haupt, wenn er sie so eingeweiht in die Mysterien des christlichen Glaubens, so durchdrungen von dem Geist seiner Liebe fand, und er fragte erstaunt, welche christlichen Bücher sie gelesen, oder welche christlichen Redner sie gehört. Editha lächelte dann still selig, und Josephs Name zog leuchtend durch ihre Seele, und wollte sich auf ihre Lippe drängen; doch sie schwieg vor dem fremden Manne, und sagte nur leise zu sich selbst: „Also auch Er

ist ein Christ!“ Doch zu Leonhard sprach sie gerne und viel von dem theuern Bruder, sie zeigte ihm seine Briefe, sie sprach mit seinen Worten seine Ansichten aus, und glaubte, weil sie Josephs Einfluß auf ihre innere Entwickelung kannte, so auch am besten und sichersten auf Leonhard zu wirken, und die Verworrenheit seines Gemüths in stille, heilige Klarheit aufzulösen. Doch sie kannte nicht den Dämon, welchen sie damit wach rief in dem Geliebten, und kannte nicht die zerstörende Macht, welche in seinem Herzen brauste, und seine Brust in stürmischer Erregung hob; sie sah nur die tiefen Furchen seiner Stirn, sie fühlte nur den dunkeln Glutblick seines Auges, und empfand den scharfen Stachel seiner Worte mit denen er spottend und höhnisch das antastete, was als Heiligthum in ihrer Seele lebte. Er hatte das wohl auch sonst, aber dann nur in Gegenwart des Magisters oder der Baronin gethan, und sie hatte dann in seinen Worten den Haß gegen diese Mörder seines Glücks erkannt; jetzt aber traf es sie, und jedes Wort verwundete die tiefste Tiefe ihrer reinen Seele; sie zweifelte an ihrer Kraft, ihn zu erretten, und sie, die einst so groß, so mächtig sich gefühlt in ihrer Liebe, sie sah sich jetzt muthlos schwach und klein dem bösen Dämon gegenüber, der den geliebten Mann beherrschte, und welchem sie bald den, bald jenen Namen, nur nimmer den wahren der — Eifersucht gab.

Es war ein schwüler Tag des Spätsommers, und Editha war mit Lilly auf die Anhöhe gegangen, an Marias Grab, das jetzt gleich einem Garten in üppigster Blumenpracht prangte. Die Sonne hatte ihr Antlitz hinter Wolken geborgen, aber sie strömte dennoch eine lähmende, beängstigende Glut aus, und es war, als stände stille alles Leben in der Natur. Kein Vogel sang, kein Grashalm nickte, kein Blüthchen bewegte sich, und eine lautlose Ruhe lag lastend auf der Erde. Auch Editha fühlte sich beklommen, wie noch nie; ihre Hände ruhten lässig im Schooß, auf welchem Lilly ihr dunkles Lockenköpfchen gestützt hatte, und ihr Auge schaute wie gedankenlos in die Ferne; und doch, gedankenlos war sie nicht! Sie sah in ihr Herz, und es war ihr, als sei es schwer und dunkel wie die Wolke über ihr; ein Blitzstrahl zuckte auf, und zerriß die Wolke, und sie gedachte Leonhards, und ihr war, als habe sein Eintritt in ihr Leben, auch solchen tiefen Riß durch ihr Herz gethan; der Donner rollte in der Ferne leise, leise, und sie glaubte Josephs Stimme zu hören, die da sprach: „Deine Seele muß Dir höher stehen als ein Mensch!“

Da trat Leonhard zu ihr; er war heimgekehrt von der Jagd, und hatte, ahnend, die Geliebte zu finden, die Anhöhe erstiegen. Er warf sich neben ihr ins weiche

Moos, schlang den Arm um sie, nnd zog die theure Gestalt an sein Herz und an seine Lippen.

„Editha! süßes, angebetetes Weib! Engel meines Lebens," rief er, leidenschaftlich sie an sich pressend, „sag mir, o sag mir's noch einmal, daß Du mich liebst mehr als das Licht der Sonne, und die Blumen der Erde! mehr als Vater und Bruder, mehr als Tugend und Ehre! mehr als Gott und alles, was Du göttlich nennst! Sag mir, daß ich Dir das Alles bin! und daß Du Alles hingeben willst, um mir zu gehören, um mein zu sein!"

Editha zuckte zusammen; ein Blitz fuhr leuchtend herab, und der Donner grollte näher und näher. „Hörst Du die Antwort auf Deine sündliche Frage?" sagte sie ernst, und entwand sich scheu seinen Armen, „wehe mir, wenn die Liebe für Dich mir höher stünde, als Gott! wehe mir, wenn ich in ihr Ersatz zu finden meinte für Tugend und Ehre! wehe mir, und wehe Dir, wenn Du das wünschen, das erwarten könntest von dem Mädchen Deiner Liebe!" —

„Nicht nur erwarten, fordern thue ich es!" rief er stürmisch! „Maria hat mich gelehrt, wie ein Weib lieben kann, und lieben muß, und Editha wird nicht wollen, daß ich von ihr geringer denke. Die Liebe ist der Gott, den allein ich anerkenne, und der Besitz, der ungetheilte Besitz der Geliebten ist der Cultus, in dem ich zu

ihm bete! wenn denn — doch durchaus — gebetet werden soll!" fügte er verächtlich hinzu. —

„Leonhard, um Gotteswillen!" schrie Editha, und sprang entsetzt auf, ein glühender Blitzstrahl schien die Erde zu spalten, und ein krachender Donnerschlag folgte ihm. Lilly weinte laut, und barg ihr Köpfchen in Edithas Kleid. Sie kniete nieder, drückte fest das Kind an ihre Brust, und sagte sanft: „Weine, o weine Dich aus, mein kleiner Engel! weine um den — der Dir das Leben gab!" Dann sah sie auf zu Leonhard, legte beschwörend die Hand auf die wogende Brust und sagte: „Leonhard, vor dem Angesichte dessen, der in diesem Augenblicke laut und vernehmlich zu uns spricht in der Stimme der Natur vor Ihm, dem Ewigen, und vor Deinem Kinde schwöre ich Dir hier, ich kann Dein Weib nicht werden, wenn Du nicht wieder Gottes wirst! Du hast mir einst gelobt umzukehren von dem Pfade der Sünde! Du hast mir gesagt, ich allein könne Dich retten! ich habe Dir geglaubt, weil ich Dich liebte, ach unaussprechlich heiß! Doch Du trittst meine Liebe in den Staub! denn Du erniedrigst Dich — und mich! ich fühle, daß ich Dich nicht erretten kann, daß der erfüllte Wunsch, das erfüllte Streben Dich immer tiefer in den Abgrund zieht, darum auf meinen Knieen beschwöre ich Dich! kehre um — oder lasse mir Dein Kind! und gieb — mich frei!" —

„Ha! was ist das!“ rief Leonhard erbebend, und eine Todtenbläße überzog sein Antlitz, „Du — Du willst mich verlassen? ich bin Dir nichts, gar nichts mehr? Du stößt mich fort, wie den Bettler, der um ein Almosen fleht?“ Immer zorniger, immer heftiger ward seine Stimme, immer wilder rollte sein Auge, immer stürmischer wogte seine Brust; er faßte krampfhaft ihre Hand, und sagte: „Und das wagst Du die Jüdin? die verachtete Tochter Israels? mir dem Manne zu sagen, der Dir Ehre, Stand und Namen zu Füßen legt? Ha! das sollst Du büßen! Du sollst mein werden, und wenn die Hölle mir dazu helfen soll!“ —

Editha wurde bleich wie der Tod, sie sah mit erloschenem Blick auf den Rasenden, und sagte ernst: „Rufe die Hölle nicht an, Leonhard, ich würde ihr mit Gott entgegen treten, und würde siegen: Deinen Stand und Deinen Namen hätte ich verachtet, wenn ich Dich nicht geliebt, denn der Stolz auf solch weltliche Güter ist mir fremd! Doch aber war ich stolz, stolz auf die Kraft meiner Liebe, mit der ich Dich zu erretten glaubte. Diesen Stolz nun muß ich schmerzlich büßen, und bin in diesem Augenblick tief gedemüthigt dafür. Du hast mich davon für immer geheilt! — Doch — der Preis war theuer! denn — ich habe Dich verloren, weil — Du Dich selbst verloren hast.“ Sie wandte sich ab, und barg zitternd ihr Antlitz in des Kindes Locken.

Leonhard erkannte den Abgrund, in den seine zügellos leidenschaftliche Heftigkeit ihn hineingestoßen, er fühlte was er gethan, und stürzte verzweifelnd an Edithas Seite nieder. „Editha, erbarme Dich!“ rief er, sie umschlingend, „vergieb mir, daß ich Dich so tief beleidigt, nimm mich an Dein Herz, daß ich dort selig sei! Dich zu besitzen ist mein einzig Wollen! mein Glauben, Denken, Wünschen bist nur Du! Ich will Dir Deinen Gott ja lassen, doch ich bedarf seiner nicht, ich habe ja Dich! verehre ihn, preise ihn, bete ihn an, nur liebe ihn nicht! ich kann mit keinem Wesen, ich kann mit Gott selbst nicht Deine Liebe theilen! Die muß mir gehören, mir allein! Jede Faser Deines Hirns, jede Fiber Deiner Seele, jede Regung Deines Gefühls muß mein sein, mein allein! Mir gehören, muß Dein Glück und Deine Wonne, es muß Dir mehr sein, als Gott! Wär' es nicht — ich könnte wieder fluchen — Gott fluchen — wie ich es schon einmal that. Darum erzähle mir von Deiner Liebe, sprich nur ein Wort, ein einzig Wort!“ —

„Ein Wort?“ sagte Editha schmerzlich, und die Erinnerung an Josephs Brief tauchte lebendig in ihr auf! „Ich weiß daß Du es kennst, und Götterkraft genug in Deiner Seele trägst, um es selbst zu sprechen!“ sagte sie kaum hörbar, war's nicht so? Sie barg ihr Antlitz in ihre Hände, und weinte leise vor sich hin, dann hob sie

das thränenüberströmte empor, sprang dann plötzlich auf, breitete wie begeistert die Arme aus, that zögernd einige Schritte vorwärts, und warf sich dann mit einem lauten Schrei des Entzückens, und zugleich des Schmerzes, an eines Mannes Brust, der sie warm und innig an sich drückte. —

„Meine Editha, meine Schwester!“ sagte seine weiche melodische Stimme! Doch sie hörte ihn nicht, eine tiefe Ohnmacht hatte sie umfangen, und sie glich einer Todten.

Joseph legte sie sanft auf den Rasen nieder, und wehrte ernst und entschieden Leonhard ab, der wie ein Verzweifelnder die Hände rang, und sie an seiner Brust, mit seinen Küssen zum Leben erwecken wollte; er war Zeuge der stürmischen Scene gewesen, die Editha in diesen Zustand versetzt, und er ahnte welche Kämpfe in der Schwester Seele vorgegangen sein mochten; darum gebot er Leonhard mit ernster Stimme Ruhe, und kniete nieder, um an dem Pulsschlag das wiederkehrende Leben zu prüfen; er nahm ihr Haupt in seinen Arm, und bald zog ein Hauch des Athems über ihre Lippen, die sich leise bewegten, dann schlug sie matt die Augen auf, lächelte wie in seliger Befriedigung, und drückte dann ihr Haupt fest, fest an seine Brust. „O rette mich!“ flehte sie leise, „bleibe bei mir, und verlasse mich nicht!“ Sie schluchzte krampfhaft, und erleichterte so ihr gepreßtes Herz, Joseph

schwieg, und drückte nur, wie versichernd einen Kuß auf ihre Scheitel, auf der große schwere Regentropfen glänzten, in denen die gewitterschwangren Wolken sich entluden. —

„Wollen Sie nicht die Kleine nach Hause führen!“ sagte Josepp zu Leonhard, der die Hände krampfhaft geballt, an einen Baum gelehnt stand, und mit glutsprühenden Blicken auf ihn sah; „ich werde mit Editha folgen, und meine Arme sollen sie sicher stützen.“

„Ich denke, das wäre meine Pflicht!“ sagte Leonhard schnell hinzutretend, „und ich hoffe, daß mir Niemand das Recht streitig machen wird, auf meinen Armen meine Braut hinabzutragen!“

Editha schwieg, aber sie preßte ihr Haupt noch mehr an Josephs Brust, und dieser fühlte das ängstliche Pochen ihres Herzens, er schlang fest seinen Arm um sie und sagte ruhig, doch entschieden:

„Auf die Kranke hat Niemand Rechte, als der Arzt, und dann noch mehr, wenn dieser Arzt ihr Bruder ist. Darum gestatten Sie mir Herr von Welferstädt die Anordnungen dessen, was jetzt Noth thut, und überzeugen Sie sich mit mir, daß das Erste und Nothwendigste jetzt Ruhe ist! Diese ihr zu bereiten und zu erhalten, um jeden Preis, ist meine Pflicht! und ich werde sie erfüllen! Komm meine Editha“ sagte er dann weich, hob ihr Antlitz in die Höhe, und sah, daß es fieberhaft glühte, komm, laß uns eilen!

cheiden?“ rief er wild, „das wirst, das darfst Du
)u hast geschworen, mein zu sein, und wenn das
iit mir, Dir eine Hölle ist, so will ich der Teufel
Dich darin festhält.“

furchtbarer Donnerschlag erschütterte die Luft,
hrie laut auf, und stürzte auf Editha zu, die
zusammenbrach! —

iß mir das Kind!“ rief sie, verzweifelnd es um=
), doch Leonhards kräftige Hand entriß es ihr,
rief drohend: „Und wenn das Kind und ich hier
Tod finden sollen, nur Dich im Arm, verlasse ich
elle!“ —

as Wort eines Rasenden muß ungehört verhallen!“
)seph, „und wenn Sie nicht zum Mörder an
einen Engel werden wollen, der in Angst vergeht,
n Sie ihn heim! Der Regen wird immer stärker
er!“ und damit hob er Edithen empor, und trug
n Armen, die zarte Last hinab, weiter bis ins Haus.
ithens Mädchen leistete bereitwillige Hülfe, man
ie Kranke ins Bett und ein Aderlaß von Josephs

kunstgeübter Hand that Wunder; sie versank in Schlaf, doch wirre Fieberphantasieen verriethen die Erregung ihres Gemüths, und die krampfhafte Festigkeit, mit der sie Josephs Hand umschlossen hielt, die Angst ihres Herzens. Der Regen goß in Strömen herab, und mit diesem Wolkenbruch senkte sich Dunkelheit über die Erde.

Da fuhr Editha plötzlich empor, und fragte ängstlich: „Wo ist Lilly? ist sie heimgekehrt? und Leonhard, o Gott, Gott wo ist er?" —

Joseph war nicht von ihrem Bette gewichen, und wußte somit keine Auskunft zu geben; doch bat er sie ruhig zu sein, und ihm die Nachfrage zu überlassen. Der Magister und die Baronin waren zur Stadt gefahren, und der alte Marville hatte seinen scheuen Tag, und saß in einem Winkel des Gartensaales tief in den Lehnstuhl gedrückt. —

Joseph der bei seiner Ankunft nur nach Editha gefragt, und von dem Diener nach der Anhöhe gewiesen war, stellte sich also erst jetzt dem Alten vor, der sich wie ein Kind des Wiedersehns mit ihm freute, und wiederholt sagte: „Das ist hübsch, das ist schön von Ihnen lieber Doktor! daß Sie sehen kommen, nach mir altem Manne! ich bin heut' so verlassen, auch meine Editha, die gute Tochter, ist gar nicht gekommen! sie mag wohl mit dem Kinde spielen, damit es den Donner nicht fürchtet! Und

sehen Sie Doktor, ich fürchte ihn auch! sonst war das anders, doch seit das Unglück eingebrochen ist, über unserm Hause, da macht der Blitz und der Donner mir hier am Herzen solchen Schmerz. Der Leonhard, der wilde, böse Mensch hat, Sie wissen's wohl, so sündlich geflucht! und nun — ist hier kein Friede! Ich habe ihn aber doch lieb den Leonhard, sonst war er gut! doch nun? — hören Sie Doktor, noch Eines! — und er neigte sich dicht an sein Ohr — die Editha das liebe Kind ist nicht glücklich! doch stille, um Gotteswillen, daß sie's nicht hört! ich glaube sie merkt's noch nicht! doch ich, ich weiß es, ich sehe wenig, und ich höre schlecht! doch — die Thräne habe ich gesehen und — den Seufzer habe ich gehört! Armes, armes, liebes Kind!" und er versank in dumpfes Hinbrüten, und schien Joseph nicht mehr zu sehen. Dieser trat nun den Weg zur Höhe an; die Dunkelheit ließ ihn nur das Naheliegendste erkennen, und so sah er denn auch unter dem Baume, an Marias Grab, eine dunkle, formlose Masse, die kein Zeichen des Lebens oder der Bewegung gab.

Joseph trat näher hinzu — und erkannte Leonhard. Derselbe lag auf den Knieen, den Oberleib weit vorgebeugt, und die Stirne, wie die fest geballten Hände gegen den Rasen des Grabes gedrückt. Unter dem Zipfel seines Rockes aber schaute der Saum eines weißen Kleidchens hervor, und Joseph durchrieselte es eiskalt. Er

legte die Hand auf Leonhards Schulter und sagte: „Welferstädt! welche Thorheit, solch einen Gewitterabend im Freien zuzubringen! Wo ist ihr Kind?“ —

Der Angeredete richtete sich auf, starrte mit unheimlich düstern Blicken auf Joseph, und sagte mit eisiger Kälte: „Mein Kind? — das — hat der Blitz — erschlagen!“ —

„Das wolle Gott nicht!“ rief Joseph entsetzt! —

„Gott!“ sagte Leonhard, mit unglaublichem Hohn! „Haben Sie auch etwas aufgeschnappt von dem thörichten Geschwätze? Da sehen Sie hier! hat das ein Gott gethan?“ —

Er erhob sich vollends, und an den Stamm des Baumes gelehnt lag Lilly — — als Leiche! Der Regen war in Strömen herabgestürzt auf die dunkeln Löckchen, und nun hingen sie gleich einer dichten schwarzen Masse schlaff an dem bleichen Gesichtchen herab, und das Auge das freundlich dunkle Auge, — war gebrochen.

Joseph stand erschüttert, und die Frage: „O Gott, wie konnte das geschehen?“ drängte sich über seine Lippen.

„Das Kind hatte Gefühl!“ sagte Leonhard dumpf, „es konnte nicht sehen, was seinem Vater geschah, und flüchtete in den Schatten des Baumes, da kam der Blitz, tückisch wie ein Mensch, falsch und grausam wie ein Mensch! und — nun ist es todt!“ —

„Vielleicht noch nicht ganz!“ rief Joseph, beugte sich schnell herab, hob die kleine Leiche auf seine Arme, und stürzte mit ihr hinweg von dem Ort des Schreckens. Er trug sie ins Haus, und erschöpfte jedes Mittel das die Wissenschaft ihm bot, — doch vergebens! kein Athemzug hob mehr die kleine Brust, das Auge blieb starr! das Herz stand stille! —

Ein hitziges Fieber durch lange unterdrückte Gemüthsleiden vorbereitet, und durch Lillys entsetzlichen Tod beschleunigt, hatte Editha an den Rand des Grabes gebracht, Leonhard war Tag und Nacht nicht von ihrem Bette gewichen, und Joseph fühlte zu menschlich warm, um dem so furchtbar Leidenden diesen Trost zu versagen, obgleich er sah, wie beunruhigend seine Nähe auf die Kranke wirkte. Doch er sprach ihr dann tröstend zu, drückte freundlich beschwichtigend ihre Hände, und dann ward sie stille und nickte schmerzlich, wenn Leonhard sie fragte, ob er bleiben dürfe. Lilly war zu Maria ins Grab gesenkt, und kleine blaue Blümchen waren emporgesproßt aus dem irdischen Staube, der die reine lichte Engelsseele umschloß, und Editha hatte nicht nachgelassen mit Bitten, und schlich nun an einem milden Herbstmorgen hinauf, den kleinen Liebling zu besuchen.

Ein ernster schmerzlicher Blick von ihr hatte Leonhard gebeten, sie nicht zu begleiten, und die tiefe Reue in

seiner Brust lehrte ihn diesen Blick verstehen; er blieb fern von der Stätte, wo das süße liebliche Kind, seiner zügellosen Heftigkeit, seiner blinden Wuth zum Opfer fiel und Editha ging mit Joseph allein! —

„Ach, auch ich habe Dich gemordet!“ sagte sie schluchzend, „ich habe Dich nicht beschützt und behütet, ich habe Dich verlassen in der Gefahr!“ —

„Du bedurftest selbst des Schützers und Hüters in jenem Augenblick, meine Editha!“ sagte Joseph ernst, „Du warst krank an Körper und Seele! darum klage Dich nicht an, denn Du bist ohne Schuld! es sei denn die Schuld, daß Du durch zu heißes leidenschaftliches Empfinden, Dir die Ruhe und Klarheit geraubt, die die einzig würdige Fassung der menschlichen Seele ist! Die Liebe ist ein schönes heiliges Gefühl, doch nur dann, wenn ihre Natur eine göttliche ist! Die irdische, von leidenschaftlichen Gefühlen durchwebte, verblendete Liebe, kann nimmermehr beglücken, denn sie erhebt nicht die Seele, sondern sie drückt sie in den Staub! Doch ich hoffe zuversichtlich, daß diese schwere Zeit nicht ohne segensvolle Wirkung bleiben wird, sowohl für Dich, als auch für Leonhard! und um dieser Wirkung willen, wollen wir sie segnen, und eine Dankesthräne weinen auf dies kleine Grab.“

Editha blickte angstvoll auf den Sprechenden, und sagte dann beklommen: „Joseph Du hast mir einst Deinen

Rath versagt, als ich mit heißer Inbrunst darum flehte, doch jetzt, jetzt lasse ich Dich nicht, ehe denn Du mir geantwortet auf meine Frage: Was soll ich thun? was fordert dieser kleine Hügel, was die Erinnerung an jenen Augenblick, von mir, den letzten den ich hier verlebte?"

Joseph faßte sanft ihre Hand und sagte ernst: „Die Todten fordern nichts von uns als unsre Liebe, und ihr verklärter Geist legt unserm Entschluß keine Fesseln an! Der Lebenden nur wollen wir gedenken, sie haben Rechte an uns, und wir Pflichten für sie! Leonhard ist der Lebende, der in solcher Weise vor Dir steht! sage Du mir nun meine Schwester, was spricht für ihn in Deinem Herzen?"

Auf Edithas Antlitz wechselte Glut und Blässe, dann sagte sie bewegt: „Ich habe ihn geliebt, und ich liebe ihn auch wohl noch! und wenn man glaubt, daß zwei Menschen für einander geschaffen und bestimmt seien, und also sich auch finden müssen, so ist es mir, als sei ich geschaffen für ihn, der ohne mich verloren ist. Dann aber wenn ich der Zeit gedenke, die ich verlebt, seit ich ihn kenne, wenn ich der Schmerzen gedenke und der Kämpfe, der Angst und des Bangens, der Unruhe und der Zweifel! wenn ich denke wie der erste Blick seines Auges, das erste Wort seines Mundes mir den Frieden meiner Seele geraubt, dann fühle ich, daß mit ihm, ich verloren bin! ohne mich er! o Joseph! welch entsetzliche Wahl!"

„Editha," sagte Joseph ernst, „und wenn Gott nun seine Hand Dir reichte, um Dir zu helfen in Deiner Wahl? wenn er den Meeresschlund sich aufthun hieße, und zu den Wellen spräche: Gebet wieder, was ihr geraubt!"

„Wie meinst Du das?" fragte Editha aufhorchend.

„Ich meine," erwiederte er, „daß Gott allmächtig, und daß ihm Alles möglich ist! Er wird, er kann Dich nie verlassen! er bleibt — Dein Vater, der ewig lebt; ob darum auch der Tod Dir viel geraubt!" fügte er fest und bedeutsam hinzu — „Dein Vater lebt!" —

Editha zuckte zusammen, und blickte scheu in Josephs Auge, doch als das seine so innig und ruhig diesem Blick begegnete, legte sie still ihr Haupt an seine Brust, und sagte nur leise: „Du sprichst so wunderbar, und Deine Worte klingen so seltsam!" —

„Doch Du verstehst sie?" sagte er weich, und seine Stimme bebte in heiliger Rührung, „und wenn ich's Dir noch einmal wiederhole: Editha, Dein Vater lebt! dann wirst Du nur die Hand aufs Herz legen und freudig sagen: Ich weiß es! ich hab' es immer gewußt! nicht wahr?"

„Gewiß," sagte sie zitternd, „Gott lebt, das habe ich immer gewußt!" Dann preßte sie krampfhaft die Hände auf das klopfende Herz, und schien im Kampfe zu sein, ob sie aufblicken solle oder nicht, dann wurde sie immer

anerkennst, der — lebt!" sagte Joseph, die
innig an sich drückend, „darum sage, fühlst Du
in Dir, ihn zu erkennen, d. h. Dich zu versen-
n Wesen, und wieder ganz — wie sonst — sein
sein! fühlst Du die Kraft ihm Alles zu opfern
von Dir fordern könnte, und was er gewiß for-
rde! fühlst Du den Muth dem Allem zu ent-
us Dankbarkeit, daß Gott ihn Dir erhielt! —
dann! — wenn Du das könntest!" —
ithas Thränen waren versiegt, ein verklärender
og über ihr Antlitz, als sie so still, so reguugslos
und Josephs Worten lauschte, dann aber glitt
einer Seite auf die Kniee, breitete begeistert die
n Himmel, und rief: „Ob ich es könnte? o Gott
n Augenblicke hab' ich es gethan! ich habe Alles
en für ihn!" —
Mein Vater," sagte Joseph tief bewegt, „dann
st, dann führe ich dir Deine Tochter zu!" —
Wann? wann?" rief Editha leidenschaftlich! „o
ihn sehen! sage mir, wo ich ihn finde! wo seine
meine Haupt berühren wird!" —

„Sei ruhig meine Schwester! fasse Dich! dann will ich Dir erzählen, Du bist zu aufgeregt, zu tief erschüttert!“

„Doch ich kann Alles hören! glaub' es mir!“ rief Editha, und preßte des Bruders Hand an ihr Herz, „hier wo's so stürmte, wird's dann wieder ruhig sein!“

Er nahm ihren Arm in den seinen, und führte sie langsam die Anhöhe hinab, bis an die Elbe, deren majestätische Strömung beruhigend und erhebend wirkte, und deren Ufer hier malerisch reizend war. Zahllose Schiffe landeten in der Ferne, und Joseph gönnte Edithen Zeit, an dem Anblick der lustig flatternden Wimpel sich zu ergötzen, dann begann er: „Vor etwa drei Wochen empfing ich einen Brief aus Hamburg von Magdalenens Hand, in welchem sie mir sagte, daß — unser Vater lebe! und in ihrem Hause sei. Als damals die Brittania bei New-Foundland gestrandet, und die ganze Mannschaft ein Raub der Wellen geworden war, hatte Dein Vater mit der Kraft der Verzweiflung einen schwimmenden Balken erfaßt, und war mit ihm durch Tag und Nacht umher getrieben, auf stürmischer See! auf einer Klippe fand er Ruhe, und dort gewahrte ihn das Auge eines menschenfreundlichen Schiffskapitains, der Führer eines nach Jamaika gehenden brittischen Kauffahrers war. Er nahm ihn mit sich nach Kingston, und erwirkte dort seine Unterbringung in einer ihm bekannten Familie, die den, in

Folge des kalten Wellenbades und der vorangegangenen Angst und Sorge schwer erkrankten Greis, treu und sorglich pflegte. So genaß sein Körper, doch nicht sein Geist, der von finstrer Schwermuth befangen blieb, und sich nicht zu erheben vermochte von der lastenden Sorge, die auf ihn eingestürmt. „Die Christen haben mich gemacht zum armen Mann! und: Ich muß nach Hamburg, um mich zu rächen!“ waren seine einzigen Worte, und sie wurden nach und nach zur fixen Idee, die ihn beherrschte. Der Inhalt seiner Brieftasche ergab seinen Namen, und seine Heimath, und so empfahl der menschenfreundliche Capitain ihn dem Besitzer der „Adelaide“ die vor einigen Wochen in Hamburg landete, — Du kannst Dir sagen meine Schwester! wie die furchtbare Zerstörung, die unserm Vater dort überall entgegentrat, auf seinen schon so gebeugten Geist wirkte, und wirst fühlen, welch ein Maaß der Liebe dazu gehören wird, um dies verbitterte Gemüth zu versöhnen. Der Syndikus Collmar hat sich freundlich seiner angenommen, und in seinem Hause traf ihn Magdalene. Sie schildert das Wiedersehen mit ihm tief ergreifend, und ihre Aeußerungen über den Mann, der ihr einst so wehe gethan, verrathen aufs Neue den seltenen tiefen Liebesreichthum ihres Gemüths. Sie bittet mich Dich zu benachrichtigen von dem Glücke, dessen Gott Dich gewürdigt, und spricht mit wahrer Todesangst die Besorgniß aus Du möch-

test Christin geworden sein! — das würde, so schrieb sie, seinen Verstand vollends zerrütten, denn — Christenhaß ist jetzt mehr denn je, der Grundzug seines Wesens."

„Editha, mein Entschluß stand fest, ich wollte zu Dir, wollte selbst sehen und prüfen, wollte Leonhard, wollte Dein Gefühl für ihn kennen lernen! und wollte Dir ein, durch Deine Liebe und durch seinen Werth gesichertes Glück, nicht rauben! Das Grab des Vaters, auf dem dasselbe Dir erblüht, sollte sich für Dich nicht wieder öffnen! und für den Vater — solltest Du eine Todte sein!"—

„Doch jener Tag meiner Ankunft hat unter Blitz und Donnerschlägen diese Lüge vernichtet, und die Wahrheit ans Licht gebracht. Die Wahrheit, daß das dämonische in Leonhards Charakter Dich nicht zur Höhe tragen, vielmehr tief, tief zu Boden drücken würde, die Wahrheit, daß Du schon jetzt den Zwiespalt Deiner Seele fühlst; die Wahrheit, daß es Gottes Hand ist, die sich aus den Wellen emporstreckt, um Dich zu retten! und es ward mir klar, daß Schweigen ein Mord an Deiner Seele sei! So habe ich denn geredet, meine Editha, und nun sprich Du, was soll ich dem Vater von Dir sagen?" —

„Du fragst?" rief Editha leidenschaftlich; „daß ich die Seine bin, wie ich es stets gewesen, und daß die ganze entsetzenvolle Zeit meiner Trennung von ihm, versinken soll — gleich einem Traum!" —

„Und wie wirst Du auf jenen Traum zurückblicken?“ fragte Joseph, ergriff ihre Hände, und sah ihr ernst ins Auge.

Es füllte sich unter diesem Blicke mit Thränen, und sie sagte leise: „Der Traum war schön, und das Erwachen macht mir Schmerz!“ —

„So träume fort!“ erwiederte er schnell. —

Doch sie schüttelte den Kopf, und sagte fest: „Wohl dem, den wie mich, der Sonnenstrahl der Vaterliebe aus seinem Traum erweckt, und wehe dem, der gewaltsam das Auge schließt, um ihn nicht zu sehen. Ich schließ es nicht, ich sehe klar, was ich jetzt muß! Doch Joseph kannst Du die Thräne schelten, die dem lieben Traumbild fließt! Ich liebe Leonhard und kann ihn nie vergessen!“

„Dann wirst Du seiner im Gebet gedenken, und Gott wird Dein Gebet erhören, und ihn bessern durch das reuige Gefühl, daß er Dich durch seine Schuld verloren, und wenn Du ihn dann veredelter, Deiner würdiger wiedersiehst, dann ...“ —

„O, wenn das möglich wäre!“ rief Editha leidenschaftlich, und sah flehend gen Himmel. —

„Was die Liebe bittet, das geschieht,“ sagte Joseph zuversichtlich, und zog die Schwester fest und innig an sein Herz. Dann sagte er ihr, wie er den Vater selbst aus Hamburg herüber holen wolle in sein Haus, und

wie er hoffe, daß der Kinder sorgliches Walten seinen Geist aus dumpfer Starrheit erlöse, und sein Gemüth weich und empfänglich machen werde, für ihre Liebe. Editha nickte zustimmend, doch sie war keines Wortes mächtig, denn Leonhard kam ihnen entgegen.

In seinem Auge blitzte etwas auf wie Haß, als es auf Joseph fiel, und ein absichtlich verletzender Spott lag in dem Tone mit dem er sprach: „Die Sage von Ihrer Kunst ist nicht nur über Land, sondern auch über Wasser gedrungen, eines jener Schiffe dort hat einen Boten an Sie abgesendet, ein Kranker harret Ihrer Weisheit! Wollen Sie dem Rufe folgen?“ —

„Sogleich!“ rief Joseph schnell, drückte der Schwester Hand, und enteilte.

Edithens Herz schwoll in tiefem Weh, als Leonhards Stimme ihr Ohr traf, und seine müde, gebeugte Gestalt vor ihr stand. Sein schon immer so düstrer Blick war, zumal seit Lillys grauenvollem Tode, dessen er wohl nur mit tiefer Reue gedachte, nie wieder frei und fröhlich geworden, und ruhte auch jetzt mit finsterm Ernst auf Edithen, als er fragte: „Darf ich Dich nach Hause geleiten?“

Ein unendliches Bangen kam über sie, sie fühlte nicht den Muth in sich, ihm schon jetzt Wahrheit zu geben, und sagte deshalb mit sichtlicher Befangenheit: „Es würde mich nicht ermüden, wenn Du mich das Ufer entlang füh-

wiß!" erwiederte Leonhard mit kaum unter-
itterkeit „zumal da uns dadurch das Glück wird,
zu bewundern, und unter dem Schutze seines
nden Auges den Heimweg zu machen.“ —
tha seufzte und sagte dann ernst: „O Leon-
gerne wäre ich gestorben, hätte ich mit meinem
Heilung und Genesung erkauft! Mein Leben
ir nicht zu nützen, vermag nicht den Dämon des
nd des Spottes zu verbannen, der auch das
nicht schont!“ —
enn Du wirklich auf Heilung bedacht bist, so
u zum Mindesten wunderbare Mittel!“ rief er
d fuhr mit der Hand über die Augen; „so lange
Augen sehen, und diese Ohren hören, so lange
das Herz in jeder Minute tausendfache Wunden,
das blutende Lamm zitternd in die Kniee sinkt
de Löwe wird — zum Wütherich!“ —
verstehe Dich nicht!“ sagte Editha befremdet,
ich fühle leider — daß das oft geschieht.“ —
Liebe würde mich verstehen!“ rief er leiden-
das — Mitleid sieht nicht so scharf! zumal —

wenn das Herz — mit süßen Banden anderweit gefesselt ist! und wenn dies zarte, — innige — dies wahrhaft rührende — geschwisterliche Verhältniß, alle Klarheit des Blicks — raubt!" —

„Leonhard!" rief Editha empört! — doch sie vollendete nicht, und hielt bewußt inne, denn sie erkannte jetzt die Qualen Leonhards. Was sollte sie sagen; ach sie durfte ja nicht schwören, daß sie ihn liebe! durfte nicht geloben ihm treu zu sein, in einem Augenblick in dem sie fest entschlossen war, das Wort der Trennung auszusprechen. —

„Du sagst nichts?" rief Leonhard heftig. —

Editha schüttelte den Kopf und sagte leise: „Ich habe morgen Vieles Dir zu sagen, bis dahin, o nur bis dahin, laß uns in Frieden bei einander stehen!" —

„Frieden?... mit mir?...das ist unmöglich!" sagte er dumpf, und ging dann gesenkten Hauptes wortlos weiter, doch Edithens Hand, die in seinem Arm, und in der Nähe seines Herzens lag, fühlte, daß dasselbe stürmisch schlug.

Sie waren an dem Landungsplatz der Schiffe angelangt; auf demselben wogte und regte sich's bunt durch einander, eben so bunt wie die Farben der Fähnchen, die lustig flatternd die Luft durchschnitten; Edithas Blicke folgten den raschen Bewegungen, und sie gedachte des Ta-

ges, an welchem sie einst das Wimpel entschwinden sah, das über dem Haupte ihres Vaters schwebend, mit ihm zog in die neue Welt. Es stand Alles wieder so lebhaft vor ihr, was sie damals empfunden, und auch der Schreck der sie durchbebt, als sie Leonhard gewahrte, zitterte noch lebendig nach in ihrer Brust. Was war geschehen seit jenem Augenblick? damals hatte sie ihn zu retten gestrebt, und heute! — — o Gott, war's denn wahr, daß sie ihn heute verlassen wollte? Sie schmiegte sich fest an ihn, ihr war als müsse sie zu ihm flehen: Laß mich nicht von Dir! Und sie schlug den Blick zu ihm auf, den seinen zu suchen.

Dieser aber war fest auf den Bord eines Schiffes gerichtet, und auch Edithas Augen folgten der Richtung die er nahm, und blieben an den zarten, lieblichen Formen einer Mädchengestalt haften, die in Trauerkleider gehüllt, sich geschäftig hin und her bewegte. Die Sonne goß ihr volles Licht aus über die ätherische Gestalt, und die üppigen blonden Locken, die den Nacken deckten, glänzten wie Gold. Editha ließ kein Auge von ihr, ihr Herz schlug hörbar, sie that schnell einige Schritt vorwärts, von Leonhard gefolgt, der gleich ihr in höchster Spannung schien, denn er drückte fest Edithas Hand in die seine, beide sprachen kein Wort, all ihr Denken und Fühlen lag in ihren Blicken, da wandte die Trauernde langsam das Haupt,

ein feines bleiches Gesichtchen, ein Paar dunkelblaue schwärmerische Augen sahen aus dem goldnen Lockenwald hervor, und am Ufer erscholl laut der Doppelruf: Magdalene! Auch sie erkannte beide, und lag wenige Minuten darauf in ihren Armen.

„Daß Du hier seist, wußte ich schon," rief Magdalene unter Thränen des Entzückens! „Joseph ist in der Cajüte, und sagte mir's." —

„Joseph?" rief Editha, sich kaum aufrecht erhaltend, „bei wem?" —

Magdalenens Augen glänzten, sie umschlang Edithen, und sagte bittend: „Fasse Dich meine Schwester, sei gut, sei ruhig! er ist" — —

„Bei meinem Vater!" schrie Editha, und stürzte auf's Schiff, in die Cajüte, und an das Lager nieder, vor welchem Joseph kniete.

Mit tief eingesunkenen Zügen und matten, glanzlosen Augen ruhte Bentheim darauf, doch die abgezehrten Arme hatten dennoch Kraft genug, das theure heiß geliebte Kind fest, fest an die Brust zu drücken; dann aber schob er sie plötzlich heftig zurück, richtete aus den rollenden Augen einen finstern Blick auf sie, und sagte drohend: „Bei dem Gott Deiner Väter, bist Du getauft?" —

„Nein!" rief Editha, mit fester sicherer Stimme, denn sie wußte des Vaters Leben hing an diesem: Nein! —

Er aber zog das Sammetkäppchen von der Scheitel, faltete die Hände über der Brust, und sagte: „Nun Herr, lasse mein Haupt fahren in die Grube, und auf das meiner Tochter schütte aus Deinen Segen, weil sie Dir und ihrem Vater geblieben ist treu, weil sie sich nicht hat lassen versuchen und verführen, und weil sie im Hause des Christen ihr Herz hat rein bewahrt und ihre Seele! Du weißt es Herr! wie schwer mir wäre angekommen der Fluch, und wie ich doch ihn hätte müssen ausschütten über mein Kind, wenn ich es hätte gefunden — in den Klauen des Tigers!"

Editha war erschüttert zusammengesunken unter diesem Gebete, unter der segnenden Hand, die sich auf ihr Haupt senkte, denn sie fühlte, daß nach des Vaters geistigen Begriffen, sie ihn nicht verdiene, durfte sie aber sprechen? durfte sie in diesem Augenblicke die Wahrheit gestehen?

Joseph schien sie zu verstehen, und ihren Kampf zu ahnen; er trat sanft zu ihr, und sagte, sie aufrichtend mit Beziehung: „Wie selig ist das Kind auf dessen Haupt des Vaters Segen ruht! es wird, es muß fortan in Frieden wandeln! auch wenn es bis dahin friedlos war."

Editha schluchzte laut, warf sich dann nochmals an ihres Vaters Brust, drückte unzählbar heiße Küsse auf sein bleiches, leidendes Gesicht, und gelobte sich und ihm, ihn nie mehr zu verlassen. — „Und darf auch ich bei Euch bleiben?" fragte schmeichelnd Magdalene, „ach, ich habe

ja Niemanden auf der weiten Welt, seit Tante Ulrikens treues Herz unter dem grünen Rasen ruht!" —

„So ist sie todt!" rief Editha bewegt. —

„Sie schläft den Schlaf der Gerechten!" sagte Magdalene, „und als ich ihr die Augen zugedrückt, da hielt mich nichts in Hamburg, und ich ging mit Deinem Vater, den eine krampfhaft angstvolle Sehnsucht hierher zog zu Dir!"

„Ja, sei auch Du mir willkommen in meinem Hause!" sagte Joseph, und reichte ihr mit brüderlicher Herzlichkeit die Hand. „Auf dem Boden der Wissenschaft sprießt reiche Frucht, und der Genügsamen werden viele von ihr satt; seid denn genügsam, und segnet mein Haus durch Eure Liebe!"

Und Alle schlugen ein in die dargebotene Hand, doch Edithas Augen schimmerten in Thränen.

Als der Abend dunkelte, mußte sie nach Hause, denn Joseph bestand darauf daß sie sich Ruhe gönne, zumal des Vaters Befinden ein vollständig befriedigendes sei! Er versprach sie zu begleiten und beide traten den Heimweg an. Tiefe Stille lag auf dem Hause, und nur in Leonhards Fenster schimmerte Licht, und ein dunkler Schatten bewegte sich ruhelos darin umher; eben so ruhelos war es nun auch in Edithas Herzen, und der Gedanke an den nächsten Morgen marterte sie unablässig und verscheuchte den Schlaf von ihren Augen.

Die Frühsonne fand sie angekleidet und in einen dunkeln Mantel gehüllt auf dem Wege zur Wohnung des alten Pastors, in dessen Hand sie das Gelübde des christlichen Glaubens abzulegen entschlossen war. Wohl eine Stunde verging, da trat sie aus seinem Hause, und ein Glanz der Verklärung lag auf ihrem Angesicht; der alte Mann hatte seine Sendung als Jünger des Herrn, als Bote seiner Liebe wohlverstanden, und er verdammte das weinende Mädchen nicht, sondern nahm die Zaghaftigkeit ihres Herzens von ihr, mit dem Segensspruch: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe, und du lange lebest auf Erden! — Getröstet und erstarkt kehrte sie heim, und aus der Thüre des Gartensaales trat ihr Leonhard entgegen, das Antlitz bleich und verstört, das Haar ungeordnet, das Auge düster und wild. —

„Wo kommst Du her!“ rief er hastig, „man sagte mir, Du seist in der Morgenfrühe weggegangen, und doch wußte ich, Du mußtest wiederkommen, denn Du hattest mir ja heute viel zu sagen!“ fügte er höhnisch hinzu, „und ich weiß, Du redest die Wahrheit, und brichst nimmer Dein Wort!“ —

„Und dennoch muß ich es heute brechen!“ sagte Editha, und athmete schwer; „und daß ich es muß, das ist die ernste, die gerechte Strafe dafür, daß ich es Dir gab! Ich kannte meines Vaters Willen, und ich ver-

gaß ihn — weil ich Dich liebte. Ich kannte sein Gebot, und ich übertrat es, weil ich Dich liebte, ich trug die Ahnung seines Lebens in meinem Herzen, und ich übertäubte sie, weil ich Dich liebte. O Leonhard, dies war nicht Recht! und diese Liebe, diese leidenschaftliche Liebe, hat mir keinen Segen gebracht! Sie hat mir den Frieden genommen, und hat ihn Dir nicht gegeben! wir fühlen, daß wir einander nicht beglücken konnten, und zum Zeichen, daß wir's auch nimmer können werden, steht der Schatten Deines Kindes drohend zwischen uns. O Leonhard, Du fühlst's mit mir, seit jenem entsetzenvollen Abend — sind wir geschieden! Ich weiß, daß Du es fühlst, o hättest Du es mir gesagt, ich hätte es Dir gedankt bis zum letzten Hauche meines Lebens! doch Du schwiegst! wenn auch Dein Auge sprach! So muß ich denn reden, so schwer auch jedes Wort auf meiner Lippe brennt! doch bis heute — brannte es in meiner Seele, und nun ich's gesprochen, wird mir's leichter sein!" —

„O gewiß!" höhnte Leonhard, „Du wirst Dich frei fühlen! frei wie der Vogel in der Luft, der das Verwandte sucht, und sich ein Nestchen baut, an des Geliebten Hand! ha, ha, ha, und wirst das Kindesliebe, Glaubenspietät, Gewissenszartheit und was sonst noch nennen! und wirst glücklich, wirst selig sein! und wenn etwa in stiller Abendstunde — das Bild des verhöhnten, des betro-

und nur betet, der kann Seelen morden, der kann
treten, er schreitet doch wie ein Heiliger durch
—

nhard, um Gottes Barmherzigkeit Willen! höre
Editha, und verhüllte ihr Gesicht mit beiden
Da fühlte sie von starken Armen sich umfaßt,
nhards heiße Küsse, und hörte seinen verzweif-
Ruf: „Du mußt mein werden! ich kann Dich
! ich will Dich zwingen mein Weib zu sein!
soll der Magister uns trauen!“ —

rasest!“ rief Editha, und entwand sich seinen
r traut uns nicht, denn ich — bleibe Jüdin,
ich werde niemals Christin werden vor der
was ich bin in meinem Herzen,“ fügte sie
zu, — „das kennt nur — Gott!“ —

tha!“ rief Leonhard vor ihr niedersinkend
herzig, verlaß mich nicht!“ —

Dich verlassen!“ sagte sie mit schwärmerischer
„o meine Liebe, dies beste Theil meiner Seele,
bei Dir sein! o lasse Dir an ihr genügen!
n, mehr darf ich Dir nicht geben! laß uns in

Frieden scheiden, Leonhard! wenn Du mich je geliebt, wenn nur ein Funken Menschlichkeit in Deiner Seele lebt, laß mich in Frieden ziehen! denn wisse, es hat der Mensch nicht Macht den Menschen zu halten, der sich nicht halten lassen will!"

Leonhard starrte finster vor sich hin, dann erhob er sich langsam, und schwankte unschlüssig einige Schritte hin und her; da drangen vom Garten her die sanft getragenen schmelzenden Töne der Harmonika, und der blinde Knabe erschien in der Thüre; in den Melodieen, die unter seinen kunstgeübten Händen entstanden, lag Seele und Gefühl, und Editha lauschte tief bewegt. Als er geendet, sagte sie zu ihm tretend: „Habe Dank, Du lieber Kleiner für Deinen Scheidegruß! Gott segne Dich, daß Du ein ganzer Mann werdest, mit einem Herzen voll Gottvertrauen und Liebe! doch eine Künstlerseele wie die Deine, muß sich ja rein entfalten, und wenn der Himmel meine Wünsche segnet, dann soll die Welt einst Deinen Namen hören. Nun geh mit Gott und grüße mir die Mutter! ich werde sie heute noch selbst besuchen." Damit drückte sie einen Kuß auf des Knaben Stirn, wandte sich dann schnell um, sah wie Leonhards Blicke an ihr hingen, reichte ihm beide Hände entgegen, und sagte mit bebender Stimme: „Lebe wohl!" —

Leonhard trat bald vor, bald zurück, man sah den Kampf seiner Seele, da stürzte Editha auf ihn zu, schlang beide Arme um seinen Hals, drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen, und war entschwunden.

Als Leonhard wieder klar empfand, was ihm geschehen, als er ihr nachstürzen, sie zurückhalten wollte, sah er sie, den blinden Knaben an der Hand, hinter den Bäumen des Gartens verschwinden.

Edithas kleines Reisegepäck war bald geordnet, das Wort des Lebewohls zu dem Magister und der Baronin bald gesprochen, doch der Abschied von dem alten Marville ward ihrem Herzen endlos schwer.

„Gieb mir Deinen Segen! Du mein zweiter Vater!" sagte sie vor ihm niedersinkend, und seine Hände, wie seine Thränen fielen gleich schwer auf ihr Haupt!

Sein schwacher, gedrückter Geist vermochte die Motive ihres Gehens nicht zu fassen, und er fragte nur immer leise und heimlich: „Was treibt Dich fort, Du gutes Kind? sind es die bösen harten Menschen, oder ist es unsers Hauses alter schwerer Fluch?" —

„Ja wohl der Fluch!" sagte sie leise, „Gott beugt meinen Stolz, mit dem ich mich kühn vermaß, ihn von ihm zu nehmen, der ihn einst herab beschwor. Ich habe meine Schwäche erkannt und gehe, denn Gott hat tausend Wege ihn zu segnen! — auch ohne mich!" —

Dann stand sie auf, drückte einen Kuß auf des alten Stirne, und sagte innig: „Diesen Kuß für Leonhard, möge er mein gedenken in Liebe, wie ich sein gedenken werde im Gebet!“ Sie wankte hinaus, Joseph harrte ihrer, doch sie stand wie von unsichtbarer Macht festgehalten an den Stufen des Balkons, und es schien als könne sie nicht fort.

„Du zögerst?“ fragte Joseph, „was hält Dich hier zurück?“ —

„Doch wohl die Liebe!“ erwiederte sie leise. —

„Die Liebe lebt in Deinem Herzen, und Dein Herz nimmst Du mit!“ sprach Joseph ernst; „hier war viel Angst und Unruhe, viel Sturm und Zweifel neben dieser Liebe! Und wenn Du hineinschautest in Dein Herz, dann gewahrtest Du klar und deutlich, wie diese unholden Geister, die Liebe darin zu erdrücken strebten! dort aber, wohin ich Dich führe, da wird Ruhe, Frieden und Klarheit wieder Raum gewinnen, in Deiner frommen, starken Seele und unter dem Schutze dieser milden Genien, wird die wahre, reine, geläuterte, d. h. die leidenschaftlose Liebe, feste Wurzel fassen, gleich einem Baum, dessen Wipfel zum Himmel reicht. Und nur in einer solchen Liebe, die emporragt zur Höhe, und den Himmel abspiegelt in der Menschenbrust, in einer solchen Liebe nur kann Wahrheit sein.“

einem neuen Leben entgegen.

Drittes Kapitel.

Das kleine Häuschen, das Joseph bewohnte, gab bereitwillig noch ein Zimmer her, von dem Editha mit Magdalenen Besitz nahm, während Joseph das seine mit dem Vater theilte, und sich nur ein kleines im Giebel gelegenes Studierstübchen zu alleiniger Benutzung vorbehielt. Dort verlebte er die frühen Morgen- und die späten Nachtstunden, im ernsten Studium der Wissenschaft, während der Tag der leidenden Menschheit und den geliebten Seinen gehörte, denen er nicht nur Sohn und Bruder, nein, denen er Vater war und Freund! Er hatte für Jeden ein Herz voll reiner, wahrer und treuer Liebe, für Jeden ein Wort, einen Blick, einen Händedruck! nichts was in dem beschränkten Gesichtskreise des Vaters, was in der stillen Gemüthswelt der beiden Frauen lag, schien ihm zu klein, zu werthlos seiner Beachtung, seiner wür-

digenden Theilnahme; er horchte antheilvoll den Plänen des Vaters, seinen versunkenen Wohlstand wieder neu zu begründen, und versuchte durch ein kindlich ernstes Wort diesem Streben nach Geld und Gut eine edle würdigere Richtung zu geben; er wußte durch interessante Gespräche die Goldgruben der Wissenschaft, den Blicken des Alten erkennbar zu machen, und den Wunsch geistiger Beschäftigung in ihm zu erregen; dann gab er sacht und leise fortschreitend diesem Wunsche Nahrung und Befriedigung und sein schönes Auge strahlte in dankvoller Rührung, als nach Jahresfrist Bentheim eines Abends die Hand auf seine Schulter legte, und sprach: „Sag einmal Joseph, sind wir noch arm? Ist mir doch zu Muthe wie einem reichen Mann, der nur braucht auszustrecken die Hand, um zu wühlen in Gold und Schätzen.“ —

„Wir sind noch arm, mein Vater!“ sagte Joseph; „doch eben darum sind wir reich! — Die Armuth vor der Welt, ist eine sichre Wache für den Reichthum der Liebe und der Wahrheit der im Herzen ruht!“ —

„So meinst Du, daß der äußere Reichthum den innern gefährdet?“ fragte Magdalene, das blonde Lockenköpfchen erhebend, das tief gesenkt über einen großen Stickrahmen hing.

„Er ist zum wenigsten seine gefährlichste Klippe,“ sagte Joseph. „Laß nur einmal an Deinem Auge all' die Versuchungen vorüberziehen, die an der Hand des

Reichthums dem Menschen nahen; sieh da den Stolz, den Neid und die Eitelkeit; sieh den Geiz und die Verschwendung, sieh die Engherzigkeit und den lieblosen Sinn, und prüfe, wie mehr oder weniger das Alles mit dem Reichthum zusammenhängt, und schmähe dann den Reichen nicht, der Versuchungen erlag, die Du nie gekannt. Tritt Dir aber einst ein Reicher entgegen, der bei dem Glanz des kalten harten Goldes sich doch ein warmes, weiches Herz erhielt, siehst Du unter der Fülle des Reichthums, auch die Fülle der Liebe, die den Brüdern gegenüber That und Wahrheit wird, hörst Du das Wort: ich habe Viel empfangen, um auch Viel zu geben! und diese Schätze sind nicht mein, sondern ich verwalte sie und sie gehören dem, der sie bedarf! hast einen solchen Reichen Du gefunden, dann glaube — der ist wahrlich Gottes liebstes Kind! und sei er Jude, Heide oder Türke, ihm wird gewiß das Wort der Christen gelten: dir ist viel vergeben, denn du hast viel geliebt!" —

Bentheim war unruhig, er fuhr mit der Hand über die gefurchte Stirn, und murrte dann grollend vor sich hin: „Ich mag nichts hören von den Christen!" —

Da beugte sich Joseph zu ihm herab, sah ihm liebevoll ins Auge, zog seine Hand an die Lippen, und sagte ernst, doch mild: „Ein großes Herz verschmäht es klein zu fühlen: und nichts ist kleiner, als der Haß!"

Dann trat er schnell zu Magdalenen, und ließ sich von ihr erzählen, wie weit sie im Lauf des Tages in ihrer Arbeit vorgeschritten sei; er lobte die geschmackvolle Anordnung und die Wahl der Farben, ließ dann je zuweilen auch einen kleinen Tadel mit einfließen, wollte hier mehr Licht, und dort mehr Schatten sehen, und ging willig auf die Neckereien Magdalenens ein, die da meinte, er verstünde das ja nicht. Joseph freute sich des, jetzt bisweilen aufblitzenden Muthwillens, und der harmlosen jugendlichen Heiterkeit des schönen Mädchens, und sah mit innerstem Wohlgefallen, dem Leuchten ihres dunkelblauen Auges, dem Rosenhauche ihrer Wangen, und dem Lächeln der feinen Purpurlippen zu. Er stimmte sich dann scherzend und tändelnd gefügig zu ihr herab, und sorgte so nach dem Maße seiner Kräfte und seiner Mittel, daß das ernste Leben sie nicht um ein Stäubchen des süßen Jugendreizes betrüge, der, nach dem Laufe der Natur, ja ohnehin so schnell verweht. Er freute sich, daß sie in den kunstvollen Stickereien Anregung und Erheiterung fand, lobte sie um des Eifers willen, mit dem sie dahin strebte, auch ihrerseits ein Scherflein nach dem andern in die Hauskasse zu thun, die Editha sorglich verwaltete, und erhob und erkräftigte sie, wenn sie in demüthiger Bescheidenheit klagte, daß sie nicht mit dem Geist, sondern nur mit der Hand thätig zu sein vermöchte.

„Auch die Hand ist Gottes Werk! liebe Magdalene" sagte er, „und Du thätest Unrecht, wolltest Du ihr Mühen und Wirken geringer achten! Kannst Du denn überhaupt berechnen, welchen Nutzen vielleicht diese Kunstarbeit bringt! welche Freude sie bereitet! welche gute Sache sie fördern hilft! das, glaube ich, vermögen wir Alle nicht! wir können nur, Jeder auf seine Weise und nach seiner Kraft, nützlich und thätig sein, und müssen allezeit den Erfolg unsers Fleißes dem anheim stellen, vor dessen Augen oft das Kleine groß, und das Große klein! Die Beschäftigungen, die die Hand fördern hilft, haben überdem noch das vor den rein geistigen voraus, daß sie unsern Gemüths- und Seelenkräften freiern Spielraum gönnen, sich auf dem Felde des Gedankens zu ergehen, und aus solch innerlichem Leben, aus solcher Einkehr in uns selbst, sind oft die herrlichsten Blüthen entsprossen, deren Duft für uns und andre heilbringend und segensvoll ist." —

„O Du bist sehr gut, Joseph," sagte Magdalene, „und verachtest selbst ein starker kräftiger Baum, doch auch das kleinste Blümchen nicht, das zu Deinen Füßen erblüht. Du giebst ihm Muth sich an Dir hinaufzuranken, und hilfst ihm dazu mit einem freundlichen Wort. So will ich denn immer fleißig meine Perlen zählen, wie Du die Gran und Gränchen Deiner Arzeneien, und will

mich nicht betrüben, daß ich nicht wirken kann für der Menschheit Wohl!“ —

„Wer weiß ob's nicht in Gottes Rath beschlossen ist, daß einst das Wohl von Tausenden in Deinen Händen liegt!“ sagte Joseph gleichsam scherzend, und doch klang etwas in seinem Wort wie prophetischer Ernst, der Magdalenen das Blut in die Wangen trieb. —

„O dafür möge mich die heilige Jungfrau bewahren,“ sagte sie ängstlich; „ich schwaches Kind verstehe nicht handelnd aufzutreten, und würde eher untergehen, als mit einem Wort über das Schicksal Vieler entscheiden!“ —

„Gott giebt Keinem einen Platz, er habe denn zuvor seine Kraft geprüft!“ erwiederte Joseph, und fügte dann lächelnd hinzu: „doch sei nur ruhig Du schüchterne Taube! wenn's Dir hier in Deinem stillen Nestchen so behaglich ist; noch hör' ich keinen Adlerfittig rauschen, der Dich zur Höhe tragen will!“ —

„Und ich will ihn nicht hören!“ sagte sie muthwillig, „und wenn er kommt, so halte ich Augen und Ohren zu, und gebe mich in Deinen Schutz!“ —

Doch Joseph hörte sie nicht, denn Editha trat ein. Sie hatte durch das Zusammenwirken ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse, und ihrer anziehenden Persönlichkeit einen ausgedehnten Wirkungskreis als Lehrerin gefunden, und es galt jedem Elternpaar als ein großes Glück, den Geist

ihrer Kinder der sorgsam pflegenden Hand Ediths anzuvertrauen. Diese hatte also Liebesarbeit vollauf, denn Menschen zu bilden und zu erziehen, war ihr ein Liebeswerk. Von einem solchen kehrte sie nun heim, und Blick und Gruß traf zuerst Joseph, der ihr mit freundlichem Ernst entgegen trat; er setzte sich nun zu ihr, sie mußte ihm erzählen, was sie im Lauf des Tages gewirkt und vollbracht, sie bat um seinen Rath, um seine Belehrung, wissenschaftliche Werke wurden geholt und durchblättert, wichtige Erziehungsfragen aufgeworfen und gelöst; der Abend dunkelte, der Mond goß sein Silberlicht durch das blumenbesetzte kleine Fenster, und über das ruhige Antlitz des Alten, der in seinem Lehnstuhl sanft eingeschlummert war.

Magdalene hatte den Stickrahmen verhüllt zur Seite geschoben, und war hinauf geschlichen in das Kämmerchen, dessen Ecke das Heiligthum des Muttergottesbildes barg; Joseph aber und Editha wußten von dem allen nichts, sie sahen einander ins Auge, und waren sich — genug. —

„Wie innig freut es mich, daß Dir die Uebung Deiner Berufspflichten so leicht ist!“ sagte Joseph, und drückte warm der Schwester Hand. —

„Leicht? sagst Du,“ erwiederte diese, „o sage lieber, daß sie mich befriedigt und beglückt, daß ich in ihr ein

reiches volles Genüge finde. Ja Joseph, glaube nur, ich bin ganz glücklich! mein erst Gefühl, wenn ich erwache, ist Preis und Dank gegen Gott, und mein letzter Athemzug am Abend ein Gebet — daß es so bleibe, und daß ich immer dieses Glückes würdig sei." —

Josephs Auge traf sie mit seelenvollem Blick, eine flüchtige Röthe flog über sein Antlitz, er drückte einen heißen Kuß auf ihre Hand, ließ sie dann aber schnell wieder los, und sagte ruhig: „Siehst Du da meine Editha, den Segen des Friedens mit Gott, und mit sich selbst? In solchem Frieden allein liegt unser Glück, denn er giebt unsrer Seele Klarheit, unserm Herzen Ruhe, unserm tief innersten Gemüth ernste heilige Stille, und unserm Geist unbeugsame Kraft. Und die schöne Vereinigung dieser Klarheit und Ruhe, dieser Kraft und Stille macht allein uns fähig, auch in den kleinsten irdischen Beziehungen, die große Aufgabe unsers Lebens zu erkennen und zu verstehen." —

„O gewiß, jetzt glaube ich Dir!" sagte Editha innig.

„Und damals, als Dich die Leidenschaft verblendet, da wolltest Du zweifeln," sagte er mit leisem Vorwurf; „jetzt aber, nun Deine Liebe für Leonhard geläutert und veredelt, nun sie zu einer stillen reinen Flamme geworden ist in Deiner Brust, nun wird sein ganzes Sein und Wesen anders Dir erscheinen, nun wirst Du Kraft fühlen

ihn zu leiten und zu führen, nun wirst Du ein Auge haben für den Einfluß, den der Schmerz der Entsagung auch auf seine innerste Seele geübt, und wirst ihn, wenn auch menschlich fehlend, so doch erleuchtet von dem Gottesgeist, erkennen, der als Reue thätig in ihm ist, und der ihn Deiner treuen Liebe würdig macht."

„O Gott, wenn das möglich wäre," rief Editha mit schwärmerischer Innigkeit, und ihr thränenfeuchtes Auge blickte wie flehend aufwärts.

Da sprang Joseph plötzlich auf, that einen Schritt vorwärts, fuhr dann mit der Hand über die Stirne, und setzte sich ruhig wieder nieder. —

„Was war's?" fragte Editha befremdet. —

„Ich glaubte der Vater regte sich," erwiederte Joseph, „doch es war Täuschung, er schläft so sanft! doch Magdalene, wo mag sie sein?"

„Es ist die Stunde des Abendgebets, und Du weißt das Ave Maria darf sie nie versäumen! Doch nicht wahr Joseph, in dieser reinen jungfräulichen Seele erscheint auch das Formenwesen des katholischen Glaubens als ein wesentliches Moment der Förderung und Befestigung wahrer Religiosität, und als solches, ich möchte sagen, verehrungswürdig!"

„Wie Alles, was auf dem Fundamente innerlich tief empfundenster Wahrheit ruht, und also aufhört Schein und äußerliches Wesen zu sein! Diese Wahrheit ist der

Gottesdienst, der, ob er auch immer nur der Eine, Ewige ist, sich doch in jeder Menschenbrust anders gestaltet; und wer nun dieser Stimme folgt, und also glaubt, spricht und handelt, wie sie ihm gebietet, der wird gewiß immer, wenn auch nicht vor der Welt, — denn sie liebt den Schein, — doch aber vor jedem, sich in die Wahrheit und die Liebe Gottes versenkenden Menschen, ein wahrhaft Gläubiger sein."

„Das gewiß ist auch Magdalene, und wie klar und ruhig ist jetzt ihr Gemüth, wie stark und muthig hat sie den Schmerz ihres großen Verlustes überwunden, wie unbefangen natürlich, wie jugendlich heiter ist sie geworden! und wie erblüht sie selbst äußerlich erst jetzt zu wahrhaft wunderbarer Lieblichkeit. Die schönen blauen Augensterne, und die goldigen Locken zeigen sich erst jetzt in ihrer ganzen Schöne, nun das Antlitz auch Rosen und der Mund ein Lächeln zeigt." —

„Das Lächeln erinnert mich an Hermine, wie unähnlich sie auch sonst ihr ist!"—

„Ich meines Theils finde sie jetzt ungleich reizender als jemals ihre Schwester gewesen!" —

„Das sage nicht! in Hermineus ganzer äußern Erscheinung, in ihrem Blick, ihrem Lächeln, ihrer Stimme, in jeder ihrer Bewegungen, lag etwas so unendlich Reizvolles, so zauberhaft Wirkendes, daß auch das ruhigste Gemüth unwiederstehlich davon gefesselt ward." —

„Wie schade, daß es eben nur ihr Aeußeres war!“

„Auch in ihrem innerlichsten Wesen lagen schöne und edle Keime, die von liebend treuer Hand gepflegt, zu schöner Blüthe sich entfalten konnten! und ich hoffe gewiß, daß wenn ich sie einst wiedersehe, ich mit freudigem Stolz erkennen werde, daß die gute Saat das wuchernde Unkraut überwunden hat!“

Editha zuckte unwillkührlich zusammen, und sagte dann, ohne aufzublicken: „Gewiß ist der Stolz verzeihlich, der dem Werthe des geliebtesten Wesens gilt!“ —

„Gewiß, schon deshalb, weil er rein menschlich ist!“ erwiederte Joseph, „die Liebe trägt uns hinauf, denn sie ist aus Gott, und Gott senkt sie herab um unsre Herzen zu ihm empor zu ziehen. Das kann nun zwar nur die Liebe, die der ganzen Menschheit gilt! Doch wenn uns nun gleich einem Genius ein Wesen erscheint, das uns die Hand reicht, und uns helfen will auf diesem kühnen Fluge, und wir nun fühlen, daß es uns immer höher und höher zieht, weil seine Seele ein Ausfluß ist, aus dem Urquell des Lichts, und wenn wir's uns nun bewußt sind, daß dieses Wesen uns liebt, und daß wir es lieben, eben weil's uns führt zu Gott, dann ist eine unnennbare Wonne, und ein freudiger Stolz unsres Herzens wahrstes und natürlichstes Gefühl!“ —

Joseph hatte mit Wärme gesprochen, und als er geendet, hob ein tiefer Seufzer Edithas Brust. —

Leonhard war mein Gedanke! ich dachte nur, wie herrlich es sein müßte, des Stolzes eines rzens werth zu sein!“ —

ha,“ sagte Joseph mit bebender Stimme, ihre Hand, sie aber blickte ihn durch Thränen und sagte: „Nun, auch Hermine wird einst ig sein!“ Dann stand sie schnell auf und trat eim, der bei dem Oeffnen der Thüre erwachte, lagdalene mit der Lampe eintrat.

lbendmahlzeit ging heute stiller vorüber, als es wollte keine rechte Unterhaltung in Gang nd Editha und Joseph schienen zerstreut; ar es, als wenn eine wunderbare Macht sie t prüfendem Blicke zurück zu schauen in das gene Jahr ihres Lebens, das ihr in Josephs o beschaulicher Ruhe und Stille, und doch in flicher Schnelle dahin gerauscht war; einzelne nden, ja Minuten traten klar und deutlich vor und in allen war es Josephs Wort und Geist und sein Leben, was sie ihr so unver- acht. Er hatte mit so sorglicher Treue ihr zur

Seite gestanden, hatte ihr so warme, wandellose Liebe gezeigt, war stets mit so gleichmäßiger, und doch so innig freundlicher Ruhe ihr begegnet, und das Alles hatte sie so tief beseligt und beglückt, hatte so wesentlich dazu beigetragen, ihrem stürmisch aufgeregten Gemüth den Frieden zurück zu geben, und nun heute, warum sah sie auf das Alles mit solchem Schmerz? warum mußte sie denn immer der glutvollen Liebe gedenken, deren er nach seinen heutigen Worten fähig war; warum mußte die Gestalt Herminens immer wieder und wieder an ihrer Seele vorüberziehen? und dann wieder, warum drängte sich alles Blut zu ihrem Herzen, wenn sie noch einmal den Blick fühlte, den er auf sie warf, als er ihre Hand ergriff? O hätte sie hinabsteigen können in das Herz, aus dem dieser Blick kam, welch wunderbares Wogen hätte sie noch vor wenig Augenblicken darin gesehen, und wie hätte sie die Kraft des Geistes und die Stärke der Seele bewundert, die es nicht nur zu beherrschen, nein, die es zu verbannen und das ruhige Gleichgewicht wieder herzustellen verstand. Ein großes Herz verschmäht es, klein zu fühlen! hatte Joseph zu Bentheim gesagt, und klein und niedrig erschien es ihm, nur mit der Ahnung eines Wunsches oder einer Hoffnung auf ein Wesen zu blicken, das durch die heiligsten Gefühle einem Andern angehörte; klein und niedrig, durch ein Wort die ruhige Klarheit einer Seele zu

dahin, es wurde in ihr Alles wieder so licht,
d eben, und sie gab sich still beseligt dem Ein=
en Josephs Sein und Wesen auf sie übte.
Leonhard hörte sie nichts, es war als sei er
rschwunden, und auch des alten Marville
lieb ihr unbekannt, da sie auf zwei an ihn ge=
efe keine Antwort erhielt, und wohl richtig ver=
aß dieselben in die Hände seiner beiden bösen
fallen, und nie zu ihm gelangt waren. Wenn
amer Nachtstunde zurückdachte an jene Zeit, die
loß Woodstein verlebt, dann war ihr zu Muthe
Schiffer, der die Gefahren eines entsetzlichen
glücklich überstanden, und sich und sein Schiff
erm Hafen still geborgen hatte; ihr Herz schlug
in es sich jener Scenen bewußt wurde, in denen
Härte der Baronin, die Scheinheiligkeit des
der eisige Spott Leonhards, die Tiefen ihrer
etzt, und in denen es ihr klar wurde, daß die
dünkende Aufgabe, die Zerrissenheit seines Ge=
die Schroffheit seines Charakters durch die ein=
alt der Liebe zu bekämpfen, dennoch für sie eine

Danaidenarbeit sei, weil der feste Boden des Glaubens wohl für ewig in ihm unterwühlt schien. Und wenn sie sich dann fragte: Liebst du ihn noch? dann preßte sie die Hände auf das pochende Herz, und sagte: Ja, wahrlich! denn die Liebe muß ja ewig sein! und dann versuchte sie es sein Bild sich zurück zu zaubern, sich zu erinnern an die Glut seines Blickes, die Lebendigkeit seines Wortes, die Leidenschaftlichkeit seiner Gefühle, und sich diesem Nachdenken überlassend, versank sie in Träumereien; da verschwamm dann die Gestalt Leonhards immer mehr und mehr, die Glut seines Blickes ward zu leuchtender Wärme, die Lebendigkeit des Worts zu sinniger Tiefe, die Leidenschaftlichkeit der Gefühle zu würdiger Klarheit und Ruhe, und ehe sie selbst es ahnte, stand Josephs Bild an seiner Stelle, und all ihr Denken und ihr Fühlen, ihr warmes treues Lieben gehörte ihm.

Vergieb mir! flehte sie dann leise, doch ich kann ja nicht bereuen, was mich so glücklich macht, was mich mit Gott und mit mir selbst versöhnt!

Ja, mit Gott versöhnt! das war Editha; die religiösen Kämpfe und Schwankungen ihres Gemüths hatten sich in friedlich heitre Ruhe aufgelöst, sie fühlte sich mit Gott verbunden, und ewig eins mit ihm; nach welchem religiösen Bekenntniß sie auch zu ihm betete; sie erhob sich über die Schmähungen der Juden, die sie bei ihrem öffent-

lichen Gottesdienst vermißten, und wohl erspähten, daß das Formenwesen der Orthodoxie, von ihr nicht heilig gehalten ward, und mied die Vereine der Christen, die in ihr nichts als die ungetaufte Jüdin sahen, und sich hochmüthig von ihr entfernten, aber sie schloß sich liebend allen denen an, die in dem Menschen den Menschen zu ehren verstanden, und denen das treue Streben, vor Gott zu wandeln in Wahrheit und Liebe, als das würdigste Glaubensbekenntniß galt. Sie folgte darin den Ansichten Josephs, denn er war nicht nur ein frommer, edler Mann, er war auch Philosoph, und somit verstand er es, durch That und Wort zu überzeugen. Er hatte einst den Menschen mit dem Strahl der Sonne verglichen, und diesem Gleichniß gemäß, war auch die Weltanschauung, mit der er von der reinen lichten Höhe, zu der sein Geist und sein Empfinden ihn trug, hinab sah in das kleine Leben, und dennoch wieder jedes kleinste Theilchen desselben so belebend erwärmend und vergeistigend durchdrang, daß es ihm zu einem großen Ganzen wurde, das seine eigne hohe Bestimmung in sich trug. Mühsal und Arbeit waren ihm so eine Freude und eine Pflicht, Ruhe und Erholung ein liebes Geschenk, der Menschheit Dank und Anerkennung, eine, den Muth und die Kraft neu belebende Erquickung, ihr Undank und ihre Verkennung eine, die Demuth fördernde Erfahrung, und so das ganze Leben eine Schule

der Weisheit, in der nur Gott der Lehrer, und jeder Mensch und sei's der weiseste, ein Schüler ist.

Lenz und Sommer, Herbstesstürme und Winterschauer zogen so vorüber, doch in den eng verbundenen Herzen, war es immer warm und licht; da kam eine schwere dunkle Zeit, schwer zumal für den Arzt und Menschenfreund! die Zeit, da das Gespenst der Cholera die tödtende Geißel schwang; Joseph war unermüdet thätig, und Tag und Nacht fand ihn hilfskräftig und Hülfe bereit. Kaum eine Familie des Städtchens blieb von dem bösen Gast verschont; hier rangen Vater und Mutter, hier Söhne und Töchter, dort wieder Gatte oder Gattin verzweifelnd die Hände an dem Schmerzenslager ihrer Geliebten, und begrüßten den menschenfreundlichen Arzt als einen Boten des Lichts, und der wunderbare Erfolg seiner mit Besonnenheit und Umsicht, wie mit unerschütterlicher Ruhe und Festigkeit gemachten Anordnungen führte ihm täglich und stündlich neue Leidende und Hülfe suchende zu.

Bentheim schlich von unbesiegbarer Angst gedrückt umher und murmelte leise Gebete vor sich hin; auch Magdalene lag stundenlang auf den Knieen flehte um des Freundes Leben, und nur Editha war, wenn auch mit todesbangem Herzen, doch äußerlich ruhig, sie wußte wie wohl das Joseph that, und wie ihm eine ruhige Fassung

in der Stunde der Gefahr des Gott vertrauenden Menschen einzig würdig schien.

So gingen Wochen vorüber, die Krankheit verlor allmählig ihren bösartigen Charakter, und nahm eine mildere Gestalt an; Joseph durfte sich eine Stunde der Ruhe gönnen, und zählte dankbar die Häupter seiner Lieben, von denen keines fehlte. Doch das greise Haupt, das der Wuth der Epidemie getrotzt, es beugte sich jetzt unter der Last der Jahre, und legte sich schwach und müde zum letzten Schlaf nieder, und als Joseph einst heimkehrte von den Mühen des Tages, und einen Kuß auf die Stirne des im Lehnstuhl schlummernden Vaters drückte, da war sie kalt wie Eis, und das Auge öffnete sich nicht wieder. Trauernde Liebe ward nun ein neues Band für die Herzen der Zurückbleibenden und vereinigte Hände pflegten die Frühlingsblumen auf Bentheims Grab.

Die Cholera hatte Joseph Börners Namen mit Ruhm gekrönt, und ihn hineingetragen in die Thore der fürstlichen Residenz, der dortige Magistrat strebte die wissenschaftlichen Kenntnisse und den regen Eifer des jungen tüchtigen Arztes für seine Stadt zu gewinnen; man machte ihm die ehrendsten Anträge, stellte ihm das Günstige seiner Stellung in der Residenz in ein glänzendes Licht, und Joseph prüfte besonnen, und war zur Annahme bereit. So trat er denn in früher Morgenstunde zu

Editha, die von seiner ungewöhnlichen Blässe erschreckt, ängstlich auf ihn sah.

Doch er reichte ihr wie gewöhnlich freundlich die Hand setzte sich zu ihr, und begann ruhig: „Mein Entschluß ist zur Reife gekommen, und ich bin Willens dem so ehrenvoll an mich ergangenen Rufe zu folgen, ich habe alles Für und Wider, soweit es mich allein angeht, wohl überlegt, doch es giebt einen Punkt dabei, zu dessen Entscheidung ich — Deines Beistandes bedarf. Darf ich auf ihn rechnen?"

Edithen war wunderbar bange, sie nickte schweigend und drückte des Bruders Hand; er begann: „Des Vaters Tod, ich fühle es tief, hat unsre Herzen nur noch inniger verknüpft! doch unsre Lebensstellung — ist dadurch geändert, wenn auch nur vor dem Auge der Welt! doch das Auge sieht scharf, und stachelt die Zunge, daß sie auch das Heiligste, das Reinste anzutasten wagt. Hier, wo man uns unter dem Schutze eines und desselben Vaters gekannt, würde man es natürlich finden, daß auch nach seinem Tode dieses äußere Verhältniß dasselbe bliebe! In der Residenz ist das anders!"

Editha zuckte zusammen, aber sie schwieg und Joseph fuhr fort: „Ich würde Dich, ich würde Magdalenen einem Urtheil Preis geben, das, wie rein, wie einfach und naturgemäß auch unsre Stellung zu ein-

ander ist, doch Eure Namen der Jungfrau heiligstes Gut mit unzarten Händen berührte. Und Du wirst es mit mir fühlen meine Editha, das — darf nicht sein! wir müssen ein Mittel suchen, das diesem Leumund entgegentritt! willst Du mir suchen helfen?“

„Ich darf nicht suchen, ich habe es gefunden,“ sagte Editha mit mühsam errungener Fassung, „wir verlassen Dein Haus, und danken innig, daß Du's uns bis heute geöffnet.“ —

„Und wüßtest Du kein anderes?“ sagte Joseph mit bebender Stimme! —

„Keines!“ erwiederte sie tonlos, und sah zur Erde, doch in ihr wogte ein Sturm von Gefühlen, der erweckt war von dem Gedanken: „Hermine lebt in der Residenz und seine Hoffnungen auf sie sind neu erwacht.“ —

Auch Joseph schwieg, wie hätte auch er, der edle zartfühlende Mann, das aussprechen können, was seit Jahren als heißer Wunsch ihn beseelte, und was er nun still zu Grabe trug, da Edithens Benehmen ihm Zeugniß gab, daß Leonhards Bild zu ganz, zu ungetheilt ihr Herz erfüllte, als daß sie sein Gefühl errathen könnte und verstehen.

„Ich danke Dir für dies offne wahre Wort!“ sagte er dann ernst, „vernimm dann aber auch das meine: Ich bleibe hier! Was wäre mir der Ruhm, den dort — viel-

leicht — ich fände, dürft' ich ihn mit Euch nicht theilen, die Ihr mir doch unendlich theurer seid, als das, was man der Menge Beifall nennt. Hier hab' ich meine kleine Welt, in der die Kraft der Wissenschaft durch meine schwache Hand Seegen und Nutzen schafft, und hier hab ich Euch meine Schwestern, ohne die ich doch im Herzen einsam wäre, würd' ich auch um meiner Kunst willen von Tausenden gesucht! So sei es denn beschlossen — ich bleibe hier! — nicht wahr?" sagte er innig, zog ihre Hand an sein Herz, und sah ihr tief ins Auge.

In dem seinen schimmerten Thränen, und Editha erwachte wie aus einem Traume; sie sah schüchtern zu ihm auf, und fragte leise: „Und Hermine?" —

„Hermine?" fragte er befremdet. —

„Nun ja," erwiederte sie, „Hermine lebt in der Residenz, und die Hand die einst dem ungekannten Jüngling sich entzog, sie würde freudig sich dem Mann entgegen reichen, auf dessen Namenszug der Dank von Tausenden die schönste Krone setzt." —

Joseph richtete sich hoch empor, und sagte mit würdevoller Ruhe: „Doch wohl nur dann, wenn dieser Mann den Stolz verlernt hätte, den ehrenhaften Stolz, der einst den Jüngling beseelt! doch wenn er ihn bewahrt in einem treuen festen Herzen, dann wird er nie vergessen, was er dem Jüngling schuldig ist!" —

itha!“ rief Joseph entzückt, und schlang den
sie, „war das der Grund, daß Du kein Mittel
—
tha nickte stumm, und Thränen drangen aus
gen. —
ch nun?“ fragte er tief innig, „nun Du's anders
—
n wüßt' ich nur das Eine! — Dein Weib zu
sie begeistert, und schlang ihren Arm um seinen
llst Du das Mittel versuchen? —“
itha, ob ich's will?“ rief Joseph sie an sich
„o hast Du's denn so ganz verlernt im Herzen
n? weißt Du denn nicht daß schon seit Jahren
d warm Dein liebes Bild umschließt?“ —
könnt' ich ahnen, was nicht Mund, nicht Auge
lagte sie leise. —
durft' ich sprechen zu dem Mädchen, das einen
bt?“ fragte er ernst. —
hob das Haupt empor, sah ihm tief ins Auge,
mit fester Zuversicht: „Wenn Lieben Eins sein
Gott! wenn in der Liebe Frieden liegt und See-

ligkeit, und tiefes inniges Genügen! wenn Liebe der volle warme Pulsschlag ist für Einen, und in dem Einen doch für eine ganze Welt! dann Joseph hab' ich Dich, nur Dich allein geliebt!" —

„O habe Dank!" rief er bewegt, „doch nein, Gott laß uns danken, der unsre Herzen sich erkennen ließ!" Und eine lange feiernde Pause trug das Gebet zweier seliger Herzen hinauf zu Gott! —

Die halbe Einwohnerschaft des Städtchens wallfahrtete zu dem kleinen Häuschen an der Marktecke, dessen Thüre sich gastlich Jedem öffnete, der noch sein Lebewohl dem lieben und verehrten Arzte mitgeben wollte auf den weiten Weg. Ein bepackter Reisewagen stand davor, und auf dem Rücksitz desselben ein Korb mit den wundervollsten Blumenkränzen und Sträußen, die Tags zuvor die dankbare Liebe vieler treuen anhänglichen Seelen, dem jungen Paar zu seinem Ehrentage dargebracht. Editha stand oben in dem leeren Zimmer, umringt von den Mädchen denen sie Lehrerin und Freundin gewesen, während Joseph Liebeswort und Händedruck von jedem Einzelnen empfing, dem er in der unermüdlichen Ausübung seiner Kunst, Retter und Erhalter geworden war. Doch über dem wirren Menschenknäuel hinweg suchten und fanden sich die selig strahlenden Blicke der Beiden, die seit gestern unauflöslich verbunden waren und wiederholten sich das Wort

us, Magdalenen folgend, die mit freude-
Gesichtchen zuerst in den Wagen sprang. Jo-
war zu Editha getreten, und hatte sie fest
t seinen Armen umschlungen, ihr Haupt ruhte
rust und ihre Lippe auf seiner Hand, die sie
n die ihren drückte.

Joseph, mein geliebter Mann!" sagte sie mit
Weichheit, „wie unaussprechlich glücklich fühle
Deinem Besitze! wie will ich streben Deiner
! Habe Nachsicht mit mir, und schütze mich mit
, wenn meine Leidenschaftlichkeit mich fehlen
läßt; und„ — fügte sie ganz leise hinzu —
inem thörichten Herzen, daß Du nicht seine
arst!" —

ll vergeben?" fragte Joseph tief bewegt sie an
„und habe ich denn nicht zuerst gefehlt? ich
Diamant in meiner Nähe, und wählte den
in, weil die Folie mich täuschte. Und doch Edi-
' es immer klar und tief empfunden, daß ich
Dir! Eins in Allem, was meinem Herzen werth
ar! laß' uns das auch ewig bleiben!" —

„Ich bin durch Dich geworden, was ich bin!“ sagte Editha schwärmerisch, „und Eins mit Dir, ist Eins auch mit mir selber, ist Eins mit Gott!“ —

„Still, still,“ sagte Joseph, und legte die Hand auf ihren Mund, „Du sollst nicht schwärmen! sollst nicht überschätzen! Du sollst stets im Menschen nur den Menschen sehen, den schwachen Menschen, der auch irren kann und fehlen!“ —

„So zeige Dich mir schwach und fehlerhaft, damit ichs glauben kann! ich kenne Dich nur edel, stark und groß!“

„So gebe Gott, daß das, was ich durch Schmerz, und Lebensernst geworden, ich nun durch Glück und Wonne nicht verliere, und daß die Seligkeit der Liebe mir immer mehr und mehr den Weg den wir hier alle wandeln sollen, den Weg der Wahrheit und der Liebe erleuchtet! Versprich mir, daß Du stets mit klarem unbestochenem Blick, mir zuschauen willst in meinem Thun und Handeln, und wie es einer treuen Gattin ziemt, mir sagen willst, wenn Du an meinem wahren Wesen, an meiner Menschenwürde irre wirst! Willst Du das thun?“ —

Editha sah wie eine Verklärte zu ihm auf, dann nickte sie lächelnd, und sagte: „Doch Du, gedenke Du auch immer, wie viel noch an mir zu erziehen ist, und vergiß nicht über der großen Menschheit, der Du mit Deinem Wirken angehörst, das eine kleine Menschenherz,

das hier an Deinem klopft, und das von Deiner lieben Hand gebildet werden will! Willst Du?" —

Da nickte auch er, und ein langer inniger Kuß besiegelte das gegenseitige Gelübde.

Magdalene wollte ungeduldig werden, und schüttelte unmuthig den blonden Lockenkopf, doch da kamen die beiden Seligen die Treppe herab, sie sah in ihre feuchtschimmernden Augen, wandte sich ab und seufzte tief; Salomons Bild zog an ihrer Seele vorüber, und sie fühlte auf's Neue, was sie verloren. —

Die Hälfte des Weges war zurückgelegt, die kleine Reisegesellschaft machte Halt, und nahm von dem Gasthofszimmer eines kleinen freundlichen Städtchens Besitz; dort wollte sie einige Stunden ruhen, und setzte sich zu einem einfachen Mittagsmahl nieder, bei dem Editha hausmütterlich die Wirthin machte, und in vorsorglicher Liebe für Joseph das beste Theil der Speisen erkor. Dieser durchlief mit flüchtigen Blicken die neusten öffentlichen Blätter, die der Kellner auf den Tisch gelegt, und Magdalene schaute neugierig über seine Schulter hinein!

„O sieh, sieh!" rief sie plötzlich, zeigte mit dem Finger auf eine Stelle des eben aufgeschlagenen Blattes, und hielt dann inne, als zögre sie zu vollenden. Josephs Blicke folgten ihrer Hand, und Editha sah fragend auf,

und begegnete dem Auge ihres Gatten, das mit wunderbarem Ausdruck an ihr hing.

„Was ist's?" sagte sie, unwillkührlich sich erhebend; da trat er zu ihr, drückte sie fest an sein Herz, und sagte tief bewegt: „Gott sei gelobt, nun bist Du ganz mein; nun drängt kein Schatten der Reue sich zwischen Dich und mich! Leonhard — ist vermählt!" —

„Vermählt?" rief Editha, „und mit wem?"

„Sieh hier!" sprach er, und bezeichnete mit dem Finger die betreffende Stelle. Sie lautete: Aus einem qualvollen Leben ging heute unser Vater Louis Francois von Marville zur Ruhe des Grabes ein! Leonhard von Marville, genannt von Welferstädt und Frau!

„Und Frau!" wiederholte leise Editha, „o Gott, Gott, segne sie, daß sie ihm Frieden bringe und Versöhnung! doch ach, diese Worte berechtigen zu solcher Hoffnung nicht! Aus einem qualvollen Leben! zur Ruhe des Grabes! Doch freilich Du armer verlassner Greis, für Dich war das Leben eine Qual! nun aber bist Du mit Deiner Charlotte, und mit Deinem kleinen Liebling vereint! Gott gebe Dir ein selig Auferstehen, zum Lohn für Deine treue Vaterliebe, mit der Du mich beglückt!" So sprach sie leise vor sich hin, dann warf sie sich an Josephs Brust, und sagte: „O Joseph jetzt fühle ich es, daß die Erinnerung an Leonhard, gleich einer Last mir auf

dem Herzen lag! nun aber athme ich erleichtert auf! er hat, will's Gott, ein redlich Weib gewählt, und wird vergessen was ich ihm gewesen, und was mit mir er zu verlieren meinte. Nun spreche ich mit Dir: Gott sei gelobt!"

Doch sie sprach es mit Thränen, und auch Magdalene weinte, und wußte doch nicht warum! —

Das beklemmende unheimliche Gefühl, das Jeden beschleicht, der sich plötzlich hinein gedrängt sieht in neue fremde Umgebungen, hatte auch über das uns lieb gewordene Kleeblatt seine Macht geübt; doch nach und nach ward ihnen trauter und heimischer ums Herz; die ihrer Wohnung gegenüber liegenden, im großartigsten Styl erbauten Gebäude schauten sie wie alte liebe Bekannte an, und das heitre lebendige Treiben der freundlichen Residenz erregte, zumal die Frauen, gar angenehm. Joseph überkam sofort die ausgedehnte Praxis seines Vorgängers, und eine noch ausgedehntere erwarb ihm der ihm vorangegangene Ruf, wie die Ruhe und die ernste Gediegenheit seines Wesens, die ihm sogleich allgemeinstes Vertrauen gewinnen half, so daß Editha mit Stolz und Freude das Glück empfand, eines so geliebten und hochgeachteten Mannes Weib zu sein. Kehrte er dann spät Abends heim, dann hatte der Geist der Liebe, das saubre freundliche Zimmer wunderbar verklärt, daß ihm war, als träte er ins Paradies, und es kamen ihm dann Stunden der

Weihe, wie sie nur denen werden, die des Lebens tiefen Gehalt begriffen, und die es darum nicht zu verträumen, nein, die es zu verwerthen verstehen. Was an großen Ideen, was an tiefen Empfindungen, was an Gedanken und Gefühlen seine Seele bewegte und ergriff, das theilte er mit ihr, die ihn so ganz verstand, und die sich so tief hineinlebte in die Welt, die er ihr erschloß daß sie sich selbst oft staunend fragte: „Ist's denn wahr, daß ich einst gelebt habe ohne ihn? hat's wirklich eine Zeit gegeben, in der ich losgerissen war, von seiner Seele und ohne den Anker seiner treuen Liebe umherschiffte auf der wilden stürmischen See? ist's möglich, daß mir einst ein Stern geleuchtet, der einen andern Namen als „Joseph“ trug?“ dann faltete sie selig lächelnd die Hände in den Schooß, und saß still träumend und denkend, bis — auf der Treppe ein bekannter Schritt erklang, bis die Thüre von einer lieben Hand berührt, sich öffnete, bis eine tiefe klangvolle Stimme sprach: „Meine Editha, sei gegrüßt!“ und bis ein Mund ihre Lippen berührte, dessen Kuß all ihr Fragen und Träumen auflöste in dem einen Gedanken: „Ich bin sein Weib!“ —

Josephs Weg hatte ihn schon oft vorübergeführt an dem Welferstädtschen Hause, doch es sah darin wüst aus und öde, und die Bewohner schienen auf Reisen zu sein; Joseph konnte das weite, jetzt fest verschlossene Portal

nie sehen, ohne des Augenblicks zu gedenken, da er, ein unsagbares Weh im Herzen aus demselben heraustrat, und die breite endlose Straße hinunter sah, mit dem Gefühl — „wohin nun?“ Ein dankbarer Blick hinauf zeigte dann wie er fühle, daß Gott ihm zu seinem wahren Heil diese schwere Stunde gesendet, und ihn durch sie dahin geführt habe, wo nun sein Herz so volle Befriedigung fand.

Dann aber sah er eines Tages weit geöffnete Fenster, und in den hohen Zimmern unruhig hin und her wogende Dienerschaft, die lüften, säubern und ordnen zu wollen schien, und erzählte am Abend unbefangen, daß der General-Lieutenant nun wohl mit Herminen zurückkehren werde. Magdalene seufzte ängstlich, denn sie fürchtete das Wiedersehen mit der Schwester, die sich seit ihrer Trennung kalt und lieblos gezeigt, und keine der freundlichen Briefe Magdalenens beantwortet hatte. Da hatte sie denn zuletzt auch geschwiegen, und war innerlich herzlich froh, daß der Zufall den Moment des Wiedersehens noch hinausschob. Sie mochte nicht fragen, wie das Verhältniß der Schwester zu Prinz Egon sich ferner gestaltet, und hörte nur daß der Prinz verheirathet und nun schon zwei volle Jahre auf Reisen sei.

Die alte Fürstin war lange schon hinübergeschlummert und auch der Fürst siechte dem Tode entgegen. Man

hatte Eilboten an den Prinzen gesendet, und erwartete ihn mit Nächstem zurück, mit Ungeduld den Augenblick herbei sehnend, der die schlaff gehaltenen Zügel der Regierung in junge lebenskräftige Hände gab. Doch man wußte nicht ob man auf solche hoffen dürfe, denn Prinz Egon hatte es verschmäht, dem Volke nahe zu treten, und so fühlte es sich ihm fremde und fern. Man nannte die Prinzessin alt und unschön, wollte wissen, daß sie sehr gottesfürchtig und strenggläubig sei, und erzählte wie sie am Hofe ihrer Eltern, Vorsteherin unzählig vieler frommer Vereine, und Beschützerin der Krankenhäuser und Erziehungsanstalten war, die den alten orthodoxen Glauben als die Grundlage alles Wohlseins und alles Wissens erkannten. So sah man denn mit getheilten Empfindungen dem Einzuge dieses jungen Fürstenpaares entgegen, das über ein blühendes Land, und über ein starkes kräftiges Volk zu herrschen berufen war, und Joseph gehörte zu denen die das Bessere hofften, denn er mochte nicht glauben, daß er sich getäuscht, als ihm aus den Zügen und aus dem Blicke des Prinzen angeborner Seelenadel entgegen zu leuchten schien. Zwar die Thorheit und der verkehrte Sinn der Welt hatte ihn getrübt und erdrückt, doch ihn vollends zu zerstören, das vermochte sie ja nicht, und so war doch Hoffnung daß der Moment der Thronbesteigung, der einen schönen großen Pflichtenkreis vor ihm aufthat, auch der

Moment des Wiedererwachens aller edlen und großen Gefühle sein werde und sein müsse. —

Alle Glocken der Stadt läuteten dumpf und schaurig, das lebendige Regen und Treiben auf den Straßen hörte auf, die Läden waren geschlossen, der Verkehr stand stille, und Trauerflaggen wehten von den Thürmen, Kirchen und Pallästen; — der alte Fürst war todt! —

Ihm folgten Thränen, denn jedes Herz das stille steht, hat mit dem letzten Schlag zugleich auch alles zugedeckt, was einst an ihm der Welt mißfiel, so auch dies Fürstenherz! einst hatte man es klein und schwach genannt, doch nun wußte man es besser; nun wußte man, daß es groß und stark, daß es gut und edel gewesen war. Das sagten alle öffentlichen Blätter, das sagten Trauerpredigten und Trauergedichte, das sagte vor allem die tief ergreifende Leichenrede, die der Bischof über dem prunkvoll ausgeschmückten Sarge hielt, und die in den Herzen der Tausenden, die es umstanden ein Echo wach rief mit den Worten: Wahrlich! dieser Mann hier war ein guter Hirte, und seine Heerde hat er treu geführt!

Prinz Egon übernahm die Leitung der Staatsgeschäfte, doch auf seinen Befehl ward der Tag der Huldigung noch hinausgerückt, da Prinzessin Maria bei ihrer schwer erkrankten Mutter zurückgeblieben, und es somit nothwendig war, ihre Rückkehr zu erwarten; er lebte indeß

nur seinen schweren Pflichten, arbeitete bis tief in die Nacht, und zeigte sich dem Volke nur Sonntags in der Kirche, und etwa auf einem Spazierritt, den er einsam und ohne Begleitung unternahm, und auf welchem er dann alles von sich warf, was an Glanz und Pracht die Hofetikette von ihm forderte. Doch seine nächsten Umgebungen wollten wissen, daß die zwei Jahre seiner Abwesenheit, aus dem leichtfertig tändelnden, alles Heilige spottend antastenden jungen Bonvivant, einen ernsten sinnigen Mann mit streng religiösen Ansichten gemacht, der jede Gelegenheit ergreife, um mit Muth und Begeisterung für seinen Glauben in die Schranken zu ziehen, und der offen und mit einem Ton der Weihe, der die Wahrheit seines Gefühls verrieth, es ausspräche, daß er mit aller Kraft dahin streben werde, diese wahre ächte Gläubigkeit, die immer mehr und mehr in der Welt verloren gehe, wieder neu in seinem Volke zu befestigen. Da fehlte es denn natürlich nicht an Heuchlern und Schmeichlern, die es gar leicht und bequem fanden, den weiten, viel verhüllenden Mantel der Gottesfurcht, äußerlich anzulegen, um dem Monarchen wohlgefällig zu sein, und der bethörte Fürst ließ sich täuschen. —

Viertes Kapitel.

eine dunkle regnerische Nacht! der Sturm brauste
und hatte mit schweren Wolken das Himmels-
terne verhüllt, da hielt eine schnell daherbrau-
sse vor Josephs Wohnung, die Hausglocke
ig, und der Diener meldete, daß Lieutenant
erstädt des Doktors Hülfe bei seiner schwer
Gemahlin bedürfe.

ist er hier?" fragte Joseph zurück, und erhielt
t: „Ja wohl, seit heute! und Frau Baronin
rank zurückgekehrt! der Herr gebot schnell an-
und den zunächst wohnenden Arzt zu holen,
ich hieher." —

ph war sogleich bereit, und saß wenige Minuten
dem schnell davonrollenden Wagen, der ihn,
inne wurde, zu dem Hause des alten General-
trug. —

„Hier wohnt die junge Baronin?“ fragte Joseph und der bejahende Diener führte ihn hinauf.

So betrat er denn wieder die Stufen, die er für ewig verlassen zu haben glaubte, so öffnete sich ihm noch einmal die Thüre, die sich einst hinter dem, an seiner Ehre und seiner Liebe so tief gekränkten und gedemüthigten Jüngling schloß, und er sah das Zimmer wieder in dem ihm Hermine einst so wehe gethan. Ein Offizier trat ihm entgegen, und Joseph hatte Mühe in den tief gefurchten Zügen, den trüben glanzlosen Augen, dem müde gebeugten Körper, den Leonhard zu ahnen, den seine Editha einst so heiß geliebt; doch dieser erkannte ihn sogleich, das zeigte der plötzlich aufflammende Blitz seines Auges, und das hastige Zurückzucken der Hand, die sich dem Arzte grüßend entgegenreichte; dann aber faßte er sich schnell, und führte nach einem kalt vornehmen: „Ach so! Sie traf die Wahl meines Dieners?“ Joseph in das angrenzende Zimmer.

Dort lag von seidnen Bettgardinen dicht verhüllt die Kranke, die nach der Aussage des Gatten an fortwährenden Nervenkrämpfen leide, die ihm aber schon Gewohnheitssache, und somit nicht sehr beängstigend seien. Heute aber sei nun ein Wein- und Lachkrampf hinzugetreten, und das habe denn doch ärztliche Hülfe nöthig erscheinen lassen, zumal der alte General lächerlich ängstlich sei. Diese, so

kalt und spottend gesprochenen Worte verletzten Joseph tief in Seele der leidenden Gattin, und er sah im Geiste schon das Schmerzensbild vor sich, das an der Seite dieses Mannes zu leben gezwungen war. Er schlug die Bettgardine zurück, und fühlte den Puls der Kranken, die stumm und regungslos dalag; das Kammermädchen trat behutsam mit der Lampe näher, ein Strahl desselben beleuchtete das bleiche Antlitz, und Joseph erkannte Herminen. Ein Laut der Ueberraschung wollte seinen Lippen entfliehen, doch er drängte ihn zurück, und nur sein Herz klopfte hörbar; er umschloß fest die Hand, von der er einst sein Lebensglück gefordert und erwartet, und las in dem Antlitz, das ihm einst ein Himmel war. Es war noch eben so schön, so verführerisch reizend als damals, und als sie jetzt, wie von seinem Blick magnetisirt, das Auge aufschlug, lag noch dieselbe zauberhafte Lieblichkeit darin.

Joseph wandte sich ab, er wollte jetzt eine Erkennungsscene vermeiden, und trat an den Schreibtisch, um zu verordnen; Leonhard fragte kalt, ob die Sache bedenklich, und zog sich als Joseph verneinte, in sein Zimmer zurück.

Der alte General ging ängstlich ab und zu, und fragte seine süße kleine Puppe, ob ihr schon besser sei; sie antwortete ein mürrisches „Nein,“ und drehte unwillig den Kopf zur Wand, ohne Joseph zu sehen, der stumm und beobachtend im Fenster lehnte.

Dem schwachen Erinnerungsvermögen des Generals waren natürlich nach einmalig flüchtigem Sehen, die Züge Josephs völlig entschwunden, und er hatte keine Ahnung, wer hier vor ihm stand, wer, als die Arzenei anlangte, mit gedämpfter Stimme die Gebrauchsanweisung gab, und dann mit der Versicherung wiederzukommen das Zimmer verließ. Hätte er es geahnt, er hätte wohl verlegen das Auge niedergeschlagen vor dem Manne, den er einst so tief beleidigt.

Joseph kam wunderbar erregt nach Hause, und benutzte die Frühstücksstunde des kommenden Morgens, um Edithen zu sagen, wer — Leonhards Gattin sei. Sie zuckte zusammen, lehnte erbleichend das Haupt zurück, und seufzte leise: „O Gott! Gott! dann ist er ganz verloren!"

„Und sie auch!" ergänzte Joseph, „dieser Mann versteht sie nicht zu heilen!" —

„Und diese Frau nicht ihn!" klagte Editha, und Beide schwiegen.

Joseph blieb heute länger als gewöhnlich daheim, und Editha erkannte in diesem Zögern, sein Bangen für den Augenblick des Wiedersehens; ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, uud sie beugte sich tief, tief auf die Arbeit, um die Thränen nicht zu zeigen, die unaufhörlich darauf niedertropften; dann aber trocknete sie sie hastig, als sie sah, daß Joseph sich zum Ausgang rüstete, und erwiederte äußerlich gefaßt seinen Abschiedsgruß und Kuß.

„Lebe wohl! mein geliebtes Weib!“ sagte er innig, und drückte sie an sich, und sie nickte freundlich und sagte „Lebe wohl! mein guter Mann!“

Doch sie schmiegte sich nicht an ihn wie sonst, sie sprach keines der schmeichelnden Liebesworte, die sie sonst ihm mitgab auf seinen Weg, denn sie fühlte das Zittern ihres Herzens, und das innere Schluchzen ihrer Stimme, und war doch zu stolz um Beides zu verrathen.

Joseph hielt sie noch eine Weile umfaßt, und sah unverwandt auf sie herab, doch als sie schwieg, als sein Blick und seine Umarmung keine Begegnung fand, zog er ruhig den Arm zurück, und ging still der Thüre zu. Als seine Hand das Schloß berührte, wandte er noch einmal das Haupt und sein Blick traf Editha, deren Auge mit dem Ausdruck verzweiflungsvollsten Schmerzes an ihm hing; er wußte nicht, sollte er schweigen oder fragen, er fürchtete fast die Antwort; da fühlte er sich plötzlich von zwei Armen umschlungen, sah ein thränenüberströmtes Antlitz an seine Brust sinken, und hörte eine krampfhaft schluchzende Stimme fragen:

„Joseph, mein geliebter einziger Mann! Du bleibst mir doch treu! nicht wahr?“

„Editha!“ sagte er mit dem Tone tiefster Innigkeit, „wenn habe ich an Deiner Treue gezweifelt? warum traust Du nicht auch mir?“

„Weil ich sehe,“ sagte sie weinend, „daß Du das Wiedersehen fürchtest, daß Du Dich scheust der verführerischen Sirene zu begegnen, die einst Dein war durch ihre Liebe! O Gott, sie muß Dich ja auch jetzt noch lieben!“

„Das wolle Gott nicht!“ sagte Joseph, „daß sie aufs Neue der Lüge verfalle, daß sie Leonhards Gattin geworden wäre, mit der Liebe für einen Andern im Herzen!“

„Und ist ihr Bild hier ganz verlöscht?“ fragte Editha bebend, und legte ihre Hand auf die Stelle seines Herzens.

Er blickte sie vorwurfsvoll an, und sagte dann ernst: „Ganz verlöscht, ich sagte es Dir schon einmal, kann in meinem Herzen das nie werden, was einmal darin erwacht und erblüht ist! und wenn Du das verlangtest, so müßte ich tief beklagen, daß Du dies Herz so wenig verstanden hast, und daß Du wünschen könntest, es wäre ohne Wahrheit und Treue! Willst Du es aber wahr und treu, dann kannst Du nicht wollen, daß ich jemals die Erinnerung verlernte an das schöne Bild, das einst des Jünglings Glück und Freude war! Doch diese Erinnerung, sie ist nicht Liebe! sonst Editha, ich meine, das mußt Du fühlen, sonst wärst Du nicht mein Weib! oder hälst Du mich für fähig, daß ich Dich besitzen, und sie lieben kann?“

ne Bitte um Verzeihung! der Mensch hat dem
ie etwas zu vergeben, denn es kränkt ein Je-
rch seine Verirrungen den reinen Gottesgeist in
en Seele. An den also wende Dich, und
!"
ird nicht zürnen, denn er weiß was Liebe ist!"
leise.
weißt Du, was eben darum er Dir sagen wird?"
bevoll hinzu, hob ihr Haupt in die Höhe und
innig ins Auge. „Er wird Dich warnen, das
einer Liebe nicht zu erschüttern, dadurch, daß
s Fundament entziehst, auf dem allein es
kann! es heißt — Vertrauen!" damit drückte
ß auf ihre Lippen und ging hinaus.
ine hatte nach dem Gebrauch des verordneten
s sanft geschlafen, und fühlte sich körperlich
ihr Gemüth war wie immer so auch heute
ie fühlte sich unbefriedigt von allem was das
bot, und Mißlaune und Unzufriedenheit war
n ihres Wesens. Als ihre stolzen Hoffnungen
den, als die Fürstenkrone über ihrem Haupte

gleich einem Wolkengebilde verschwamm, und ihre maßlose Eitelkeit eine tief demüthigende Niederlage erlitt, als ihre Angst, vor dem ganzen Hofe, ja vor der ganzen Stadt als des Prinzen verlassene Geliebte zu erscheinen, sie zu dem heißen Wunsche trieb, vor dieser Stadt und diesem Hofe, Baron Welferstädts Verlobte zu sein, als sie in diesem heißen Verlangen alle Gesetze der Sitte übersprang, und an Leonhard schrieb, wie die Braut an den Bräutigam, den sie heiß zurück ersehnt; als Leonhard, der diesen Brief in einem Moment erhielt, in dem er sich verrathen und verlassen fühlte von der ganzen Welt, nun zu ihr eilte, und den Verlobungsring an ihren Finger steckte, da war sie glücklich, denn sie fragte sich nicht ob ihr Ja eine Wahrheit oder eine Lüge sei.

Doch die Zeit rollte dahin, und mit ihr dieser Schein von Glück! An der Seite eines finstern, mit Gott, sich, und der Welt zerfallenen Mannes, erstarb das Wort muthwilliger Neckerreien auf ihrer Lippe; Scherz und Laune verstummten, und nur die Geissel des Spottes und der Satyre schwingend, suchte und fand sie die verwundbare Stelle in ihres Mannes Brust. Seine ungezügelte Heftigkeit brauste dann auf in maßloser Wuth; es gab entsetzenvolle Scenen, und jede derselben riß einen Stein mehr aus dem von Anbeginn so schwankenden Gebäude ihres Eheglücks. Beide fühlten und empfanden die Täu-

schung, die sie zu einander geführt, und so wandten sie sich denn von einander ab, und immer weiter und weiter gingen ihre Wege auseinander.

Leonhard lebte nur seinen militärischen Pflichten, und etwa noch der Jagd und dem Spiel, das ihn auf Augenblicke aufscheuchte aus seiner finstern menschenfeindlichen Stimmung.

Hermine hingegen füllte ihre Zeit mit allerlei Tand und eitlem Wesen aus; Putz und Mode waren die Götter, denen sie huldigte, und das Ziel ihres Strebens, der Beifall der Menge, deren männlicher Theil der schönen reizenden Frau huldigend zu Füßen lag.

Doch auch für das eitelste, koketteste Weib, kommen Tage und Stunden, in denen das Gehaltlose und Entwürdigende solchen Lebens und Treibens dem verödeten Herzen klar und fühlbar wird, und solche Stunden drücken dann das am stolzesten getragene Haupt am tiefsten in den Staub. Das fühlte auch Hermine, und dies demüthigende Empfinden rief eine Erbitterung gegen Welt und Menschen, vor allem gegen die, die ihr am nächsten standen, in ihr hervor; sie machte derselben durch die untragbarsten Launen und Einfälle Luft, und solcher Erbitterung entsprangen dann auch die krampfhaften Zustände, die dem Laien entsetzlich erschienen, während der Arzt gar bald ihre trübe Quelle erkannte.

Heute nun lag sie auf der chaise longue im zierlichsten Negligée, doch das unholde Gespenst Langeweile lagerte auf dem reizenden Antlitz, und entstellte es durch den Zug des Unmuths und Verdrusses, der alle Lieblichkeit verscheuchte. Sie schmollte mit dem, für sie noch namenlosen Arzt, der immer und immer noch nicht erscheinen wollte, war empört von Leonhards Kälte, der, ohne ihr Erwachen abzuwarten, mit dem Grauen des Morgens auf die Jagd gegangen war, und goß das vollste Maas ihrer Galle über den alten General aus, dessen derbe Scherze ihr nur ein verächtliches Achselzucken entlockten, und der einmal übers andre versicherte, seine kleine fröhliche Wetterhexe sei ihm durch Leonhard, den menschenfeindlichen finstern Narren, ganz und gar verdorben, und zu einem närrisch launischen Weibchen gemacht. Da hielt ein Wagen vor dem Hause, die Jungfer meldete es sei der Arzt, und ein gebietender Blick Herminens entfernte den Alten,

Joseph trat ein; Hermine lag mit geschlossenen Augen; da wandte er sich ruhig wieder zur Thüre, und fragte das draußen harrende Mädchen, ob der krampfhafte Zustand nachgelassen, und wie die Wirkung der Arzenei gewesen sei. Der Klang seiner Stimme durchbebte alle Fibern in Herminens Seele, sie fuhr empor und stand in demselben Augenblick mit dem Ausruf: „Ist's mög-

lich! Börner? Joseph?“ mit ausgebreiteten Armen vor ihm.

Joseph verbeugte sich mit ernster Gemessenheit, und sagte ruhig: „Ich freue mich gnädigste Frau, daß der Zufall mir Gelegenheit gab, Ihnen helfend zu nahen! und freue mich doppelt, da Ihr Aussehen mich belehrt, daß meine Verordnungen ihre Wirkung nicht verfehlt!“

Herminens Hände sanken herab und sie erwiederte gekränkt: „Sie bezeichnen ja recht bemerkbar, daß nur der Zufall Ihnen diese Gelegenheit gab! soll ich glauben daß Ihr Wille anders beschlossen haben würde?“

„Ich folge stets dem Rufe meiner Pflicht, aus welchem Munde er auch an mich ergehe!“ erwiederte er unbefangen, und ergriff ihre Hand, den Puls zu untersuchen, er klopfte fieberhaft und auch die Hand zitterte merklich.

„Sie sind noch krampfhaft erregt! ich muß bitten sich Ruhe zu gönnen, und die kühlenden Tropfen zu gebrauchen, die ich verschreiben werde!“ sagte er anordnend, und setzte sich zum Schreibtisch.

„Börner!“ rief Hermine leidenschaftlich, „Sie fordern Ruhe von mir in einem Augenblick, in welchem all' das entschwundene Glück meiner Jugend an meiner Seele vorüberzieht?“

„Ich fordre es als Arzt! weil ich als solcher von Ihrem Gatten hieher berufen bin!“ sagte er ernst.

„Hört denn der Arzt auf Mensch zu sein?“ rief sie bebend, „und ist es menschlich so mir zu begegnen?“

„Gnädigste Frau,“ sagte er aufstehend, „ich wähnte Sie an einem leichten Uebel leidend, und glaubte so die Heilung bald und sicher zu vollenden. Ich sehe nun, ich habe mich getäuscht! Sie sind bedenklich, sind — gefährlich krank! für solchen Zustand fehlt mir die Erfahrung, darum — kann ich Ihre Cur nicht übernehmen.“

„Joseph!“ rief sie außer sich, und ergriff seine Hand, „Joseph erbarme Dich, verlaß' mich nicht! ich habe Dich beleidigt, gekränkt, verletzt, gedemüthigt! nenne es wie Du willst! aber ich habe es tief und schmerzlich bereut, ich habe Dir mit heißen Thränen abgebeten, und habe es als mein letztes einziges Glück von Gott erfleht, Dich noch einmal zu sehen! Nun ist der Augenblick da, und ich will, ich muß ihn nützen! ich muß Dir bekennen, wie elend ich gewesen, seit Du mich verlassen, ich muß Dir sagen, daß ich verloren bin ohne Dich! O darum verlasse mich nicht! bleibe bei mir, weil ich sonst verzweifeln, weil ich in meinem namenlosen Unglück vergehen muß!“

Eine glühende Röthe flog über Josephs Antlitz, seine Brust hob sich stürmisch, aber er sagte mit ruhiger Würde: „Nicht nur ich, auch Sie irren gnädigste Frau! Sie glauben mich in jenem Augenblick, da ich zum letztenmal hier vor Ihnen stand, beleidigt und gedemüthigt zu

haben, doch im Gegentheil Sie beleidigen und demüthigen mich jetzt! Ich bin es mir stolz bewußt, Ihnen nie auf eine Weise entgegen getreten zu sein, die Ihnen ein Recht giebt zu dieser Beleidigung! wenn sie aber dennoch von dem Manne der Ihnen hier als Arzt und als Mann von Ehre gegenüber steht, so klein, so niedrig denken, um in solcher Weise und in solchen Worten zu ihm zu sprechen, so bleibt dem Manne nichts übrig, als — zu gehen! Ich will es Ihnen überlassen, bei Ihrem Herrn Gemahl mich zu vertreten, wenn er — mich pflichtvergessen nennt! Als Arzt muß ich ihm so erscheinen, allein als Mensch wäre ich es dann nur, wenn — ich bliebe! Ich zieh es vor in jedem Augenblick eher Mensch als Arzt zu sein," und er verbeugte sich und — ging.

Hermine blieb in einem Zustand zurück, der schwer zu schildern ist. Ihr Stolz, ihre Eitelkeit waren tief, tief verwundet, sie war kalt zurückgestoßen von dem Manne, den sie auf Erden einzig und allein wirklich geliebt, und sie war es vor allem in dem Augenblick, in dem wahres tiefes Empfinden aus ihr sprach. Wie oft hatte sie Spott getrieben mit den heiligsten Gefühlen der Seele, wie oft hatte sie Worte gesprochen, von denen ihr Herz nichts wußte, wie oft so die Wahrheit gelästert, indem sie leicht und lächelnd der Lüge und dem Schein gefolgt. Und nun heute, heute wo vielleicht zum erstenmal jedes ihrer

Worte volle reine Wahrheit, wo es der lebendige Ausdruck ihrer innersten Gefühle war, grade heute war sie mit diesen Gefühlen zurückgewiesen, kalt und gleichgültig, und der ernste stolze Blick des Mannes, der einst glühend um ihre Liebe gefleht, er hatte sie nun in den Staub getreten und gedrückt. Und doch diese ernste Hoheit, diese stolze Kälte, wie bewundernd staunte sie sie an, wie sah sie durch dieselbe ihn erhoben, über alle Männer, die huldigend ihr zu Füßen lagen, und in knechtischer Demüthigung ihre Launen ertrugen, wie erschien er ihr so männlich stark und groß, und wie rief jeder Athemzug ihrer Seele: Welch ein Mann! und ihn konnte ich besitzen. Dann rang sie verzweifelnd die Hände, und benetzte die Kissen des Sophas mit heißen glühenden Thränen, und vor diesen thränentrüben Augen stand seine hohe edle Gestalt mit dem kalten ernsten Blick, mit der ruhigen besonnenen Würde in jedem Zuge seines Gesichts, und sie hörte wieder jedes Wort, das wie ein Stich in ihre Seele gedrungen war. Dann aber zuckte sie zusammen, wie in stiller Freude, denn sie gedachte der dunkeln Röthe, die bei ihren Worten plötzlich sein Antlitz übergoß, sie gedachte des stürmischen Wogens seiner Brust, das ihr nicht entgangen, und rief begeistert: Er liebt mich noch! Und ich liebe ihn auch! Da versiegten ihre Thränen, ihre krampfhafte Erregung legte sich, sie preßte die Hände auf das

laut pochende Herz, und lauschte dem Flüsterworte mit dem es sprach: Ihr liebt Euch Beide, und müßt Euch besitzen!

Editha hatte, nachdem Joseph sie verlassen in stiller Ruhe seine Worte überdacht, und wie immer, so auch heute, sich daran erhoben und gestärkt; sie hatte zu Gott gebetet, daß er ihr Kraft geben möge, jede Angst ihres Herzens zu besiegen, und mit dem stillen unerschütterlichen Vertrauen, dessen ihr Mann so würdig war, ihn die Wege seiner Pflicht gehen zu sehen, und dies Gebet hatte sie vollends ermuthigt und getröstet, und sie hatte sich der kleinlichen Furcht geschämt, die des großen seltnen Glückes, das ihr Gott geschenkt, so unwerth war. Sie gelobte sich aufs Neue es nimmer zu entweihen durch unheilige Gefühle, und wodurch entweihte sie es mehr, als durch Mißtrauen und Eifersucht. So war es wieder klar in ihr geworden, und stille, und sie ging hinab in den Garten, der hinter dem Hause liegend sich weit bis an die Landstraße ausdehnte, um dort Blumen zu schneiden, mit denen sie den Arbeitstisch Josephs schmücken, und ihn den Blumenfreund damit erfreuen wollte. Die Gartenthüre war geöffnet, denn die arbeitenden Leute gingen, Wasser schöpfend und gießend, ab und zu, Editha kniete auf dem Rasen, und beraubte einen Moosrosenstock seiner schönsten Blüthen, als plötzlich mit großen weiten Sprüngen ein Jagdhund nahte, der bald ihr die Pfoten auf die

Schulter setzend, bald ihr Hände und Gesicht leckend, bald sie am Gewande zerrend, sie in ausgelassenster Freude umkreiste. Editha sah ihm in die großen treuen Augen und erkannte Apollo, den Lieblingshund Leonhards. Sie legte schmeichelnd den Arm um des Thieres Hals, und alles Weh, das sie in jenen Tagen empfunden, da er in Schloß Woodstein ihr täglich treuer Begleiter war, zog wieder neu durch ihre Seele; der Hund stand eine Weile stille an sie geschmiegt, dann riß er sich plötzlich los und jagte hinaus. Editha sammelte hastig, die, ihrer Schürze entfallenen Blumen, und gebot den Leuten die Thüre zu schließen, es sei jetzt des Gießens genug; doch schon schoß abermals durch sie in wilden Sprüngen der Hund, stand keuchend an Edithas Seite stille, und hielt wie bittend ihr Gewand mit seinen Pfoten fest, bald ängstlich zurück- bald wieder klug und freundlich zu ihr aufschauend. Durch die gewundenen Gänge des Gartens aber schritt ein Mann auf sie zu; sie wußte wer es war, und eben darum durfte sie nicht fliehen, eben darum mußte sie bleiben. Sie warf einen Blick gen Himmel, dann flüsterte sie leise: „Mein Joseph!" und schritt ruhig und gefaßt Leonhard entgegen.

„Apollo hat mir den Weg gezeigt!" sagte er finster, er hat Sie sogleich erkannt, „denn Hunde sind treuer — als Menschen."

„Doch danke ich ihm diese Treue nicht!“ erwiederte Editha mit der offnen Wahrhaftigkeit, die ihr so eigen war; „wir hätten uns nicht begegnen sollen; und daß des Hundes Treue es nun doch veranlaßt, das thut mir weh!“

„Eine seltne Aufrichtigkeit! ich muß gestehen!“ spottete Leonhard.

„Doch spricht sie eine Wahrheit aus, die auch Sie empfinden!“ sagte sie ruhig, „denn auch Sie muß es schmerzen mir gegenüber zu stehen!“

„Sie irren!“ rief er heftig; „glauben Sie ich hätte nicht gewußt, nicht wenigstens geahnt, wen ich hier finden würde? Des Hundes Freude machte es mir klar, ich folgte ihm, nicht in der Unwissenheit, nicht in der Ueberraschung, ich folgte ihm mit Absicht, mit Ueberlegung! ich wollte vor Sie hintreten, wollte Sie aufrütteln aus der selbst genügsamen Ruhe, wollte Ihnen den verlornen Menschen zeigen, den Sie aus mir gemacht!“ Er sprach diese letzten Worte mit verhallender, erlöschender Stimme und die übereinander geschlagenen Arme sanken schlaff am Körper herab.

Editha bebte innerlich, doch sie erwiederte äußerlich ruhig: „Es ist zum wenigsten nicht edel von Ihnen, daß Sie den mühsam errungenen Frieden eines vielgequälten Herzens zu stören entschlossen sind, doch ich hoffe zu Gott es soll Ihnen nicht gelingen. Ich fühle mich Ihnen gegen-

über, wenn auch nicht frei von Schuld, doch wenigstens rein von der Sünde, deren Sie mich zeihen. Sind sie ein Verlorner, dann sind Sie's nicht durch mich, nein, durch sich selbst! Mein Wort, meine Bitte, meine Thräne, war zu schwach, Sie zu erretten! ich konnte nur mit Ihnen untergehen!"

„Editha!" rief er leidenschaftlich ihre Hand ergreifend „o hättest Du das gekonnt, wie selig wäre ich, wärest Du gewesen!"

„Selig? ohne Seele?" fragte sie mit ernster Würde, „Sie rasen!"

„Ich rase nicht!" rief er immer stürmischer, „was nennst Du untergehen?" und ging's zur Hölle, könnten wir sie fürchten? Kannst Du dem leeren Wahnbild glauben, das uns von einem Himmel spricht! Ich mag den Himmel nicht, und wähle die Hölle, wenn Du sie mit mir theilst!"

Er wollte seinen Arm um sie schlingen, doch sie stieß ihn von sich, und ließ zurücktretend den Rosenflor zur Erde gleiten! „Noch ein Schritt! und Sie sind ihr verfallen!" sagte sie empört; „denn wer die Ehre und die Liebe seines Weibes, dem er vor Gott Treue gelobt, so wenig achtet, daß er sie mit Füßen tritt, und einer andern mit Liebe naht! der wahrlich ist ein großer Bösewicht!"

„sie ist die Gattin eines edlen braven Mannes,
ines den sie mehr liebt als Alles auf der Welt!
was sie dem Manne, was sie sich schuldig ist
ß den verachten, der es wagen will, sie eines an-
lehren.“

itha!“ rief Leonhard außer sich, „so bist
ners Weib?, o hab' Erbarmen, und sage

lferstädt!“ sagte Editha, mit mühsam auf-
tener Fassung, „müßte ich nein sagen, so würde
unglücklich, sehr elend sein! denn daß Sie's
) liebe meinen Mann mit jener stillen, reinen
iebe, die unser ganzes Sein verklärt, die uns
sachte und leise zu Gott und seinem ewigen
in uns wach gerufen und herangereift ist durch
) des Geliebten, der als das Urbild alles Guten,
nd Edlen vor uns steht, und die eben darum,
icht auf äußern Dingen, nein, auf den seltnen
ier Gottgebornen, Gottverbundenen Seele gründet
auch ewig und unwandelbar ist! Ich sage Ihnen
um mit dieser Liebe zu prahlen, nicht um mich

stolz zu brüsten; ich sage Ihnen das, um Ihnen klar zu machen, wer vor Ihnen steht! denn einem glücklichen, einem, in dem Besitz ihres Gatten seligen Weibe von Liebe zu sprechen, dazu werden Sie, dazu wird ein jeder Mann von Ehre zu stolz, zu selbstbewußt sein."

„Es ist nicht wahr! daß Du ihn liebst!" schrie Leonhard außer sich, „Du täuschest Dich, oder Du willst mich täuschen! Du kannst ihn nicht lieben, weil Deine Liebe mir gehört! Oder willst Du's leugnen, daß Du mich geliebt?"

„Ich kann und werde nichts verleugnen, was zu den Erinnerungen meines Lebens gehört, und wären es auch die schmerzlichsten und schwersten!" erwiederte Editha, „doch — und sie wies auf die, am Boden liegenden Blumen — wie keine Kunst und keine Gewalt, ja wie Gott selbst es nicht vermögte die Rosen wieder mit dem Stamme zu vereinen, so kann auch die Liebe, die geknickt und gebrochen, ja deren Lebenswurzel ausgerissen ist, nie wieder neu erblühen und erstehen! Das ist vorbei! wir haben Beide uns getäuscht, und schwer gefehlt, und Gott hat meine tiefe Reue gesehen, und hat mir mit unaussprechlicher Gnade vergeben! denn eine glückliche Ehe ist Gottes reichste Segensgabe, und nur wenig Auserwählten wird sie zu Theil! O Welferstädt! wollen Sie nicht sorgen daß auch Sie zu solchen Auserwählten gehören?"

Sie war ihm näher getreten, und hielt die gefaltenen Hände wie beschwörend zu ihm empor. Da erfaßte er diese Hände, und bedeckte sie mit heißen glühenden Küssen sank vor ihr nieder, umfaßte ihre Kniee und rief mit stürmischer Leidenschaftlichkeit: „Ich bin ein Auserwählter, wenn Du mir sagst daß Du mich liebst! Du darfst keinem Andern angehören, und auch ich will das Band nicht dulden, das mich wie eine schwere Fessel drückt! Thoren nennen es ein heiliges Band, doch ich nenne es verwerflich! Thoren nennen es unauflöslich, doch ich will es zerreißen! o thue Du es auch! stoße den Frevler von Dir der Dich mir entriß! ich fluche ihm! und dieser Fluch soll ihn verfolgen bis an das Ende seines Lebens, ja bis ins Grab hinein!“

Editha war bleich geworden wie der Tod; sie entriß sich mit übermenschlicher Anstrengung seinen umschlingenden Armen, und sagte mit bebender Stimme: „Wer unter der Hand Gottes wandelt, wie mein lieber Mann, der darf den Fluch eines armseligen Menschen nicht fürchten, und armselig muß ich den Menschen nennen, der so klein und niedrig denken kann wie Sie. Wenn so ein Christ zu handeln vermag, dann bin ich stolz darauf, daß mein geliebter Mann ein Jude ist.“ Und damit wandte sie sich schnell, und eilte ins Haus.

Von der Straße her kam Magdalene, die auf Josephs Bitte ein Töpfchen eingemachter Früchte zu

einer Kranken gebracht, die außerhalb der Stadt in einem kleinen niedern Häuschen wohnte. Sie hatte das alte Mütterchen, die bei ihrer Tochter, einer Milchverkäuferin, wohnte, ziemlich wohl, und im Garten hinter dem Hause sitzen gefunden, und ihr war dort etwas begegnet, das mit wunderbarer Seligkeit sie erfüllte, und das sie Edithen zu erzählen entschlossen war. Doch nun sie heimkehrte, fühlte sie ganz deutlich wie sich ein Band um ihre Zunge legte, und wie die Worte, in die sie's kleiden wollte sich immer tiefer in ihr Herz zurückzogen, und leise flüsterten: „O laß als süßes liebliches Geheimniß uns still hier ruhen!“ Und sie legte die Hand auf das heftig pochende und sagte: „Sei ruhig, ich werde schweigen!“ Doch nur wenn ihr mir selbst noch einmal leise, ganz leise Alles erzählt was in der letzten kurzen Stunde ich erlebte! Und da wurde denn das kleine Herz geschwätzig und plauderte und koste, und sie lauschte gar ruhig und wir — lauschen mit. Sie hatte auf einem moosbewachsenen Stein vor der Alten gesessen, und mit einer Nadel aus dem, in ihrem Schooß ruhenden Töpfchen die einzeln Früchte ihr dargereicht, die Alte hatte sich daran, wie an den kindlich freundlichen Worten Magdalenens ergötzt, hatte selbst auch in ihrer einfach gutmüthigen Weise geplaudert, und sie hatten kaum gemerkt, wie schnell die Zeit verrann. Da hatten sie plötzlich Pferdegetrappel gehört, und ein Reiter

war am Garten abgestiegen, und hatte das Rößlein an den Zaunpfahl gebunden, und war zu ihnen getreten mit freundlichem Gruß. Die Alte hatte den nun ganz vertraut erwiedert, und als auch Magdalene aufgesehen, da, sie konnte es noch jetzt nicht begreifen, hatte sie gefühlt, wie alles Blut ihr in die Wangen trat, ihr Herz hatte hörbar geklopft, und sie hatte so entsetzlich gezittert, daß sie sich schnell wieder niedersetzen mußte. Und doch war der Fremde gar nicht so schreckhaft gewesen, er hatte im Gegentheil mit den dunkelblauen Augen, den blonden Locken, und dem milden Lächeln des freundlichen Mundes, recht lieb und gut ausgesehen. Die Alte hatte ihn „gnädiger Herr“ genannt, und hatte ihr erzählt, daß sie seinen Namen nicht kenne, daß er oft hier vorüberreite, und dann bei ihnen eintrete, um an einem Glase Milch sich zu erquicken. Heute nun hatte er sich wunderbar verspätet, und nun war der Alten Tochter nicht mehr daheim, und Magdalene ging hinein, den Trunk zu holen. Als sie ihm das Glas reichte, erfaßte er mit demselben auch ihre Hand, sah ihr tief in die Augen, und sagte mit einer Stimme, deren Zauberklang noch jetzt in ihr nachhallte: „Sie heißen Magdalene? Sind Sie dem Namen treu, auch eine Jüngerin des Herrn?“

Da zog eine nie gekannte Wonne in ihr Herz, und sie antwortete leise erbebend: „Die Mutter Maria bittet für mich, daß ich allezeit das Wort des Herrn vernehme:

Gehe hin! und sündige fortan nicht mehr!“ Und sie beugte unwillkührlich das Knie und sank nieder auf den bemoosten Stein; da legte er die Hand auf ihr Haupt, und sagte ernst und doch so freundlich: „Aus diesen Augen spricht ein reines Herz, das noch der Hauch der Sünde nicht getrübt! wie selig müssen Sie da sein, wenn Sie dereinst nach Jahren auf eine Jugend blicken können, die rein und ohne Sünde, die stets dem Herrn geweiht war!“ Er seufzte tief, fuhr dann mit der Hand über die Stirne, und sagte, als wolle er den fragenden Blick Magdalenens beantworten: „Doch wer in den schönsten Jahren seines Lebens an dem Höchsten, Heiligsten gefrevelt, wer leichtsinnig das geliehene Pfund verschleudert hat, der müßte verzweifeln, wenn er den Herrn nicht hätte, der auch für ihn gestorben ist.“

Eine feiernde Pause trat ein, die der Alten gutmüthig Wort unterbrach: „Nun, nun junger Herr! Sie werden doch wohl auch nicht solch ein großer Sünder sein!“ Da erfaßte er Magdalenens Hand und sagte innig: „Der Herr hat viel in meine Hand gelegt! beten Sie für mich Magdalene! beten Sie, daß ich einst treu erfunden werde, am Tage des Gerichts!“

„Gewiß!“ sagte Magdalene, „das will ich thun!“ und sie sah ihm ins Auge, und dann auf die Hand, an der ein Solitair glänzte.

nnen?"

den Mann, den edlen Mann, gewiß!" sagte
lich; „doch für das schwache Weib, da ist's
) denke noch der Angst, die mich befiel, als
st sagte: wer weiß ob's nicht in Gottes Rath
t, daß einst das Wohl von Tausenden in
den liegt!" —

nge Mann erröthete lebhaft, drückte warm
und sagte: „Und würd' es hier nicht wohl
ı?"

nein!" sagte sie ängstlich, „Sie müssen so
! auch Joseph darf's nicht mehr."

wer ist denn Joseph?" fragte er; und nun
gdalene erzählen; sie saß wieder auf dem
der Alten, und der jugendliche Fremde lag
u ihren Füßen, und lauschte ihren Worten.
ihm von ihrer Jugendzeit in Hamburg, von
ke, von Editha und Joseph, und ihrer
, von Herminen, der sie einst so gut gewe-
ren Wiedersehen sie doch jetzt so fürchte, und
lles mit so offner Traulichkeit, und in so kind-

lich natürlicher Weise, daß der Hörer in stiller Seligkeit zu ihr aufschaute. Vor allem aber malte sie Josephs Bild mit den lebendigsten Farben, sie nannte ihn den edelsten, treusten, besten und reinsten Menschen, den sie je gekannt, und fügte dann mit kindlicher Naivetät sich zu des Fragenden Ohr beugend, leise hinzu: „Und nur das Eine macht mir Schmerz! er ist — — ein Jude!"

„Ein Jude?" rief er, und fuhr empor, „und wie ist sein Name?"

„Joseph Börner," sagte Magdalene, und fügte dann innig bittend hinzu: „O denken Sie nur nicht böse von ihm, weil er den Herrn nicht bekennt mit Worten und vor der Welt! Durch seine That und sein Leben, durch all' sein Denken und Fühlen bekennt er wahrlich ihn in jedem Augenblick seines Lebens."

„Und warum wird er denn nicht Christ?" fragte der Fremde aufmerksam.

„Er sagt," erwiederte Magdalene zögernd, — „doch ich weiß nicht, ob ich's wiederholen darf — er sagt, er wüßte keine Religionsgemeinschaft, in der das Licht des Evangeliums klar und lauter, rein und unentstellt leuchte! und bis er eine solche gefunden, bleibe er Jude."

Der Fremde sah ein wenig finster, und sagte dann: „Suchet, so werdet ihr finden! heißt es in der Schrift! Der Jude aber sucht nicht, darum kann er auch die Ge-

Allgemeinen, ich bekenne es, sind sie mir unan=
ır Streben geht dahin, durch die Macht des
er uns zu herrschen, und ihr kaufmännischer
ımäht jede höhere edlere Erhebung!"
denn Sie Joseph kennten, Sie würden anders
) bitte, wollen Sie ihn nicht kennen lernen!"
leicht kenne ich ihn schon!" sagte er lächelnd,
allerdings wäre er der erste, der mich noch ein=
ı Sinnes machen könnte."
wo sahen Sie ihn?" rief Magdalene

Antlitz verdüsterte sich plötzlich wieder, und er
ll abbrechend: „Ich mag jenes Augenblicks und
ılicher meines frühern Lebens nicht gerne geden=
tens heute nicht — an diesem schönen Mor=
wird mir unvergeßlich sein!" Damit ergriff er
), und fragte weich: „Werden auch Sie seiner
Magdalene?" Sie nickte tief erröthend, da
e ferne Thurmuhr, und der Fremde sprang

„Ich muß fort!“ rief er schnell, „mich ruft meine Pflicht!“

Da sah Magdalene traurig zu ihm empor und sagte: „Schon? Ach Joseph sagt, Pflicht ist ein schönes Wort! ich aber erkenne heute, daß es oft gar traurig klingt.“

Da blitzte es in seinem Auge auf wie ein Lichtstrahl; er zog innig ihre Hand an sein Herz, und sagte ernst: „Wohl giebt es Augenblicke in denen die Pflicht sich gleich Bleigewichte an unsre Fersen hängt! aber ein Moment wie dieser macht auch das Schwerste leicht!“ Dann nickte er der Alten freundlich zu, und sagte indem ein flehender Blick Magdalene streifte: „Ich komme von nun an noch öfter, vielleicht täglich! morgen gewiß!“ Dann schwang er sich schnell aufs Pferd, und war ihren Blicken entschwunden.

Magdalene stand noch lange in tiefes Sinnen verloren an der niedern Gartenumzäunung, und schaute die Straße hinab, auf der die wirbelnde Staubwolke den Weg bezeichnete, den er genommen: dann kehrte sie zurück zu der Alten, die nicht müde wurde von dem jungen Herrn zu erzählen, der so freundlich und so freigebig war. Sie meinte, er müsse wohl sehr reich sein, denn er habe schon manches Goldstück für eine arme Familie gespendet, von der sie ihm erzählt, und die hauptsächlich dadurch in Noth gerathen, daß man den Ernährer unter die Soldaten ge-

nommen, nun aber sei er plötzlich wieder entlassen, und zu den Seinen zurückgekehrt, und als sie das dem jungen Herrn erzählt, da habe er so schelmisch gelächelt, daß sie immer meine, er wisse darum.

Doch die Sonne stand schon hoch, und Magdalene mußte auf demselben Wege auf dem sie hergekommen war wieder heim; doch wie schien er ihr so anders, so ganz anders als vor wenig Stunden; wie strahlte die Sonne so wunderbar, wie glänzte der Rasen, wie lachten die Felder, wie sangen die Vöglein, und wie strahlte, lachte, sang und jauchzte ihr eignes Herz. War es doch, als wollte es mit den Vögeln in die Lüfte, denn es klopfte so ungestüm, als sei's ihm in der Brust zu enge und zu einsam, und als müsse es hinaus in das Leben, und sich schmiegen an ein anderes Herz.

In ihrem Stübchen angelangt, saß sie träumerisch am Fenster und zerpflückte den Strauß Feldblumen, den die Alte ihr gegeben, plötzlich aber färbte dann eine dunkle Glut ihr Antlitz, und sie zuckte zusammen, als sei etwas gar Schreckhaftes ihr begegnet; dann lächelte sie wieder still vor sich hin, wie über ihre eigne Thorheit, und drückte gleich darauf wieder das Tuch an die Wange über die langsam eine heiße Thräne schlich. Sie schüttelte verwundert die blonden Locken, und fragte sich immer aufs Neue, was ihr denn sei.

Edithas eigne Erregung ließ sie den Gemüthszustand Magdalenens übersehen; und das Schweigen des jungen, sonst immer so fröhlichen Mädchens that ihr wohl, weil es ihr Zeit gönnte, ihre eigne Lage zu überdenken; sie hatte sich nach und nach gefaßt, und ihre Gedanken gesammelt und geordnet, doch als in später Mittagsstunde Josephs Wagen vor dem Hause hielt, als sie seinen bekannten Schritt auf der Treppe hörte, als die Thüre sich öffnete, und er ins Zimmer trat, da sank auf's Neue Alles, was sie erlebt hatte, während er fern, gleich einer schweren Schuld ihr auf's Herz, und sie stürzte ihm entgegen und schluchzte laut an seinem Halse.

„Also noch nicht ruhig?“ fragte Joseph befremdet, und ein Zug schmerzlichen Staunens zuckte um seine Lippen, „ich hoffte Dich anders zu finden, Editha!“

„O verkenne mich nicht!“ flehte sie leise, „der Grund meiner Thränen ist ein anderer, ach ein ganz anderer! ich habe zu erzählen und zu beichten! ach und das Unrecht, dessen ich Dich fähig hielt — ich beging es — scheinbar selbst. Du aber, nicht wahr, Du wirst mir's glauben, daß ich schuldlos bin?“

Joseph schob sie sanft zurück, faßte fest ihre beiden Hände, sah ihr in die thränenüberströmten Augen und sagte ernst: „Du bist krank meine Editha! sonst könntest Du so nicht fragen! Wir zwei, Du mein Ich, und ich

Dein Du, wir sind Eins! Eins für Zeit und Ewigkeit! was kann uns da begegnen, was solche Fragen, was solche Thränen zu rechtfertigen vermag! Mann und Weib kann nicht geschieden werden, es scheide sich denn selbst! wo sie aber zu einander gehören, in jener heiligen Wahrheit, Liebe und Treue, die von Gott stammt, und darum endlos ist wie er, wo ein Lichtstrahl hineinleuchtet in zwei Seelen, und diese Seelen nun zusammenschmelzen müssen, weil der Lichtstrahl eins bleiben will und muß, und wo nun alles was vom Lichte ausgeht, und was des Lichtes würdig ist, in diesen Seelen eins und dasselbe, ein Laut, ein Klang, ein Hauch ist, da ist eine Trennung — unmöglich! Oder weißt Du etwas was den Lichtstrahl spalten, theilen, durchbrechen kann?“ So sprechend zog er sie an sich, und schlang fest und innig beide Arme um sie.

„Mein einziger Mann! mein Gatte, mein Geliebter!“ rief sie schwärmerisch, „nein, nein ich fühle, zwischen diese beide Herzen die jetzt an einander schlagen, kann kein Mensch, kann Gott selbst nicht dazwischen treten!“

„Nun denn! so wollen wir uns erzählen!“ sagte er freundlich „denn auch ich habe Dir zu berichten! mehr als Du vielleicht glaubst!“

„Doch ich erzähle zuerst!“ flehte sie, „Du mußt erst alles, alles wissen, ehe ich ruhig und gesammelt Dir zuhören kann.“

„Für jetzt darf Keiner sprechen!“ erwiederte er lächelnd, „wir dürfen nicht den schönen Nachklang des letzten heiligen Augenblicks trüben: er muß durch unser kleines Mahl hindurch noch tönen! Drum schnell zu Tische.“

Damit zog er die Wiederstrebende mit sich fort, und sein tiefes und reiches Gemüth suchte und fand in geistvoll ernster Unterhaltung den rechten Weg das wilde Wogenmeer in seiner Gattin Brust zu ebnen, und zu der lichten ruhigen Klarheit zurückzuführen die ihm die einzig würdige Stimmung des Menschen, und vor allem bei einer Aussprache wie die vorliegende, so durchaus nothwendig schien.

Magdalene folgte den wechselnden Gesprächen nur zerstreut, und Joseph bemerkte sogleich den aufgeregten Zustands ihres Gemühs; ihm war die glühende Röthe nicht entgangen, die bei seiner Frage nach dem Ergehen der alten Pachtersfrau, ihr über Stirn und Nacken flog und er hatte das Zittern ihrer Hand gesehen mit der sie das entfallene Taschentuch aufhob, um so der Beachtung zu entgehen; doch er schwieg darüber, und beschloß nur aufmerksam zu prüfen.

Er erzählte einzelne Züge aus seiner Studentenzeit, die in ihrer frischen Schöne für ihn, wie für jeden Mann der einst mit deutschen Brüdern, deutscher Bursche war, die freudenreichste und unvergeßlichste blieb; da wich denn

zu erzählen, welch unverhoffte Freude mir heut
Begegnung mit einem meiner Universitätsgenossen
ist. Ich sage mit Absicht nur Genossen, nicht
enn das war er mir nicht, und konnte es mir
r Verschiedenheit unsrer Charaktere, nie werden!
weil er mir nicht Freund war, und doch in
eren Augenblick als Freund an mir handelte,
ich ihm zum ewigen Dank verpflichtet, und
daß mir noch einst Gelegenheit werde, ihn ab=
—
wer ist's?“ fragte Editha theilnehmend.
hmos ist sein Name!“ erwiederte er, „ich ward
ner Gesellschaft von einem rüden, ungebildeten
art angegriffen, und mit einem Schmähnamen
er sich auf meine jüdische Abkunft bezog; da
mos zuerst mit dem Wort, und dann mit
n für mich in die Schranken, und eine breite
der Schläfe blieb mir ein steter Zeuge seines
gen Eifers. So wie ich ihn nun sah, fiel jedes=
erster Blick auf diese Stelle, und das be=
gutmüthigen Jungen, und er kräuselte von da

ab die blonde Lockenfülle so, daß sie diese Narbe überwallte."

„Blond ist er!" fragte hastig Magdalene, „und wie ist er sonst? groß oder klein? schlank oder" — — sie stockte und wurde purpurroth.

Joseph lächelte unbefangen und sagte: „Ich will Dir ein treues Signalement entwerfen, wenn Deine Freundschaft für mich, Dir solch ein Interesse dafür giebt. Große schlanke Gestalt! hohe Stirn, blaue Augen, blonde Locken, bleiche mädchenhaft zarte Züge, schwärmerische Sentimentalität, zuweilen auch ein wenig Spott um die feinen Lippen! Da hast Du das ganze Menschenbild, das Eduard Hahmos heißt."

Magdalenens Antlitz strahlte in glückseligem Lächeln und ihr Herz jubelte laut: „Er ist's" Joseph aber fuhr ruhig fort: „Leider berechtigt jedoch die Beanlagung seines Charakters zu keinen sichern Hoffnungen! er ist das, was sein Auge, was jeder seiner Worte verräth, ein leidenschaftlicher Schwärmer! ein in idealen Träumen lebender Phantast! In seinem Gehirn wogt und webt eine neue Welt, die er mit Engeln bevölkert, doch er will an dieser neuen Welt nicht bauen, dadurch zuerst daß er selbst ein solcher Engel wird! sondern er will mit Feuer und Schwerdt die Fürsten und ihre Gesetze ausrotten, und meint, daß dann der Boden gereinigt genug sei, um auf ihm das neue

Reich zu erbauen. Als wenn die Fürsten die einzigen Uebelthäter wären auf der Erde!"

Magdalene wurde röther und röther, und sagte endlich: „Du urtheilst zum mindesten sehr hart über den Mann der für Deine Ehre sein Leben in die Schanze schlug."

„Hart?" fragte Joseph befremdet, „ich denke nur wahr! denn sage selbst, willst Du ein Saatfeld, frischer, kräftiger, üppiger, willst Du's frei von Unkraut haben wirst Du dann die einzelnen hoch empor geschossenen, Halmen beschneiden oder ausreißen? oder wirst Du nicht vielmehr für den Boden sorgen auf dem das ganze Aehrenfeld ruht? An dem Boden wirst Du düngen und gießen, graben und wieder ebenen; in den Boden wirst Du säen, und wirst sorgen daß die Saat eine gute, eine edle ist! nicht wahr? der Boden aber d. h. die Grundlage des Staats ist das Volk! und das Volk zu erziehen und zu bilden, in ihm durch Wort und Beispiel eine gute, eine kräftige Saat einzustreuen, das ist des wahren Menschenfreundes Pflicht! Nicht daß wir noch Gesetze haben, nein daß Gesetze nöthig sind, sei unser Schmerz! und sie für Kind und Kindeskinder unnütz einst zu machen, das sei das Streben jedes Einzelnen, dem Gott ein Feld gab, darauf er säen kann!"

„Doch glaube ich Dein Freund hat Recht, wenn er aufstellt, daß unsre staatlichen und socialen Verhältnisse

dieses Streben hemmen!“ warf Editha ein; „die einzelnen Gesetze greifen gleich Ringen in einander, und bilden so eine Kette, die das Volksleben einengend umschließt und jede freie Entfaltung hindert! und ohne Freiheit kein Wachsthum! ohne Wachsthum keine Blüthe! ohne Blüthe keine Frucht!“

„Ohne Freiheit kein Wachsthum! da hast Du Recht! doch noch eins Editha! nimm an, wir hätten keine äußeren Gesetze! auch nicht eines! wären wir dann frei? innerlich frei von Sünde und Schuld, von Thorheit und Aberglauben, von Engherzigkeit und Selbstsucht? Siehe, das sind die Feinde, die angebornen Feinde unsrer Freiheit! sie schmieden und hämmern an einer ehernen Kette, die uns mehr und mehr einzuengen droht! und wer an ihr rüttelt, wer sie zu sprengen sucht, der macht das arme, das geknechtete Geschlecht der Menschen frei! und ist vereintem Streben das dereinst gelungen, ist, wenn auch noch Jahrhunderte vielleicht, erst diese Kette fort! dann wahrlich wird's der Stolz der Fürsten sein, ein Volk das innerlich so frei geworden, auch ohne äußeres Gesetz zu sehen.“

„Laß uns denn dahin wirken, auch nach unserm bescheidenen Theil! mein Joseph!“ sagte Editha und reichte dem Gatten die Hand!

„Und aber dabei die nicht schmähen, die dasselbe Ziel erstreben, wenn auch auf andern Wegen!“ fügte bit-

tend Magdalene hinzu, und legte auch ihre Hand zu den beiden verbundenen. Da traf sie Josephs Blick, und sie schlug den ihren erröthend zu Boden.

Die beiden Gatten hatten sich redlich und wahrheitsgetreu die Erlebnisse des Morgens erzählt; sie hatten sich geglaubt, denn sie sahen einander ins Auge, und ihre Hände hielten sich umschlossen! wie konnte da in ihren Herzen Zweifel sein. Sie waren einig in dem Wunsche, der Welferstädt'schen Familie möglichst fern zu bleiben, und sahen doch die Nothwendigkeit ein, daß um Magdalenens Willen ein leiser Zusammenhang bestehen bleiben müsse! ja Joseph war sogar entschieden der Meinung, daß dieselbe schon morgen die Schwester besuchen, und ihr sagen müsse, wie seine Ehe, von der Hermine wahrscheinlich keine Ahnung habe, unaussprechlich glücklich, und Editha der Stolz und die Freude seines Herzens sei. Er zog sie dabei an das Herz, das so treu, so warm für sie schlug, und sah mit leuchtenden Augen auf sie herab, die sich an ihn schmiegte, wie die Winde an der Eiche Stamm. Der Wagen fuhr vor, Joseph wurde noch von vielen Leidenden erwartet, und beschloß insgeheim daß zu denselben auch die Pachtersfrau gehören solle. Dort hörte er nun aus dem gutmüthig offnen Geplauder der Alten Magdalenens Begegniß mit dem jugendlichen Fremden, und sein Versprechen morgen wiederzukommen

und — er wußte genug! und beschloß zu handeln wie seine Pflicht für Magdalene es ihm gebot.

Die Frühstunde des kommenden Morgens sammelte die kleine Familie wieder um den Frühstückstisch, und Joseph warf leichthin die Frage auf, wie die beiden Frauen den köstlichen Sommermorgen zu genießen gedächten; Editha erzählte geheimnißvoll, daß sie einen Gärtner bestellt, der ihr bei einem neuen Arrangement behülflich sein solle, das ihr schon lange im Kopfe spuke, und womit sie einen gewissen Doktor Börner, einen sehr klugen weisen Arzt, und einen himmlisch guten Mann, der jetzt eben einen Kuß bekommen müsse, überraschen wolle, obgleich er's eigentlich nicht verdiene, da er über alle die Menschenblumen, die er hege und pflege, ganz die schönen bunten Naturkinder des Gartens vergesse, und für sie keinen Blick habe.

Joseph drückte dankbar lächelnd ihre Hand, und sagte zu Magdalenen gewandt: „Und Du? wird Deine kleine Hand so liebliche Blumen pflegen, wie sie sie einst gestickt?"

Magdalene erglühte, und sagte dann zögernd: „Ich?? — ich — gedachte eigentlich der alten Pächterin diese Aprikosen zu bringen! sie war gestern so dankbar für mein Kommen!" —

„Und darum willst Du heute wieder gehen?" fragte Joseph mit Beziehung, und sah ihr ruhig ins Auge.

Sie schlug das ihre zu Boden, und sagte ernst: „Wenn Du's nicht gerne siehst, so geb' ich's auf."

Da legte Joseph sanft seine Hand auf die ihren, die gefaltet im Schooß lagen, und sagte ernst: „Wenn Du es willst, — dann gehe!"

Editha sah ihn fragend an, denn sie verstand ihn nicht, doch er schwieg, und auch Magdalene erwiederte nichts, bis nach einer kleinen Pause Joseph begann: „Ich wollte Dir's eigentlich ans Herz legen, heute Deine Schwester Hermine zu besuchen, doch Du mußt wissen ob Du dazu gestimmt bist!"

„O Gott," sagte Magdalene, „mir bangt vor diesem Zusammentreffen, wie vor dem Umgang, der vielleicht daraus entsteht; ich und Hermine werden einander nie mehr verstehen! denn nicht nur unsre gemüthlichen und geistigen Beanlagungen, nein, auch die Wege die unsre Erziehung uns geführt, sind durchaus von einander verschieden! Hermine ist in ihrer Umgangsweise, zumal Männern gegenüber, so leicht und ungebunden, so wunderbar frei, möchte ich sagen, daß ich mich nie daran werde gewöhnen können, da ich entschieden das Gefühl habe, als büße sie durch dieses rückhaltslose Benehmen, durch diese oft leichtfertigen Aeußerungen, den zarten Schmelz der Sitte, der doch des Weibes höchster Reiz ist, ein, und berechtige die Welt zu einem Urtheil über sie, das ihren Ruf gefährdet."

Da stand Joseph schnell auf, drückte sanft seine Hände an ihre Schläfe, und einen innigen Kuß auf ihre Stirn, und sagte ernst, und mit Beziehung: „Du hast Recht meine Magdalene, es giebt nichts Zart'res, als des Weibes Ruf! nichts Hold'res als des Weibes zarte Sitte! einmal verletzt ist sie für immer hin!“ Und damit ging er hinaus und bald rollte sein Wagen davon. „Was ist ihm nur?“ dachte Editha, und sah verwundert auf Magdalene, die die Hände gegen die wogende Brust gedrückt, ein paarmal die Stube auf und ab ging, dann ans Fenster trat, und wie mit einem schweren Entschluß ringend, sehnsuchtsvoll gen Himmel sah. Editha war uneins mit sich, sollte sie reden oder schweigen; endlich wählte sie das erstere, und sagte sanft: „Magdalene bin ich Deines Vertrauens nicht mehr werth? ich sehe daß Dich etwas bewegt und beängstigt, öffne Dir wie immer mein Herz und meine Arme, doch umsonst, Du siehst es nicht!“

Da wandte sich Magdalene schnell, eilte zu Edithen, umschlang sie fest, und barg das erglühende Antlitz an ihrem Busen, dann aber riß sie sich wieder los, und eilte hinauf in ihr kleines Betstübchen, dessen Thüre sie hinter sich verschloß. Dort vor dem Muttergottesbilde sank sie nieder, und rang in heißem innigem Gebete, um Kraft, der lockenden Versuchung zu widerstehen. Da leg-

ten sich die wilden Wogen der Leidenschaft, es ward in ihr immer stiller und stiller, die Stunde des Kampfes ging vorüber, und ihr Gebet — war erhört.

Sie fand Editha im Garten eifrig beschäftigt, legte mit Hand an, und freute sich des Gelingens; und als Joseph heimkehrend, mit noch herzlich freundlicherem Gruß als wohl sonst zu ihr hintrat, da hätte sie keine Krone der Welt eintauschen mögen, gegen die ruhige Unbefangenheit, mit der sie ihr Auge zu ihm aufschlagen und ihre Hand in seine dargebotene legen konnte. Auch in den folgenden Tagen war ihr's in den ersten Morgenstunden sehnsüchtig bange um's Herz, doch sie überwand muthig durch die Kraft ihres gläubigen Gebets, und zerdrückte still die Thräne, die ihr ins Auge trat bei dem Gedanken, wie zuversichtlich hoffend wohl des Fremden Blicke nach ihr ausgeschaut. „O laß mich ihm nur einmal noch begegnen, mein Gott," flehte sie dann leise, „laß mich in seinen Augen lesen, ob er an mich gedacht, wie ich an ihn! Doch Tag um Tag verrann, und sie sah ihn nicht, und als sie einst in der Abenddämmerung, die ihr Erröthen verschleierte, an Joseph die Frage wagte, ob er Haymos nicht gesehen, erwiederte dieser ruhig, daß er ihm allerdings mehrmals begegnet sei, und auch von ihm das Versprechen eines Besuchs erhalten habe, doch sei auf das Wort einer so unstäten, schwankenden

e und geordneter, Seegen verbreitender Thä-
i zu erproben.“
er doch käme!“ sagte Editha, „ich habe,
ennen doch gutes Zutrauen zu ihm, da mir,
Schilderung, der Kern seines Wesens edel
iverdorben!“
er edelste Kern kann wurmstichig werden!“
) seufzend, „und es giebt in der Welt man-
ftigen Wurm, der daran nagt.; Doch auch
nicht verloren, und will mit aller Kraft
izu thun, ihn zu behüten!“

Der Fürstin M
auch sehr leidend in
ward der Tag der
denz war in höchst
lange Jahre regiert
Theil der Bewohne
neu. Der Soldat
Grades, die Gewerb
frauen und Kinder,
den Festlichkeiten
und Guirlanden fl
Element. Sie war
wie die Stellung,

Fünftes Kapitel.

Der Fürstin Mutter war gestorben: sie selbst wenn auch sehr leidend in ihre neue Heimath eingezogen, und so ward der Tag der Huldigung festgesetzt. Die kleine Residenz war in höchster Aufregung, denn der alte Fürst hatte lange Jahre regiert, und so war dem bei weitem größten Theil der Bewohner das Schauspiel einer Fürstenkrönung neu. Der Soldat wie der Beamte höhern und niedern Grades, die Gewerbetreibenden aller Klassen, wie die Jungfrauen und Kinder, Alles war beeifert, sein Scherflein zu den Festlichkeiten beizutragen; man sah Tribünen bauen und Guirlanden flechten, und Hermine war in ihrem Element. Sie war es sich bewußt, daß ihre Schönheit, wie die Stellung, die der alte General dem Fürstenhause

gegenüber einnahm, sie zur Königin der Feste machten; ihr Stolz und ihre Eitelkeit fanden in diesem Gedanken reichliche Nahrung und sie verschwendete ungeheure Summen an Schmuck und Flitterstaat. Als Magdalene den häufigen Anmahnungen Josephs folgend, ihr endlich den ersten Besuch machte, fand sie sie von Sammet und Atlas, Flor und Spitzen, nicht nur äußerlich, nein auch geistig gleichsam eingehüllt, und Freude und Schmerz dieses ersten Begegnens ging somit in fadem seichten Geschwätze über die Forderungen der Mode, über Schnitt und Form der Tunika und Kleider, über Farbe und Garnirung des Kopfputzes, über Arrangement der Flechten und Locken vollständig unter.

Sie erzählte, wie der Onkel wöchentlich einmal sein Haus jedem öffne, der es sich darin wohl sein lassen wolle, und wie dann immer ein Kreis liebenswürdiger, geistreicher Menschen sich um sie, die schöne Wirthin sammle, sie sagte, wie der Ruf dieser interessanten kleinen Feste sogar bis zum Hofe gedrungen sei, und deshalb früher auch der Prinz viel und oft daran theil genommen habe, und fügte spottend, doch mit unverkennbarem Stolz hinzu, daß, obgleich derselbe seit seiner zweijährigen Reise, und der in diesem Zeitraum erfolgten Vermählung fromm geworden sei, er dennoch auch jetzt die erste nach ihrer Wiederherstellung stattgehabte Soiree, mit seiner Gegenwart beehrt habe.

Prinz soll er eben nicht sehr liebenswürdig
sein!" erwiederte Magdalene, doch Hermine
rmüthig und sagte: „Daran erkenn ich das Ur-
rners! doch hat derselbe ihn in einem Moment
der in seiner Erinnerung überhaupt wohl mit
nkeln Farben angetuscht sein mag, und da muß
Fürst denn auch darunter leiden!"
verstehe nicht was Du damit sagen willst!"
Magdalene.
ch der Fürst wird's wohl noch wissen!" lachte
e, „denn er erkundigte sich neulich nach ihm, und
nir dabei, daß er ja in einer ganz glückseligen
nbei aber doch wie ein Sultan mit zwei Frauen
haha und Du, Magdalene, Du bist die

d das sagte der Fürst?" fragte Magdalene
während die Röthe des Unmuths auf ihren
brannte!
enigstens wußte er darum, wie — — die ganze
sagte sie spöttisch.

„Und was weiß die Stadt, was kann sie wissen?“ sagte Magdalene, „daß Joseph, der edelste, reinste und beste Mensch, mich die arme verlassne Waise aufgenommen in sein Haus! daß er ihr Freund und Bruder, ja mehr als das Alles, daß er ihr Vater ist! wenn das die Stadt, ja wenn's die ganze Welt weiß, so hätte er vor dieser Welt dadurch das Zeugniß des Christen empfangen, denn, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, das ist der wahre, der ächte Gottesdienst! und wenn der Fürst der fromme Mann ist, als welcher er gelten will vor der Welt, dann wird er dieses Zeugniß anerkennen müssen!“

„Nun, Du kannst selbst versuchen ihn zu überzeugen!“ sagte Hermine spöttisch, „denn Dir wird der Zutritt zu meinen Abendfesten allezeit frei stehen! und — — ich werde kommen, und Börners Erlaubniß dazu erbitten!“

„Du??“ fragte Magdalene erstaunt und beinahe ungläubig, denn es schien ihrem zarten Sinn undenkbar, daß Hermine, in Erinnerung ihres früheren Verhältnisses zu Joseph, jetzt die Gelegenheit herbeiziehen solle, sein Haus zu besuchen.

„Ja wohl! ich!“ sagte Hermine, „scheint Dir das so unglaublich? Kind! Kind! man sieht, daß Du zeither in kleinbürgerlichen Verhältnissen gelebt, sonst müßtest Du wohl wissen, daß in der großen Welt es nichts bedeutet,

bist auch jetzt noch schön!“ sagte Magdalene.
meinst Du,“ rief Hermine mit triumphirendem
ich könnte auch jetzt Edithen gefährlich sein?“
hoffe, Du wirst das nicht wollen!“ sagte
ene weich, „und wenn Du's nicht willst, so
'8 ja doch auch nicht werden!“
ich's will?“ rief Hermine leidenschaftlich, „und
t fragen? kennst Du die Süßigkeit der Rache
ßt Du nicht, was es heißt, bis in die tiefste
verwunden, den man haßt, wie ich Editha
.
rmine!“ rief Magdalene entsetzt, und ergriff
, „um Gotteswillen, was sprichst Du da!“
nine hatte sich schnell gefaßt, und zufolge ihrer
Gewöhnung mit Leichtigkeit die wahren [Re=
es Herzens unterdrückend, sagte sie in scherzen=
„O Du kleiner Unverstand! mit Dir ist leicht
spielen! Da! gieb diesen Kuß Deiner und
itha, und bitte sie, daß sie bis heut Nachmit=
mit begnügt, dann komme ich selber, und dann
3 von meinen Lippen fühlen, welch' eine treue

wahre Freundin ich ihr bin! Und Joseph grüße auch! ich werde es doch nie ganz verlernen, ihm gut zu sein!" und Magdalenen küssend schob sie sie hinaus.

Diese kam in einer Aufregung nach Hause, von der sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte; ein Schauer der Angst überlief sie, wenn sie Herminens gedachte, und ihr war, als sähe sie in ihr den bösen Dämon, der ihres Hauses stilles Glück vernichten werde. Sie sank an Ediths Brust, und bat sie, ihr nicht böse zu werden, daß sie, doch mittelbar die Veranlassung zu Herminens Kommen sei, doch Editha streichelte ihr freundlich beruhigend die glühende Wange, und bat sie, ruhig und getrost zu sein, da die einfache Stille ihres Hauses der verwöhnten jungen Frau wohl auf die Dauer nicht genügen werde. Dann erzählte sie ihr, wie ihr einziger Mann es ihr erlaubt habe, für die Ausbildung des blinden Knaben aus Schloß Woodstein zu sorgen, und wie derselbe nun heute angekommen und oben im kleinen Erkerstübchen sei. Sie werde nun eine Pension für ihn besorgen, und habe dabei der freundlichen Pachtersfrau gedacht, von der Magdalene ihr erzählt; morgen früh gedenke sie zu ihr hinauszufahren, und fordere Magdalenen auf, sie zu begleiten; dann werde sie mit einem tüchtigen Musiklehrer sprechen, und hoffe so dem armen Knaben eine künstlerische Laufbahn zu eröffnen.

Magdalene konnte kaum das Entzücken verbergen, das mit der leisen Hoffnung ihn wiederzusehen in ihre Seele zog, und sie drückte dankbar Ediths Hand an ihre Brust und ihre Lippen. Hermine, mit all der Angst und Sorge, die sie ihr eingeflößt, war vergessen, und das kleine Wörtchen „Morgen“ durchzuckte gleich einem Jubelruf ihr kindlich reines Herz; wie gern hätte sie sich so ganz still selig den süßen Hoffnungsträumen hingegeben, wie gerne hätte sie es ihrer Phantasie gegönnt, im Voraus sie hineinzuführen in die schöne Stunde, die vielleicht ihr winkte, damit sie geistig alles heute schon durchleben könne; doch da kam der Nachmittag und Herminens Wagen hielt vor der Thür. Sie sprang heraus, liebkoste Edithen, die begrüßend ihr entgegentrat, und gab dann mit der leicht hingeworfenen Versicherung, daß sie die Gastfreundschaft ihrer lieben Jugendgenossen kenne, dem Kutscher den Befehl, erst um zehn Uhr wiederzukommen, da, wie sie Edithen leise zuflüsterte, ihr Mannn es sich nicht nehmen lassen werde, gleich ihr den Abend in diesem ihm so theuren Hause zu verleben. Editha konnte nicht der dunkeln Glut gebieten, die der Verräther des Schrecks war, der unwillkührlich sie durchzuckte, und ihre innere Empörung stieg aufs Höchste, als Hermine, ihr neckend die Hand unter das Kinn legend, zutraulich sagte: „Nun nun, erschrick nur nicht! ich habe nicht die leiseste Anlage

zur Eifersucht, und verspreche heilig, Euch nicht zu beobachten!“

„Es soll mir lieb sein,“ sagte Editha ernst, „wenn Du mich genugsam achtest, um eine solche Beobachtung für unnütz zu halten! Sei überzeugt, die Frau eines solchen Mannes wie der meine, wird diese Achtung stets zu verdienen wissen!“

„Du scheinst sehr stolz auf Deinen Mann zu sein!“ lachte Hermine und warf Magdalenen Hut und Shawl zu.

„Gewiß, das bin ich!“ sagte Editha zuversichtlich, „und Dir gegenüber darf ich das wohl aussprechen, da Dein Kommen zeigt, daß Du gleich mir überzeugt bist, daß mein Mann in jeden und allen Beziehungen seines Lebens nur edel und großherzig denken und handeln kann!“

„Mein Kommen ist das der Freundschaft deren Joseph nie unwerth geworden ist! und ich bin entschlossen, ihm auf alle und jede Weise zu zeigen, daß auch mein Mann mich genugsam achtet, um mir zu trauen.“

„Sei gewiß, daß mein Mann dem Deinen nie Veranlassung zu einer Besorgniß um Dich geben wird! Wer das Leben mit seinen ernsten Forderungen, mit seiner hohen heiligenden Weihe so erfaßt, wie mein lieber Mann, wer von jeder Stunde die Gott ihm gönnt, fühlt, daß er

glaube ich irrst Du! ein Mann wie der Deine
erste Liebe nie vergessen noch verleugnen, und
lz darauf, zu wissen, daß seine erste Liebe ich
in! Meine sehr treue Erinnerung sagt mir,
Liebe war, denn sie hat die Glut ihrer Worte
nicht vergessen! darum, meine gute Editha,
Dir den Besitz seiner Hand und des Theils
zens, den Du nur besitzen kannst!"
Edithas Herzen wogten dämonische Geister
b, und trieben sie an, die ihr von Herminen
empfindliche Verletzung mit gleicher Münze zu
die leidenschaftliche Erregung ihres Wesens jagte
das heiße Blut durch ihre Adern; doch sie warf
empor, und dieser Blick streifte Josephs Bild,
ner milden ruhigen Klarheit von der Wand auf
ersah; da ward es stille in ihr, denn der Blick
eln Auges sprach nun zu ihr, wie einst sein Mund:
u um Etwas streitest, streite so, daß Du Das
hrst, warum Ihr streitet!" Ja, dieses Mannes
u groß, zu heilig, um sie durch herzlos kalte
versehren! so flüsterte sie leise, athmete dann

tief auf und sagte mit Würde: „Ich kenne die Pflichten, die mir das Gastrecht auferlegt! und darum schweige ich dem Gaste gegenüber, dem es an Zartsinn fehlt, in mir, wenn nicht die Gattin, so zum Mindesten die Hausfrau doch zu ehren! Darum, wenn Du etwa mit dem Plane hieher gekommen, mich zu verletzen, so will ich Dich versichern, daß ich von nun an — unverwundbar bin!"

„O Kind, ich bitte Dich! welche Sentimentalität! wie griesgrämlich müßt Ihr in Eurer Ehe geworden sein, wenn Ihr verlernt habt, was es heißt, zu scherzen! Da werden wir nicht gut zusammen taugen! denn wisse, Scherz und Laune, vielleicht auch wohl Satyre, ist die Bedingung meines Lebens; ich kann's nicht missen, darum nimm mich, wie ich bin!"

„Das werde ich!" sagte Editha, „und darum frage ich Dich zuerst, welche Zurüstungen Du zu den bevorstehenden Huldigungsfeierlichkeiten getroffen, und inwiefern Du bei den Festen persönlich mitwirken wirst!"

Damit setzte sie sich nun neben Herminen aufs Sopha, und nähte ohne aufzublicken emsig an der Wäsche, die für Joseph bestimmt, und somit für sie eine gar liebe Arbeit war. Hermine aber öffnete die Schleusen der Beredsamkeit, und ließ sie dahinströmen über das ihrem Herzen so nahe liegende Feld der Modethorheiten, deren Forderungen sie mehr als nöthig Rechnung trug. Jedes

ig zu, und nur ein Gedanke an Welferstädt,
er Seite einer solchen Frau natürlich ganz verlo-
hob ihre Brust.

Kind!“ rief Hermine, „Du seufzest so melan-
ß mir ganz bange wird, und bist dabei überhaupt,
Dir's gestehen, eine höchst ennuyante Wirthin!
u von Stande, die in und mit der Welt lebt,
himmelangst werden, wenn Du ihr gegenüber
für den Herrn Ehgemahl Hemden nähst, wie
erfrau!“

r eine Bürgerfrau ist, kann auch nur als solche
nd ich danke Gott, daß er mich nicht eine Frau
e werden ließ, da ich in und mit der Welt wahr-
ine höchst traurige Rolle gespielt haben würde!“

t glaube ich's selbst, doch sonst war's anders! in
wußtest Du Dich mit Grazie und Eleganz zu
Du hattest, was man sagt, angenehme Formen
Grad der Tournure, der auch dem feinsten und
Zirkel Ehre gemacht haben würde! Doch wenn
eut' betrachte, mit dem Anzug, der mir in seiner
Einfachheit beinahe lächerlich erscheint, mit der

schwarzen Schürze und dem engen schlichten Häubchen über dem glatt gescheitelten Haar, wenn ich die rothe Hand und die zernähten Finger, ja wenn ich das ganze Arrangement dieses Zimmers betrachte, so kann ich nicht anders glauben, als daß Du durch die plötzlich über Dich hereingebrochene Armuth, wie durch Dein abhängiges Gouvernanten-Verhältniß in eine Sphäre hineingedrängt bist, in der Du und mit Dir leider auch Joseph, geistig verkümmern muß!"

„Die Sphäre in der ich mich bewege, ist mir vorgezeichnet durch die Wünsche meines Mannes, wie durch die Verhältnisse, die doch immer für uns maßgebend sein und bleiben müssen! Der Arzt, der ohne Vermögen in den Dienst der Menschheit tritt, lebt von den Gaben, die die Liebe des Theils, dem er angehört, ihm giebt! Es würde ihm somit schlecht anstehen, wollte er diese Gaben, deren Maaß von der Dankbarkeit diktirt, oft die Kräfte eines armen Hausvaters übersteigt, dazu anwenden, daß er seine Frau und sein Haus mit Gegenständen der Mode und des Luxus umgiebt, wie die Gesellschaft, oder vielmehr der in ihr herrschende Geist sie fordert! und überdem verliert der Mann, der dazu berufen ist, der Noth, dem Elend und der Verzweiflung ins Auge zu schauen, den Geschmack an den Dingen, die mit einer Summe erkauft werden müßten, deren kleinster Theil oft hinreicht, einem verschmachtenden Kranken eine Erquickung zu bereiten!"

„O Kind, welche lächerliche Täuschung! glaubst Du wirklich, daß jeder Arzt so denkt?“

„Ist er als Arzt auch Menschenfreund, gewiß! und Gottlob, daß mein geliebter Mann ein großes weiches Herz und wahre Liebe für seine Menschenbrüder hat!“

„Nun desto weniger hat er sie dann für Dich! einem Manne der seine Frau liebt, muß es verletzend, ja unerträglich sein, sie kochend und backend, stopfend und flickend, ja mit einem Wort, zur Magd erniedrigt zu sehen!“

„Die Arbeiten des häuslichen Berufs sind für die Frau keine Erniedrigung! vielmehr steht in den Augen des Mannes die Frau um so höher, die nicht nur ihr Glück darin findet, seine Gattin, nein, auch seine Hausfrau zu sein! Als solche muß sie unabläßig wirken und schaffen, und ob dabei die Hand roth, die Finger zerstochen, die Schürze ein wenig befleckt wird, sie ist dennoch stolz darauf daß sie für des geliebten Mannes Wohl sich müht und quält! Und wenn er heimkommt von der Last des Tages, wenn in dem kleinen schlichten Stübchen dann so behaglich und so traut es ihn umweht, wenn ihm die Suppe schmeckt, die ihm die Frau bereitet, weil er in ihrer Mühewaltung ihre Liebe auch erkennt, wenn er sie an sein Herz drückt und sie sein Weib, sein Einzigstes auf Erden nennt, dann fühlt sie stolz, daß sie nicht Magd, nein, daß sie Fürstin ist!“

„Oho! Du kannst ja ganz poetisch werden! Doch es ist wahr, ich glaube, Du hast Dich früher im Gedichtemachen versucht! da hast Du denn einige Brocken gesammelt, und für die Zeit des Bedarfs aufgehoben! nun giebst Du sie heut' zum Besten, damit ich sehe, daß Du noch nicht ganz, was man so sagt, verbauert bist, und ich muß gestehen, Du hast ganz gut gelernt, und weißt auch das Gelernte zu benutzen! Das verräth doch einigermaßen noch die Frau von Welt! Doch wie ist's! wird das Hemde so nöthig gebraucht, daß Du's noch heute beendigen mußt? oder kannst Du Dir Zeit gönnen, mich in den Garten zu führen! Sonst nähe ruhig weiter, ich hole mir dann Magdalene!"

„Die bereitet uns in der Küche den Kaffee, darum sei mit meiner Begleitung zufrieden!"

„Also auch das arme Kind muß in der Küche verkümmern? Nun da will ich es mir doch angelegen sein lassen, sie in meinem Hause die Freuden kennen zu lehren, die für ihre Jahre und ihre Standesverhältnisse passen! Ich empfange einmal in jeder Woche, und es versteht sich von selbst, daß meine Schwester dann nicht fehlen darf, und daß sie auch an dem Tage mein Gast ist, an welchem ich dem Fürsten ein Huldigungsfest in meinem Hause gebe!"

„Das werde ich Namens ihrer ablehnen müssen, da ihr zu solchem Fest die Garderobe fehlt! und sie zu zart

wird nicht nöthig sein, diese Bescheidenheit zu
rwiederte Hermine, zog eine Visitenkarte aus
nten Täschchen, das ein Lieblingsspielzeug der
ger war, und legte sie übermüthig in Ediths
nein Name auf dieser Karte wird genügen, ihr
arenmagazin der Residenz zu öffnen! ich habe

habe die Güte, ihn zu Deinem eignen Besten zu
erlaube, daß Magdalene sich auch ferner mit
ge, was wir ihr zu bieten vermögen! ihr stiller
inn verlangt nicht mehr!"
lange sie nichts anders kannte, und fern von
n meiner Nähe, von mir als Schwester an-
rf sie nicht länger die Demüthigung ertragen,
aten des Doctor Börner anzunehmen!"
Wohlthat allerdings ist ihr Alles geworden,
n diesem Doctor Börner empfangen hat!
e gewiß! und ich muß es seiner Bestimmung
; ob er sich fernerhin das schöne Recht ent-
en will, ihr wohlzuthun, die er so herzlich

„So herzlich! o ja, die Stadt weiß viel davon zu sagen, daß er sich selbst am meisten die Wohlthat gönnt, dies schöne junge Mädchen um sich zu sehen!“

„Wenn die Stadt mit ihrem Späherauge denn wirklich bis in die tiefsten Tiefen unsers Hauses dringt, so wird sie wenigstens auch von der Ruhe und Mäßigung zu erzählen wissen, mit der ich heute die Beleidigungen ertrage, die Du absichtlich auf eine Familie häufen zu wollen scheinst, die Dir gastlich die Thüren ihres Heiligthums geöffnet! ich nehme Alles schweigend hin, und kann nur den Scharfblick bewundern, der Dich so geschickt die empfindlichsten Stellen meiner Seele finden, und den Zartsinn, der sie Dich so sicher treffen läßt!“

„Beleidigungen sagst Du? habe ich Dich beleidigt?“ fragte Hermine anscheinend unbefangen, „ja sieh, das kommt von meiner Unkenntniß Eurer kleinbürgerlichen Ideen! Wer, wie wir Aristokraten, auf der Höhe des Lebens steht, und von dort hinabsieht in das kleine Gewimmel zu seinen Füßen, der hat die sentimentalen Gefühlsaffectionen verlernt! im Umgange mit Dir und Deinem Manne werde ich vielleicht wieder vertrauter damit werden, und dann will ich versuchen, ob ich noch mit Dir schwärmen kann! bis dahin lasse Dir den Ton gefallen, der in der haute volée en vogue ist, und den Jeder anstimmt, der — — nicht ausgelacht sein will!“ Damit trat sie in die Laube,

in der Magdalene den Kaffeetisch aufs Sauberste und Zierlichste geordnet.

Der Kaffee brodelte, die Waffel dampfte, und Magdalenens glühende Wange verrieth, wie sie selbst dabei thätig gewesen war; Hermine zuckte verächtlich die Achseln, und — ließ sich dann Alles vortrefflich schmecken.

Auch Editha wollte möglichst unbefangen erscheinen, um Magdalenen über ihr Verhältniß zu Herminen zu täuschen, doch ihrem offnen graden Wesen gelang das nur halb, und Magdalene ahnte wohl, daß schon das erste Begegnen dieser beiden Frauen Edithen manches Bittre gebracht.

Der Abend kam, und mit ihm Leonhard von Joseph geführt, der bis dahin in seinem Studirzimmer gearbeitet.

Hermine sprang auf, als sie die Männer kommen sah, und eilte ihnen entgegen; sie reichte mit anscheinend unbefangenster Natürlichkeit Joseph beide Hände, und sagte: „Ei sieh da! mein Arzt und mein Helfer! mein Bruder und mein Freund! wie soll ich Sie nennen! Sie sind mir das Alles zugleich gewesen und geworden!“

Joseph verbeugte sich kalt, und sagte ruhig: „Ich freue mich gnädigste Frau, Sie wieder hergestellt zu sehen und gönne Magdalenen das Glück nach so langer Trennung wieder einmal die Schwester in Ihnen zu begrüßen!“

auf den jungen Fürsten und seine Gemahlin. Joseph sprach viel zum Lobe des ersteren, dessen edle, tüchtige Natur die, ihm gewordene hohe Aufgabe vollständig durchdacht und gefaßt zu haben scheine, und dessen redliches Streben, sein Volk wahrhaft zu beglücken, sich schon jetzt deutlich kund gebe, und somit das Land zu den schönsten Hoffnungen berechtige. Man könne nicht zweifeln, meinte er, daß auf diese, so günstige Entwickelung jedenfalls die Fürstin eingewirkt haben müsse, und vor allem sie es auch wohl gewesen sei, die sein, früher so ganz in fade Weltlust verstricktes Herz für religiöse Wahrheit empfänglich gemacht, und ihm mit der Kraft des Glaubens, auch die Kraft eines menschenbeglückenden Wirkens und Handels gegeben.

Leonhard hatte mit dem, ihm so eigenthümlichen Zug des Spotts auf den Lippen, diesen Worten zugehört, und warf jetzt die höhnende Bemerkung hin, daß es auffällig sei, grade Joseph von religiöser Gläubigkeit und ihrer Einwirkung auf's Leben reden zu hören, und auch Hermine lächelte höhnisch, und meinte, man lebe jetzt in der Zeit der Extreme und könne somit über nichts mehr erstaunen, selbst darüber nicht, daß ein Jude Pietist geworden sei.

Joseph ging ruhig auf diese Spitzrede ein und äußerte, wie er von sich selbst wohl entschieden glaube, daß seine religiösen Ueberzeugungen nie das werden würden,

was die Welt Pietismus nennt, daß er aber nichts desto weniger auch dieser Glaubensrichtung überall da seine wahre Huldigung darbringen werde, wo es in Wort und That sich fühlbar mache, daß sie auf dem unerschütterlichen Grunde tief innerster Ueberzeugung, mithin auf dem heiligen Boden der Wahrheit ruht. Das Natürliche allein sei auch das Wahre, und so habe er denn aus der Natur gelernt, daß nicht die Schale, nein der Kern entscheide und daß der Sonnenstrahl, in welchem Farbenspiel er sich dem Blick auch zeige, doch immer nur der eine ewige sei! er achte, er verehre darum jeden Menschen, der das als Glauben zu bekennen wage, was ihm als Wahrheit in der Seele lebt, und der, daß dieser Glaube auch lebendig werde, ihn in der Liebe thätig werden läßt! Editha nickte beistimmend, wie in seliger Befriedigung, und sagte, daß auch sie es jetzt wohl fühle, wie der Glaube in seiner verschiedenen Form nur das Gefäß sei, in dem Gott das Opfer dargebracht werde; das Opfer selbst aber sei ein warmes liebereiches Herz, eine reine, edle, Gottdurchleuchtete Seele, ein stilles klares, Gottverbundenes Gemüth! damit reichte sie Joseph die Hand, und sagte innig: „Ein solches Opfer wird Gott wohlgefallen, ob das Gefäß auch nicht die Form des Kreuzes trägt!“

Joseph drückte gerührt ihre Hand an seine Lippen, Magdalene aber sprang auf, umschlang Beide und rief

begeistert: „doch durch das Kreuz wird selbst das reinste Opfer noch verklärt!“

Joseph streichelte sanft ihre Wangen, und sagte: „Meinst Du kleine Schwärmerin? Nun, weil es mit Dir auch so Viele glauben, darum ist's dem Volke und dem Lande gut, daß unser Fürst nicht nur nach seinem Herzen, nein auch nach seinen Glaubensformen das ist, was unsre Zeit einen frommen Christen nennt! Gott gebe ihm nur den klaren Blick, der das Große und Gute in jeder Gestalt erkennt und würdigt, und der bei der Wahl der Räthe, sich von dem Schein nicht täuschen läßt! doch ich fürchte, die Welt, die ihn schwach nennt, hat Recht!“

„Ich werde ihm von Ihrer Furcht erzählen!“ lachte Hermine, „er wird mir morgen wohl die Ehre gönnen in meinem Hause zu sein! Ich habe morgen Soirée!“

Leonhard ballte mit schlecht verhehltem Unwillen die Hand und sagte dann kalt: „Ich bin morgen zur Jagd, darum muß ich bitten, die Soirée für diesmal einzustellen!“

„Das wird nicht nöthig sein!“ sagte Hermine abweisend, „da ja mein Onkel, der General-Lieutenant Herr vom Hause ist! Ueberdem hat Kammerherr Graf v. P. aus Dankbarkeit für die Rose, die ich ihm gestern schenkte mir im voraus das Kommen des Fürsten zugesagt, und was der Graf will, das geschieht! Du wirst begreifen, daß

diesem Umstand gegenüber, Deine Jagd, mit allen Rehen, Hirschen und Ebern, in Nichts zerfällt! Apropos! lieber Börner! Magdalene ist morgen, wie auch zum Huldigungsfeste mein Gast! ich werde für ihre Toilette sorgen!“

„Magdalene ist selbstständig, und wird selbst auf diesen Vorschlag antworten!“ erwiederte Joseph, „doch die Toilette eines, durch Grazie, Anmuth und Jugend geschmückten Mädchens ist so einfach, daß es mir eine Freude sein wird, selbst dafür zu sorgen! Meine Editha hat einen so edlen Geschmack, und ein so zartes richtiges Gefühl für alles Schöne, daß der Anzug, jedenfalls vollendet unter ihren Händen hervorgehen wird!“

„So werde ich Dir wenigstens meine Kammerjungfer schicken, die Dich über den Schnitt der jetzigen Roben aufklären, und Magdalenen anständig frisiren soll! Ich riskire sonst, daß Du die Form Deines Ueberrocks und Deiner Scheitel zum Vorbild nehmen, und so meine Schwester zum Gegenstande boshafter Anmerkungen machen möchtest!“

„Sei ruhig, liebe Hermine!“ sagte Magdalene, „ich werde dazu in keiner Weise Veranlassung geben, denn ich werde nicht kommen! Ich bin einmal nicht für die Höhe des Lebens geboren, und passe mit meinem schlichten einfachen Sinn nicht hinein in die Kreise, die Du die vornehmen nennst! Laß mich also daheim unter

den lieben Menschen, die mich verstehen, und unter denen ich so glücklich bin!“

„Das wird nicht angehen!“ sagte Hermine, und fügte spöttisch lächelnd hinzu: „Ich sagte Dir ja, daß und in welcher Weise der Fürst von Deiner Existenz weiß, und also möglicherweise nach Dir frägt! Wünschest Du denn etwa, daß ich ihm sagen soll: Durchlaucht! das arme Kind ist zu dumm, um hier zu erscheinen? Darum sei vernünftig und ziere Dich nicht, und wenn Du Dich artig und manierlich beträgst, so will ich sorgen, daß Du zur großen Cour die am Tage nach der Huldigung stattfindet zugelassen, und auch der Fürstin vorgestellt werdest! doch fürs erste stellt mir den Garten vor! ich brenne vor Begierde, die schönen Anlagen zu bewundern, die von Edith's edlem Geschmack, und zartem richtigem Gefühl für alles Schöne zeugen!“

„Wollen auch Sie die entfernteren Parthieen in Augenschein nehmen?“ fragte Joseph zu Leonhard gewandt und reichte ihm die Hand; dieser erhob sich, und trat zur Laube hinaus, doch Hermine legte schnell ihre Hand in Josephs Arm und sagte lächelnd: „O guter Börner! ich bitte Sie, lassen sie den Misantropen in Ruhe! der vergiftet Ihnen mit seinen grimmigen Blicken das ganze Treibhaus sammt seinem Inhalt! Oder giebts hier nur Kohl und Rüben! Erbsen und Erdäpfel? wie der Herr

Gemahl sie gerne ißt?" fragte sie mit spottendem Blick nach Edithen zurück schauend, die ungewiß, ob sie gehen oder bleiben solle, zögernd am Ausgang der Laube stand. Auch Joseph zögerte, wandte sich dann schnell um, und reichte Edithen die freie Hand mit den Worten: „Willst Du mir die Freude gönnen, auch Dein Führer zu sein, meine Editha? Magdalene wird mit Herrn von Welferstädt folgen!"

„Ach so!" lachte Hermine, während sie vor innerer Empörung bebte, „es scheint Ihnen gefährlich, mit mir allein zu sein?"

„Allerdings gefährlich!" sagte Joseph ernst, „denn ich traue mir nicht die Kraft zu, entfernt von ihr, die mir das Theuerste auf Erden ist, die ungetrübte Heiterkeit mir zu bewahren, die Ihre Eigenthümlichkeit fordert, und die ja ohnehin auch des Wirthes Pflicht dem Gaste gegenüber ist!" Somit reichte er beiden Frauen den Arm und Magdalene folgte mit Leonhard, der in Editha's Anblick verloren, finster und wortkarg neben ihr ging. Magdalenens Sanftheit und Milde entlockte ihm aber nach und nach doch manches Wort, und so erfuhr sie denn daß ein Brief des alten Generals, ihm dringend den Wunsch einer Verbindung zwischen ihm und Herminen ans Herz gelegt, zumal letztere immer williger den Huldigungen des Prinzen Gehör geben zu wollen schien, und er somit

zur Wahrung ihres Rufs, der durch dieses Verhältniß nicht ganz ungefährdet war, eine Vermählung dringend wünsche. Dann habe auch Hermine jenen Brief geschrieben, von dem wir schon wissen, und so habe denn alsbald auch die Hochzeit stattgefunden; der Prinz sei noch vielfach Gast ihres Hauses gewesen, dann später auf Reisen gegangen, und nach dem Verlaufe von zwei Jahren verlobt zurückgekehrt. Dann kamen harte beißende Ausfälle auf die Fürstin, die alt und häßlich, und noch dazu eine Betschwester sei, und dann eine schauerliche Verwünschung seines eignen verfehlten Lebens, und ein tiefer schwerer Seufzer, der nur zu deutlich das maßlose Unglück seiner Ehe bekundete.

Magdalene schwieg, was konnte sie auch sagen; sie kannte ja Herminen, und wußte, daß sie keinen Mann beglücken konnte, am wenigsten unter allen aber Leonhard. Sie war mehr und mehr mit ihm zurück geblieben und hatte sich zuletzt mit ihm auf ein Bänkchen am Ausgang des Gartens gesetzt, von dem aus, man den herrlichen Anblick des Sonnenuntergangs genoß. Sie hoffte Gutes von dem Einfluß dieses wunderbaren Schauspiels auf sein aufgeregtes Gemüth, doch er sprang auf, und eilte hinein in die finstern Schattengänge des Parks.

Magdalene versenkte sich nun tief und immer tiefer in das Anschaun der großen glühenden Weltherrscherin, die

nun für diesen Tag ihr Wirken beendet, um in andern Räumen es wieder neu zu beginnen; sie hätte die Strahlen zählen, und jeden einzelnen fragen mögen, ob er auch Thränen getrocknet, und Schmerzen gelindert habe, und betete dann leise, es möge einer von ihnen sich morgen segnend herniedersenken, auf den kleinen Raum, auf dem für sie vielleicht ein selig Wiedersehen sich bereiten werde. So saß sie still, und träumte und lächelte, da rauschte es neben ihr, Männerschritte wurden hörbar, und Joseph trat aus dem Gebüsch auf sie zu.

„Ach Du bist's!" sagte sie tief aufathmend, denn sie war erschreckt, und wußte doch nicht warum? „verzeihe, daß ich Euch und Eure Gäste vergessend mich meinen Träumen überließ!"

„Und unser Gast eben ist die Veranlassung meines Kommens!" sagte Joseph, „Haymos ist bei uns, wünschest Du ihn nicht zu sehen?"

„Haymos?" rief Magdalene aufspringend.

„Nun ja! was erschreckt Dich so?"

„Nichts! — nichts! — — es überrascht mich nur! — — Doch — — ich werde kommen — — geh nur voran!" —

„Ich dächte, du kämest mit! man weiß, daß ich Dich suchen ging!"

„Ja so! nun — — wie du willst!"

Sie legte ihren Arm in den seinen, und er fühlte, daß sie zitterte; sie stand oft zögernd stille, und nur sein verwunderter Blick setzte dann wieder ihren Fuß in Bewegung; am Hause angelangt, lehnte sie sprachlos an der Mauer, und preßte beide Hände auf die wogende Brust; Röthe und Blässe flog wechselnd über ihr Antlitz, und Joseph sah theilnehmend auf sie, denn er konnte sich diesen Zustand nicht erklären.

„Fühlst Du Dich unwohl?“ fragte er besorgt, „dann will ich Dich entschuldigen!“

„Nein nein! um Gotteswillen nicht!“ sagte sie hastig, und trat schnell ins Haus; an der Zimmerthüre stand sie tiefaufathmend stille, und Joseph faßte ihre Hand und führte sie hinein; sie fühlte ihre Blicke an den Boden gefesselt, denn sie fürchtete, daß in ihrem Auge die tiefe Bewegung ihres Gemüths zu lesen sein müsse; doch als nun Josephs Stimme ertönte, mit den Worten: „Hier liebe Magdalene, Doctor Eduard Haymos wünscht Dir vorgestellt zu sein!“ da zog eine selige Wonne in ihr Herz, sie schlug das Auge auf, richtete es groß und seelenvoll auf den Genannten, und schrack zusammen, denn — ein völlig Fremder stand vor ihr, und schaute sie mit durchdringenden Blicken an.

Keines Wortes mächtig stand sie regungslos da; sie fühlte alles Blut zu ihrem Herzen dringen, und es dann

stille stehen, wie in jähem Entsetzen; ihr war, als spalte ein Blitzstrahl vor ihr die Erde, und sie müsse hineinsinken, wenn sie sich grüßend verbeugte, und nur mit Mühe brachte sie ein leises: „Sein Sie uns willkommen!“ über die bleichen Lippen. Sie hörte kaum seine Antwort, seine so wohltönende Stimme klang ihr scharf und stechend, und sie eilte hinaus, und machte in einem heißen Thränenstrom ihrem gepreßten Herzen Luft. Dann bemühte sie sich um die Besorgung des Thees, und ging ab und zu, bis sie sich gefaßt genug fühlte, ruhig und unbefangen an der Unterhaltung Theil zu nehmen, die durch die lebendige Mitwirkung so verschiedenartig geistiger Elemente, anregend und fesselnd war.

Magdalene mußte sich gestehen, daß Haymos ein interessanter Mann, und seine Sprache geistvoll und edel war, doch immer und immer mußte sie ihn vergleichen mit dem, für den sie ihn gehalten, und dann sank sein Werth tief, tief unter den des namenlosen Freundes ihrer Seele. Bald leidenschaftlich und excentrisch, bald wieder schwärmerisch sentimental, erschien Haymos ganz der Phantast, als welchen Joseph ihn geschildert, und die tiefe würdige Ruhe, die ernste Gleichmäßigkeit in dem Wesen des Letzteren stach wunderbar, doch still befriedigend dagegen ab. Haymos Blicke hingen bewundernd an Magdalenens sanften reizvollen Zügen; er lauschte ihren Worten, ver-

folgte jede ihrer Bewegungen, und strebte sichtlich danach ihr Aufmerksamkeit und Theilnahme für sich abzugewinnen, doch Magdalene dachte nur „Morgen“, und in diesem einen Worte verschwamm ihr Vergangenheit und Gegenwart.

Dieses „Morgen“ kam. Joseph gab den Frauen seinen Wagen und sie fuhren hinein in die schöne blaue Sommerluft, in der Alles so frisch und so erquicklich war. Leichte Nebel lagen noch auf den Wiesen, Vöglein zwitscherten erst leise, und dann immer lauter und lauter, und die vollen Aehren der üppig wogenden Saatfelder neigten sich grüßend ihnen entgegen. Magdalene war wie eine Verklärte; mit gefaltenen Händen, gebeugtem Haupte und gesenkten Blicken saß sie still sinnend da, und als der Wagen hielt, da schritt sie so leise und sacht, ja so feierlich durch den kleinen Garten, als beträte sie geweihten Boden.

Die Alte war ihres Kommens unsäglich froh, und gerne bereit auf Ediths Wünsche einzugehen; ihr Sohn war Seminarist, und ertheilte Unterricht in einer benachbarten Schule; doch wohnte er bei der Mutter, und konnte somit die Morgen- und Abendstunden dem blinden Knaben widmen, während ein brustkranker Geiger, der sich hier zum Gebrauch einer Milchkur einquartirt, und dessen kunstgeübte Hand soeben die zauberhaftesten Melodieen in die

Lüfte trug, für ein Weniges gerne bereit war, dem angehenden kleinen Künstler den ersten Musikunterricht angedeihen zu lassen.

So war man denn in allen Punkten einig, und eine Stunde war verflossen, man wußte nicht wie. Magdalenens stilles Hoffen aber blieb unerfüllt, und ihr ward nur die Freude von der Alten zu hören, daß der schöne junge Fremde mehrmals angesprochen, und dann immer ganz betrübt gewesen sei, Magdalenen nicht zu finden. Man dachte an die Heimfahrt, und beide Frauen saßen schon im Wagen, als Editha noch eines Umstandes sich erinnerte, den sie zu besprechen vergessen, und deshalb nochmals in das kleine Zimmer, zu der dort zurückgebliebenen Alten ging. Magdalene aber blieb in träumerisches Sinnen versunken, im Wagen zurück, und ihre Blicke streiften hin über die Straße, deren Staubwolke einst, ach wohl für immer, den theuren Mann ihr entzog.

Da hörte sie hinter sich den stolzen Trab eines Pferdes, das immer näher und näher kam, sie sah gleichgültig auf, und der Gegenstand ihrer Gedanken und ihrer Träume, ihres Hoffens und ihrer Sehnsucht, schaute mit freudestrahlenden Blicken sie an, und rief mit einer vor innerer Seligkeit bebenden Stimme: „Gott sei gelobt! da sind Sie ja! O Magdalene, wie habe ich mich nach Ihnen gesehnt!“ —

Magdalene streckte wortlos beide Hände ihm entgegen, und nur ihr Auge erzählte von ihrem unaussprechlichen Glück.

„Der Herr ist sehr gnädig, daß er mich eben heut Sie finden läßt! ich habe eine Bitte an Sie, Magdalene!“ sagte er innig.

„Sie ist erfüllt, noch ehe Sie gesprochen!“ flüsterte sie mit seligem Lächeln, „durch Ihren Mund bitten die Heiligen, und ich will dankbar sein für diesen schönen Augenblick!“

„Morgen —“ sagte er zögernd, „morgen — ist — des — Fürsten — Huldigung! — Magdalene! — sein Sie Zeuge!“

„Das ist Alles?“ fragte sie befremdet.

„Und dann noch Eins! — — Frau von Welferstädt trifft Anstalten zu einer Soirée zu Ehren des gekrönten Fürsten! sie wird den Wunsch aussprechen, Sie dort zu sehen! Magdalene! — wollen Sie kommen?“

„O nein, nein! das kann ich nicht! wie sollte ich in meiner schlichten Einfachheit bestehen vor dem Späherauge der großen Welt! wie sollte ich es anfangen, Herminen die Beschämung zu ersparen, die sie empfinden müßte, wenn sie im Kreise hoher und höchster Personen, vor der Aristokratie der Residenz, wenn sie vor dem Fürsten — mich ihre Schwester nennen sollte!“

e untreu sein?“

„Ich — vermag es nicht! und — doch —“

„Wollen Sie mir das Glück mißgönnen, auf Stunden, ugenblicke nur — in Ihrer Nähe — zu vergessen — rn ich — ewig Ihnen bleiben muß?“ Er sah flehend Auge, das unter seinen Worten sich mit Thränen füllte.

„Ewig?“ klagte sie leise, „nun wohl — ich komme!“

„Auch morgen?“

„Auch morgen!“

„Und wie werden Sie morgen von mir denken?“

„Ewig, ewig so wie heut!“

„Sie wissen nicht, wer ich bin?“

„Sie sind ein edler Mann, das weiß ich und das ist nug!“

„Und meinen Namen?“

„Ich ahne ihn, ich ahne — daß er — dem Throne eht!“

„Und wenn es wahr wäre, wenn sie recht geahnt, ll ich dann — dem Fürsten von Ihnen sagen?“

„Daß er sein Volk, daß er sein Vaterland, daß er stin glücklich machen möge!“

Liebe ruht? wenn es gesegnet wird von
) wenn's das Kreuz trägt — wie's der

zurück in den Wagen, ihre Hände lagen
ooß, und still sinnend sah sie vor sich hin.
lene!“ rief er von diesem Anblick erschüt=
alene, und Sie?“
igte sie, und schlug die thränengefüllten
auf, „ich lag im Traume zu der Fürstin
re Hand berührte mir das Haupt! Nun
1 thun, um dieses Segens werth zu sein,
ben lang!“ —
lene!“ rief er leidenschaftlich, und ergriff
h sie entzog sie ihm sanft und deutete auf
ben aus dem Hause trat.
gen!“ sagte er nochmals flehend, gab sei=
: Sporen und jagte davon.
als verbarg eine Staubwolke ihn ihren
er Wind verwehte sie nicht, sie ward im=
) undurchdringlicher, und hüllte Alles ein,
8 der Hoffnung ihr von einer goldenen

D

Druck von Adolph Samter in Königsberg.

„Und wenn sein Herz nun dabei darbt?"

„Ich hörte sagen, daß er des Herrn gnädiger Bekenner sei, kann denn sein Herz wohl darben, wenn es in seines Volkes Liebe ruht? wenn es gesegnet wird von Millionen, und wenn's das Kreuz trägt — wie's der Heiland trug?"

Sie sank zurück in den Wagen, ihre Hände lagen gefaltet im Schooß, und still sinnend sah sie vor sich hin.

„Magdalene!" rief er von diesem Anblick erschüttert, „o Magdalene, und Sie?"

[illegible] thränengefüllten Augen zu ihm auf, „ich lag im Traume zu der Fürstin Füßen, und ihre Hand berührte mir das Haupt! Nun hab' ich viel zu thun, um dieses Segens werth zu sein, mein ganzes Leben lang!"

„Magdalene!" rief er leidenschaftlich, und ergriff ihre Hand, doch sie entzog sie ihm sanft und deutete auf Editha, die eben aus dem Hause trat.

„Auf morgen!" sagte er nochmals [illegible], gab seinem Pferde die Sporen und jagte davon.

Wie damals verbarg eine Staubwolke ihn ihren Blicken, doch der Wind verwehte sie nicht, sie ward immer dichter und undurchdringlicher, und hüllte Alles ein, was der Genius der Hoffnung ihr von einer goldenen Zukunft erzählt.